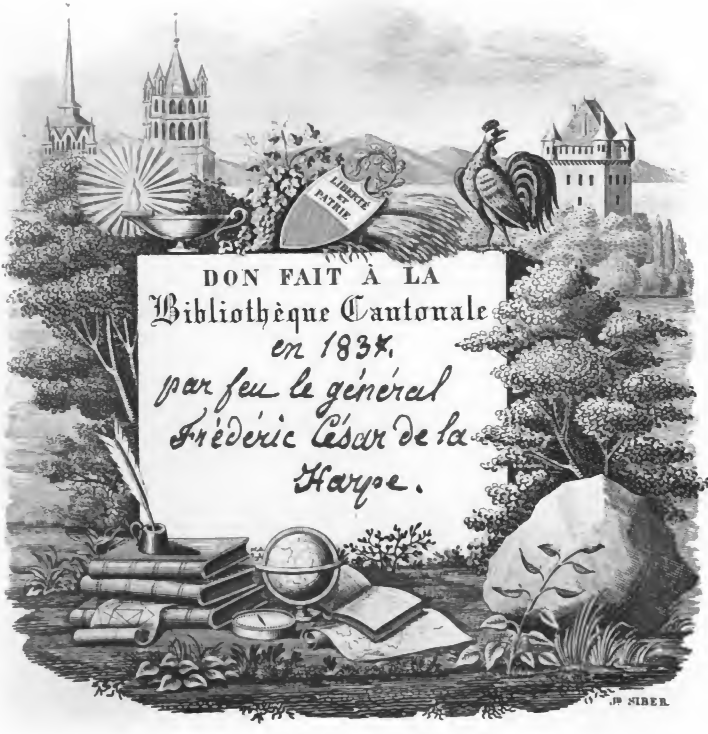
LIBERTÉ ET PATRIE
DON FAIT À LA
Bibliothèque Cantonale
en 1837.
par feu le général
Frédéric César de la
Harpe.

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHÈQUE DE F. C. DE LA HARPE

Digitized by Google

IOHAN GULER von WEINECK
Nat. 1562. Denat. 1637.
Deo Patriæ et Amicis.

H. Lips sculp.

Digitized by Google

Die
drey ewigen Bünde
im hohen Rhätien.

Hiſtoriſche Skizze

von

Heinrich Zſchokke,

Doctor der Philoſophie, Miteigenthümer des Seminariums zu Reichenau in Graubünden, Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zu Frankfurt an der Oder.

CANTON DE VAUD
LIBERTE ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Erſter Theil.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1798.

Digitized by Google

Allen Bündnern.

Digitized by Google

Allen Bündnern.

Digitized by Google

Nehmet von der Hand des Fremdlings, o Bündner! dieſe Blätter auf, in welchen mit leichten Umriſſen die Geſchichte Eures Vaterlandes gezeichnet iſt; nehmet ſie auf, nicht als ein vollendetes Werk, ſondern als einen Entwurf, der freylich nur zu tief unter dem Ideale blieb, welches mir vorſchwebte. Die ihm anhaftenden Mängel finden ihre Entſchuldigung in dem geringen Maas meiner Kraft und meiner Zeit.

Die Thaten Eurer Väter ſind des kräftigen Griffels eines würdigern Geſchichtſchreibers werth — die kalten Umriſſe, welche ich lieferte, mögen für den Unterricht Eurer Söhne dienen, welche Ihr

uns anvertrautet, und für deren bequemeres Studium ich zunächſt ſchrieb.

Nehmet dieſe Blätter von der Hand eines Fremdlings, als ſeinen Beweis, wie ſehr er das freye Volk dieſer Gebirge ehrt, in welchem der großen Väter großer Geiſt noch unerloſchen fortwaltet — das Volk, in welchem die Reinheit der Sitten mehr, als die Kraft der vorhandnen Geſetze, wirkt und gilt — das Volk, deſſen ewiger Bund mit wunderbarer Gewalt zweymal Hunderttauſend Seelen zuſammengefeſſelt, umſonſt durch die Felſenmauern der höchſten Alpen, umſonſt durch das seltenſte Gemiſch der Sprachen und mannigfaltiger Regierungsformen von einander geſchieden — das Volk, welches in ſich die von einander abgeſondertſten Grade der Cultur verbindet; der Vorwelt einfaches Hirtenleben noch unverändert aufbewahrt,

Digitized by Google

und Staatsmänner, Dichter und Helden des erſten Ranges gebiert.

Vielleicht, o ihr freyen Bündner! iſt nach Eurer hundertjährigen Ruhe die Zeit der Thaten wieder nah'! — Leiſe Ahndungen verkünden es uns; ſchon wälzen ſich die Wirbelſtürme, welche Europens Geſtalt umzuwandeln drohn, an Euern Gebirgen hinan! — Dann erhebt Euch in Eurer Kraft; werft einen forſchenden Blick auf die Geſchichte Eurer Vorwelt, und laßt Einmüthigkeit herrſchen an der Stätte des Partheygeiſtes — kaltblütige Gerechtigkeit an der Stelle des regelloſen Volkszorns — ſtrenge Ordnung anſtatt der Sorgloſigkeit der Friedenstage — Freymüthigkeit, unbeſtechliche Vaterlandsliebe, unerſchütterliche Treue ſtatt der erſchlaffenden, auflöſenden Gleichgültigkeit. Der Geiſt Eures camogaskiſchen Ada-

mo, Eurer Fontana's, Sprecher, Guler, Traverſe, Hartmannis und Salis ſchwebe Euch vor! — Der Arm der göttlichen Vorſehung ſchirme Euch!

Z.

Digitized by Google

Vorbericht.

Wie nothwendig die Kenntniß der Geſchichte des Vaterlandes einem Republikaner ſey, beſonders dem, der einſt unmittelbaren Theil an der Regierung deſſelben nimmt, darf hier nicht erſt bewieſen werden. Der rechtliche Staatsmann iſt von jener Nothwendigkeit überzeugt; jeder andre, welcher die Politik wie ſein Handwerk treibt, und, indem er ans Ruder tritt, nicht ſich dem Staate, ſondern den Staat ſich weiht, kann nicht überzeugt werden. — Ich will hier nur Weniges über die Veranlaßung und den Zweck dieſes Werkes ſagen.

Es war mein Wunſch, daß den jungen Bündnern, welche an unſerm Seminar

Digitized by Google

ſtudieren, die Geſchichte ihres Vaterlandes vorgetragen würde. Ich mußte mich zuletzt bequemen, die Vorleſungen dieſer Art ſelbſt zu übernehmen. Es fehlte gänzlich an einem Leitfaden; ich war gezwungen ihn ſelbſt auszuarbeiten.

Aller Güte ungeachtet, mit welcher ich von ſehr verdienſtvollen Männern Bündens in meiner Arbeit unterſtützt wurde, ſah ich mich doch, bey jedem Fortſchritt in der Geſchichte dieſes eben ſo merkwürdigen als unbekannten Landes, von einer Menge unauflöslicher Verworrenheiten umwickelt. Ich ſchrieb dieſes Werk als ein zuſammenhängendes Reſultat meiner Bemühungen; ich verſuchte es, eine kurze, treue, lichtvolle Darſtellung der Geſchichte Rhätiens, eine leichte Ueberſicht des Ganzen zu liefern.

Ein dreyfacher Zweck ſchwebte mir bey dem Verſuche vor. — Ich wollte meinen

Digitized by Google

jungen Zuhörern das Studium ihrer Vaterlandsgeſchichte erleichtern, ihnen ein Handbuch zum Nachleſen geben, um ſich, wenn ſie meiner Vorleſungen entlaſſen ſind, an den Innhalt derſelben deſto ſichrer zu erinnern; ich wollte allen Bürgern des freyen Bündnerlandes, denen es bisher durchaus an einer wohlgeordneten Geſchichte ihrer vaterländiſchen Vorwelt mangelte, im hiſtoriſchen Zuſammenhange die Schickſale und Thaten ihrer Väter aufſtellen, um in denſelben die Quellen des Heils und des Uebels ihrer Republik zu erforſchen; wollte den Ausländern Neigung einflößen, mit einem Lande nähere Bekanntſchaft zu eröffnen, welches eben ſo ſehr durch ſeine erhabnen Naturwerke und Seltenheiten, als durch ſeine Bewohner und deren Verfaſſung, Sprachen und Sitten, die Aufmerkſamkeit philoſophiſcher Forſcher verdient.

Digitized by Google

Wie weit es mir nun gelang, dieſe Abſichten zu erreichen, und jene Hinderniſſe zu bekämpfen, mag die Zukunft entſcheiden.

Um das Buch nicht allzuſehr anzuſchwellen, unterließ ich die Citation meiner Quellen, welche ohnedem für den größern Theil meiner Leſer ohne Nutzen geweſen ſeyn würde. Doch, wenn es allgemein gefodert werden ſollte, bin ich erbötig, die Citaten nebſt manchen ungedruckten Urkunden in einem beſondern Hefte zu liefern. Daß ich aber mit der mir möglichſten Vorſicht ſchöpfte, daß ich mit ſtrenger Treue ſchrieb, daß ich nie wiſſentlich gegen das Geſetz der reinen Partheyloſigkeit ſündigte, darf ich mit freyem Muthe verſichern.

In einer zweyten Ausgabe dieſes Buchs hoff' ich noch manche, mir bis dahin gegebne Winke benutzen, und etwas Großes, Vollſtändiges liefern zu können, beſonders,

wenn ich durch die hiſtoriſchen Schätze, welche noch in manchen alten Familienarchiven rhätiſcher Edeln verborgen ruhn, ausgerüſtet werde.

Mit Fleiß behandelt' ich die Geſchichte Rhätiens in den beyden erſtern Perioden kürzer, als in den beyden letztern. Seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, ſeit dem Urſprunge der ewigen Bünde, iſt der ganze Staat neugeſtaltet, und ſein Schickſal für die gegenwärtige Welt wichtiger geworden. Die Geſchichten der neueſten Zeiten ließ ich unberührt; ſie gehören einer Feder des künftigen Jahrhunderts an.

Dem Plane dieſes Werks und ſeinen Abſichten gemäß erwarte nun keiner meiner bündnerſchen Leſer mehr, als ein Gemälde ſeiner väterländiſchen Vorwelt, in einzelnen, großen Zügen; man verſpreche ſich hier nicht die Geſchichte einzelner Ge-

Digitized by Google

meinden und Hochgerichte, nicht die Regiſter aller churiſchen Biſchöfe, oder der Aebte, oder der Staatshäupter, Bürgermeiſter, Podeſtats u. ſ. w. Man zürne dem Geſchichtſchreiber nicht, wenn er über manche beſondre Vorfälle ſtillſchweigend hingieng, welche ohne Einfluß auf das Ganze blieben, und nichts zur Charakteriſtik des Zeitalters gaben; wenn er eine Menge kleiner Streitigkeiten aufzuzählen vergaß, und theure Zeiten, Lufterſcheinungen, Gütervertauſche u. dgl. mehr als das ausſchließſende Eigenthum der Chroniken, unberührt ließ.

Graubünden, ſo unbekannt es auch ſowohl in ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Verfaſſung, als in Rückſicht ſeiner Geſchichte den Ausländern, ſelbſt den Deutſchen ſeyn mag, hat dennoch in ältern und jüngern Zeiten ſeine eingebornen Geſchicht-

Digitized by Google

ſchreiber beſeſſen, nur daß dieſelben ſelten auſſer den Gränzen Helvetiens großen Namen gewonnen. Treue war ihr Schmuck, Einfalt des Ausdrucks ihre Beredſamkeit, ſo daß ihre Werke mehr Bruchſtücke vieler Urkunden, gereihet am Faden der Zeitrechnung, als ein hiſtoriſches Ganzes ſind.

Unter allen, als Vater rhätiſcher Geſchichte, ſteht oben an Huldrich Campell, deſſen Werk nur handſchriftlich, in lateiniſcher Sprache verfaßt, in einigen Exemplaren vorhanden iſt und wegen ſeiner Genauigkeit und Treue hochgeſchätzt wird. Ich ſelbſt hatte ihn vor mir bey der Bearbeitung meines Buches, nach Gulers Behandlung, gleichfalls nur im Manuſcripte, folgenden Titels: *Joh. Guleri ex Huldrychi Campelli Historia Rhætica* libri duo, rudes adhuc barbari et plerisque perfectæ historiæ partibus carentes ideo-

que plane sub incudem ubi per occupationes licebit revocandi. — *Iſocrates:* „Cum „deliberas, e præteritis exempla pete re„rum futurarum. Nam quæ obſcura „ſunt, e manifeſtis facillime dijudican„tur". *Tutii* (Juz) a. Virg. partus MDLXXXVI. — Das erſte Buch enthält eine topographiſche Beſchreibung der drey Bünde, das zweyte erzählt die Geſchichte des Landes vom Urſprung der Rhätier bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts.

In Campells Fußſtapfen trat der Ritter Joh. Guler von Winek, der, wie Johannes Müller von ihm ſagt, ſein Vaterland eben ſo getreulich verfocht im Krieg, als beſchrieb. Sein Werk *Rætia:* Das iſt außführliche vnd wahrhaffte Beſchreibung der dreyen loblichen Grawen Bündten vnd anderer Retiſchen Völker u. ſ. w. erſchien im J.

1616. in Zürich gedruckt, kl. Fol. Der erſte Theil deſſelben umfängt die Geſchichte Rhätiens bis zum Urſprung der ewigen Bünde, nebſt Beſchreibung der Orte, welche nicht in das Bündniß aufgenommen wurden, wie wohl ſie einſt rhätiſch waren.

Sein Zeitgenoße, der wackre Ritter Fortunat Sprecher von Bernek ab Davos übertraf beyde Vorgänger durch Fleiß, Ordnung und Vortrag. Er ſchrieb lateiniſch; aber ſeine Werke erſchienen in deutſcher Ueberſetzung gedruckt. — Rhetiſche Cronica, oder kurze vnd wahrhaffte Beſchreibung rhetiſcher Kriegs- vnnd Regiments-Sachen u. ſ. f. geht in den erſten fünf Büchern bis zum J. 1617. Im ſechsten Buche liefert er eine Staatsbeſchreibung von den drey Bünden, im ſiebenten eine Staatsbeſchreibung der Unterthanenlande. Die Chronik iſt zu Chur

Digitized by Google

1672. in 4. gedruckt. — Hiſtoria von Unruhen und Kriegen ſo in denen hochlöblichen Rhätiſchen Landen vor Jahren entſtanden u. ſ. f. (St. Gallen 1701. in 4.) enthält eine ſehr umſtändliche Beſchreibung der bündnerſchen Kriege und Zwiſte in den erſten acht und zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts, deren Augenzeuge der edle Sprecher ſelbſt war. — Erſte Fortſetzung der Bündnergeſchichte oder der ehmaligen Unruhen in dem Freyſtaate der drey Bünden, vom J. 1629 — 1636. (Chur 1780. in 8.) — Zweyte Fortſetzung der Bündnergeſchichte u. ſ. f. vom J. 1636 — 1645. (Chur 1780. in 8.) Beyde ſind von der fleißigen Hand des Herrn H. L. Lehmann überſetzt und herausgegeben.

In Verbindung mit dieſen letztern Spre-

Digitized by Google

cherſchen Werken kann geleſen werden Fortunats von Juvalta Beſchreibung der Geſchichte gemeiner drey Bünde v. J. 1592 — 1649. aus einer lat. Handſchrift überſetzt und herausgegeben von H. L. Lehmann. (Ulm 1781. 8.) Juvalta, welcher als Staatsmann in die Händel jener traurigen Zeiten verflochten war, erzählt hier einfach und angenehm in einem ruhigen Tone die Begebenheiten ſeines Vaterlandes, in ſo fern er an denſelben Theil nahm, und miſcht ſo die Geſchichte ſeines Lebens in die Geſchichte des Staats. Herr Lehmann hat die Ueberſetzung mit intereſſanten Anmerkungrn ausgeſtattet, wie man von einem Manne erwarten konnte, der unter allen Fremdlingen am tiefſten in die dunkeln Geheimniſſe der rhätiſchen Republik eingeweihet war. Die Geſchichte und Topo-

Digitized by Google

graphie Bündens hat dieſem Manne vie-
les zu verdanken, und hatte noch mehr von
ihm zu erwarten, wenn er ſich nicht zu
früh von ihr zurückgezogen hätte.

Die Memoires des Duc de Rohan
und des Karl Paſchal gehören ebenfalls
in dieſes Zeitalter.

Von einem Ungenannten erſchien im J.
1774. Grundriß der Geſchichte ge-
meiner drey Bündten Lande, mit
patriotiſcher Freyheit und Unparthey-
lichkeit entworfen. Zwey Theile in 8.
Der erſte Theil, welcher die Geſchichte des
Landes bis zum J. 1569. führt, trägt die
Form einer Chronik allzuſehr, um den Na-
men einer pragmatiſchen Geſchichte verdie-
nen zu können. Die ſelten eingemiſchten
Bemerkungen des Verfaſſers bezeugen, daß
er ſelbſt in den Geiſt der ältern Geſchichte
nicht allzutief eingedrungen ſey. Der zwey-

Digitized by Google

te geht bis auf die neueſte Zeit, und man will ihn, troß ſeines Bekenntniſſes, nicht ganz vom Verdacht der Partheylichkeit los=binden. Die eingemiſchten Nummern ſchei=nen auf eine Urkundenſammlung zu deuten, welche bis izt aber noch nicht öffentlich er=ſchienen iſt.

Compendio della Storia della Rezia ſi civile, che ecclesiastica u. ſ. f. (Chia=venna 1787. 8.) Dies Handbuch führt den Leſer bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, hat das Verdienſt einer überdachten Ordnung und Kürze, iſt aber von Fehlern, die meiſtens Druckfehler zu ſeyn ſcheinen, auſſerordentlich entſtellt. Der Verfaſſer iſt der gelehrte Herr Pfarrherr Petrus Dominicus Roſius a Porta, welcher ſich ein unſterbliches Verdienſt um die Geſchichte ſeines Vaterlandes durch ſein gröſſeres Werk erworben hat, welches den

Digitized by Google

Titel führt: *Hiſtoria reformationis eccleſiarum Rhæticarum.* (*Curia* II. Tom. 4. 1777.) worin er, mit eben ſo unermüdetem Fleiſſe als ſtrenger Prüfung, alles, was die Kirchengeſchichte ſeines Vaterlandes berührt, geſammelt und geordnet hat, ſo daß ſein Werk unter allen andern dieſer Art Anſprüche auf eine der erſten Stellen machen darf.

Die Geſchichte der rhätiſchen Unterthanenlande, beſonders des Veltlins, iſt zwar meiſtens immer in die allgemeinen Landesgeſchichte eingewebt, aber auch ſchon einzeln behandelt worden.

Fragmente der Staatsgeſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaften Clefen und Worms, aus Urkunden von Ulyſſes von Salis. Vier Bände. (1792. 8.) Die beyden erſten

Bände

Bände enthalten die eigentliche Geſchichte, welche in polemiſcher Hinſicht gegen den Canonicus Lavizzari, den Abbate Quadrio und andre ungenannte Schriftſteller gerichtet iſt, welche die Herrſcherrechte Bündens über das Veltlin angetaſtet hatten. Die zwey lezten Bände enthalten Anmerkungen und Urkunden, als diplomatiſche Belege des Innhalts der erſten Theile.

Dieſes Werk, ſo ſehr es auch von den Gegnern des Herrn Miniſters Salis von Marſchlins der Partheylichkeit angeklagt worden iſt, bleibt dennoch in jeder Rückſicht ein diplomatiſches Meiſterwerk. Sprache, Anordnung und Behandlung ſo ſteriler und zarter Materien geben dem Verfaſſer unter allen deutſchen Schriftſtellern dieſer Klaſſe einen erſten Rang. Der phi-

)( )(

loſophiſche Geiſt, die männliche Beredſamkeit des unſterblichen Verfaſſers, welche ſich in jedem Abſchnitt dieſes Buchs ein Denkmal errichteten, laſſen ahnen, was er geleiſtet haben würde, wenn er es unternommen hätte, die Schickſale ſeines Vaterlandes zu beſchreiben. Die Schweiz hätte im Johannes Müller ihren Tacitus, Graubünden im Ulyſſes von Salis ſeinen Livius gefunden.

Mehrere haben einzelne Theile von der Geſchichte der Griſonen bearbeitet; ich begnügte mich hier nur mit Anführung derer, welche ſie im Ganzen abgehandelt haben.

Wenn ich mir ſchmeicheln ſollte, in dieſer Geſchichtsdarſtellung etwas mehr als Gewöhnliches geleiſtet zu haben, ſo würde meine Eitelkeit Bürgin meiner Unwiſſen-

Digitized by Google

heit in dem ſeyn, was zur guten Geſchichte gefodert wird. Lebendig von den Mängeln meines Werkes überzeugt, find' ich die Erſcheinung deſſelben nur gerechtfertigt durch das Gebot des Bedürfniſſes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Zeitraum.

Urgeſchichte des Landes; oder vom Rhätus und Auguſtus dem römiſchen Kayſer, bis auf Victor den Tyrannen Rhätiens und Karl den Großen. Vom Jahre vor Chriſti Geburt 587. bis nach Chriſti Geburt 800.

Digitized by Google

Urgeſchichte des Landes.

§. 1.

Europa, 600. Jahre vor Chriſti Geburth.

Seit beynahe vier und dreyßig Jahrhunderten war, nach moſaiſcher Rechnung, der Erdball bewohnt; aber noch immer lag Europa in Finſterniß und Wildheit. Zwar dehnten ſich die Zweige der verſchiedenen Völkerſtämme vom entfernteſten Norden bis zu den Küſten des mittelländiſchen Meeres aus; allein die Völker kannten ſich unter einander noch nicht. Noch hatten hier die Länder keine beſtimmten Gränzen, die Reiche keine feſten Ordnungen, keine Geſetze; Krieg war die allgemeine Loſung dieſer Wilden; Aberglaube ihre Religion.

Nur Griechenland und Italien waren die Gegenden unſers Welttheiles, wo, von einem milden Himmelsſtriche begünſtigt, Wiſſenſchaften und Künſte ſich niederlieſſen, um die Sit-

Digitized by Google

ten der Völker zu mildern, und die Menſchen ihrer groſsen Beſtimmung näher zu führen. Hier bezügelten ſchon weiſe Geſetze den wilden Geiſt der Nationen; Landbau, Handwerke und Künſte bereicherten die glücklichen Einwohner und veranlaſsten ſie durch friedlichen Handel ſich mit entlegnern Völkerſchaften zu verbinden.

Rom wurde ſchon itzt die ſiegende Nebenbuhlerin Griechenlands, und lies es ahnden, daſs ſie einſt die Weltbeherrſcherin werden würde. Von dieſer Stadt verbreiteten ſich weiſe Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, wie die erſten Strahlen einer aufgehenden Sonne, über das ganze Italien. Doch oft drohte die Barbarey der benachbarten Völker den ſchönen aufblühenden Reichen dieſes Landes den Untergang.

§. 2.

Die Gallier bemächtigen ſich Oberitaliens.

Einsmahls verlies, verjagt und ausgeworfen durch unbekannte Revolutionen, angelockt

Digitized by Google

von Italiens reitzenden Fluren eine ungeheure Zahl der Bewohner Galliens — des heutigen Frankreichs — die alten Wohnſitze, drang durch die öden Gebirge Helvetiens, und wälzte ſich, wie eine verheerende Lawine, von den hohen Alpen in Welſchlands glückliche Thäler nieder. Es waren ohngefähr noch 600. Jahre bis zur Geburt des Welterlöſers.

Erſchrocken und unvorbereitet ſahn die friedlichen Bewohner der Po-Ufer und der appeniniſchen Thäler das wandernde Volk hereinbrechen. Dreymal hundert tauſend Gallier überſchwemmten das mitternächtliche Italien, deſſen gröſter Theil damals Tuscien hies, und lieſſen der überwundnen Nation nichts, als die Wahl zwiſchen Tod und Flucht und Sklaverey.

Aber zu ſtolz, um unter dem eiſernen Zepter ungeſitteter Wilden zu leben, rafften ſich mehrere Tauſende von den bedrängten Tusciern auf, und zogen ſich zuſammen, um unter ihrem Anführer Rhätus (alſo lautet die Sage

des Alterthums), ein andres, freyes Vaterland zu ſuchen.

Wie eine unermeßliche, hoch in die Wolken des Himmels ragende Mauer, dehnt ſich ein weitläuftiges Gebirge, von großen Landſeen durchbrochen, auf der Nordſeite Italiens von einem Meere zum andern. Es ſtreckt ſeine tauſend Spitzen bis in die rauhe Linie des ewigen Schnees. Unter allen Hochgebirgen der alten Welt iſt dieſes das erhabenſte. Einſame Schneewüſten, welche kein Sommer zerſtört, lagern ſich droben zwiſchen den Eisbergen, und gieſſen tobende Waſſerfälle an den Felswänden in die Tiefen hinab. Undurchdringliche Waldungen von Tannen, Fichten, Lerchenbäumen und Eichen bekleiden dieſer Berge Rippen und Fuß. Doch auf den mäſſigern Anhöhen werden die fruchtbarſten Viehweiden gefunden; und zwiſchen den Bergen ſchlängeln ſich drunten die anmuthigſten Thäler.

Dorthin floh Rhätus mit ſeinen Tuſciern.

§. 3.

Rhätus und die Tuscier fliehn in die Gebirge.

Aber auch dieſe Wildniſſe waren nicht mehr unbewohnt. Einzelne, rohe Horden, deren Vorfahren vielleicht der Schrecken des ewigen Kriegs hiehergetrieben hatte, ſchwärmten in den Thälern umher. Ihr Gewerbe war Viehzucht und Jägerey. Sie waren nicht ein zuſammenhängendes Volk, ſondern getrennte Familien, die ſich nach den verſchiednen Thälern, ihren Wohnorten, nannten.

Unbekannt ſind uns die frühern Schickſale, die Sitten und Gebräuche dieſer wilden Bergbewohner (Taurisker von den Römern genannt) geblieben; nur ihre Namen, die Namen der Aetuatier, Salaßier, Rhegusker u. ſ. w. bewahrte uns die ungewiſſe Geſchichte auf, und nennt uns, als das mächtigſte dieſer kleinen Völker, die Lepontier. Sie alle aber ſcheinen gleiches Urſprungs, alle nur abgeriß ne Zweige des großen Volksſtammes der

Digitized by Google

alten Galen geweſen zu ſeyn, welcher ſich über die abendliche Hälfte Europas ausgebreitet hatte.

Rhätus überwand und verdrängte die Urbewohner des Hochlands; er bemeiſterte ſich der ſchönſten Thalgelände, und überlies es den verſcheuchten Lepontiern, die rauhen und höhern Gegenden der Gebirge in Beſitz zu nehmen.

Faſt in der Mitte des heutigen Graubündens dehnt ſich, von lieblich wilden Gebirgen umarmt, ein anmuthiges Thal, von Mittag gegen Mitternacht. Der junge Rhein ſtrömt ſanfter durch daſſelbe entlang, von den Gewäſſern der Nolla und Albula vergrößert; ſüße Quellen rinnen von den Halden der Felſen; milder iſt die Luft; der Boden giebt faſt ungezwungen ſeinen Bewohnern die Nahrung; man nennt es das Domleſchg (Tomiliaska, Vallis domestica).

Hier, ſo ſagt man, lies Rhätus der Flüchtling ſich nieder; hier pflanzten die verjagten Tuscier ihr neues Vaterland an. Ein zwey-

Digitized by Google

tes *Tuscia* — heut *Thuſis* genannt — ſtieg mit ſeinen Mauern am Fuß des fruchtbaren Heinzenbergs auf, wie ein Denkmal des Verlornen. Hohe Burgen wurden an des Thales ſchmalen Ausgängen erbaut, um die Hütten der neuen Einwohner wider die ſtreifenden Nachbaren zu beſchirmen. Ihre Spuren und Namen (*Realta*, Rhætia alta, und *Rhäzüns*, Rhætia ima) erlebten noch halberloſchen unſer Jahrhundert.

Aber nicht dieſes Geländ' allein unterwarfen ſich die Ankömmlinge. Sie verbreiteten ſich durch die mildeſten Nebenthäler, nahmen, als ein neues Volk den Namen ihres glücklichen Führers *Rhätus* an, und theilten ihn den Gebürgen mit..

§. 4.

Sprachen und Sitten der alten Rhätier.

In rauhen unwirthbaren Landen, wo man der ſtiefmütterlichen Natur ihre Gaben nur mit Zwang abgewinnt, begnügt ſich der Menſch mit dem Unentbehrlichen, und thut Verzicht

auf die feinern Bedürfniſſe. Mühſeligkeit iſt dort ſein Leben, Nichtsthun ſein Himmel. Er findet die nachbarlichen Nationen leichter zu beſiegen, als die unfruchtbare Natur ſeines vaterländiſchen Bodens; Raub wird daher ſein Ziel, Krieg ſein Handwerk.

So geſchah es nun auch bey den Rhätiern. Seit ihrer Niederlaſſung in den Gebirgen nahmen ſie den Brauch und die Denkart der rohen Völker an. Viehzucht und weniger Ackerbau mußten in der Heimath von den Greiſen, Weibern und Knaben getrieben werden; wer aber männlichen Alters war und die Schande mied, zog aus, fürs Vaterland zu rauben. Kunſtwerke und Handwerke wurden ihnen fremd. Sie trieben höchſtens mit den Nachbarn einigen Handel in ſolchen Waaren, die ſie ohne Mühe aus ihren Alpen und Wäldern zogen. Für Harz, Pech, Wachs, Honig und Käſe tauſchten ſie ſich die Eigenthümlichkeiten des Auslandes ein.

Ihre Sprache verwandelte ſich mit ihren Sitten; wie dieſe, wurde jene rauh im ſtren-

Digitized by Google

gen Himmelsſtrich der Berge. Auch nahmen die Ueberwinder, vermiſcht mit den Ueberwundnen, manche Theile aus der Sprache von dieſen auf, und bildeten eine neue Rede. So entſtand eine Sprache, verſchieden von der Mundart Roms, und doch eine Tochter der römiſchen. Noch in unſern Tagen trägt ſie die unläugbaren Zeichen ihrer grauen Herkunft, und den Namen der romaniſchen.

Die Sprache iſt das große Zauberband, welches die menſchlichen Geſellſchaften mehr denn alle andre Kunſt und Gewalt zuſammenhält. Nach der Zunge unterſcheiden ſich die Völker. Ein Staat, ohne Einheit der Sprache, iſt meiſtens ohne Einheit des Ziels und der Kräfte.

Schon früh mußte Rhätien dieſes Glückes entbehren. Die höhern Gebirgsgegenden waren nun, ſeit der Ankunft der ſiegenden Tuscier, die Zuflucht und Wohnung der verdrängten Lepontier geworden. Dort pflanzten ſie in ihren Bergen und Wäldern die Sprache

der Galen fort, welche ſpäterhin die Mutter der deutſchen Rede wurde.

Im Süden des Hochlandes entwickelte ſich bald eine dritte, von den andern verſchiedne, welche aber doch der alten Tuſciſch-rhätiſchen am nächſten kam. Sie ſcheint ihren Urſprung jüngern Flüchtlingen danken zu müſſen, welche vielleicht Jahrhunderte ſpäter in die noch unbewohnten Thäler eilten, als Roms Ehrgeiz Italien zur beſtändigen Bühne des Krieges machte. Man heißt ſie die ladiniſche.

Alſo entſprang eine Verſchiedenheit der Zungen, welche die engere Verbindung und den Gemeingeiſt der auf einem kleinen Landſtrich beyſammenwohnenden Flüchtlinge tödtete. Der Mangel des Handels und Kunſtfleiſſes, und die hohen Berggränzen, welche faſt alle nähere Gemeinſchaft ſchieden, mußte die Zwietracht der Sprachen, mehr denn Alles, begünſtigen. Daher iſt es gekommen, daß nach heutiges Tages dieſelbe fortdauert, und einen Staat von dritthalb hundert tauſend Einwohnern durch drey bis vier ganz von einander

Digitized by Google

abweichende Sprachen zum Wohnort eben ſo vieler Völkerchen zerſpaltet.

§. 5.

Rhätien wird von den Römern bekriegt.

Als nun die Tuscier in dieſe Gebirge verſchwunden waren, ſchienen ſie auch aus dem Gedächtniß aller Völker verloren zu ſeyn. — Niemand kannte ſie, und die Geſchichte ſchweiget von den Bewohnern der höchſten Alpen. Jahrhunderte ſtrichen inzwiſchen vorüber; Länder und Völker verwandelten ihre Geſtalten; Rom erhob ſich vor allen andern und beugte unter ſeiner Gewalt die Nationen dreyer Welttheile. Aber das Land der Rhätier blieb fremd und frey. Welche Veränderungen, Revolutionen und Schickſale, mögen ſich während dieſer langen Zeiten in den Alpen ereignet haben? Welche Helden mögen inzwiſchen aufgeſtanden und untergegangen ſeyn? Vergeſſenheit und Finſterniß ruhet über ſie Alle; ſelbſt die leiſeſten Spuren ſind verweht.

Doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Be-

Digitized by Google

wohner des Hochlands, (inzwiſchen andre Nationen in groſſen Kämpfen um Hoheit und Freyheit rangen), unter ſich ſelbſt nicht müſſig geblieben; daß die ältern und jüngern Kolonien der Gebirge ſich zu einem einzigen Volke gebildet, und ſo, durch ihre Vereinigung ſtark, es gewagt haben, ihre Gränzen nach allen Seiten auszudehnen.

Wie die verwüſtenden Ströme ihrer Felſen, brachen ſie zuweilen aus den Gebirgen vor, und machten ſich die benachbarten Ebnen zinsbar. So verheerten ſie 104. Jahre vor Chriſti Geburth die Stadt Como, und dehnten ihre Herrſchaft gegen Süden bis Verona; unterwürfig war ihnen das Land gegen Morgen und Mitternacht bis zu den Ufern des Bodenſees. Selbſt das geſammte Helvetien war nahe daran, ihre Beute zu werden. Helvetien aber war damals ſchon eine Provinz des weitherrſchenden Roms (50. J. vor Chriſti Geburt).

Römiſche Unterthanen wohnten ſchon rings in einem weiten Kreiſe um die höchſten Alpen;

nur Rhätien war noch frey, noch unbezwungen. Die Feldherren Roms begnügten ſich, das wilde und zahlreiche Bergvolk in ſein Felſenland zurückzuſchrecken; aber bis in das Innre ſeiner unbekannten Thäler wagte man nicht, es zu verfolgen.

Die Freyheitsliebe, Kriegsluſt und Tapferkeit der Rhätier waren bekannt; bekannt ihre Sicherheit in den heimlichen Alpengründen, von Schlöſſern und Felſenmauern beſchirmt. Italien erzählte ſich von ihrer Wildheit und Grauſamkeit; ſie waren ſo wüthend, ſagte man, daß ſie in den Ländern, von ihrer Fauſt erobert, alle männliche Geburt erwürgten, ja ſelbſt die ſchwangern Weiber tödteten, wenn die Weiſſager lehrten, ſie werden einen Sohn gebähren.

Da ſandte Auguſtus, der Kayſer Roms, fünfzehn Jahre vor der Geburt Chriſti, ſeine Heere wieder Rhätien aus, angeführt von Tiberius und Druſus, des Kayſers eignen Stiefſöhnen. Es war beſchloſſen, dieſes ungezähmte Volk und ſeine Bundsgenoſſen, die

wilden Vindeliker, dem römiſchen Zepter zu unterwerfen. Dieſe letztern wohnten in einem Theil des heutigen Schwabens, Bayerns und Tyrols.

Druſus kam mit ſeiner Macht über das trientiſche Gebirg; Tiberius aber zog aus Gallien herauf, und wohlbekannt mit der Unwirthbarkeit der Gegenden, legte er im Rücken ſeines Heers einen Handelsplatz an, ohnweit Zurzach, wo alle benachbarte Gegenden ihre Waaren feil hatten für die Bedürfniſſe des großen Heers. Der Ort wurde daher Tiberius-Markt (Forum Tiberii) genannt.

Als nun die Rhätier und ihre Bundsgenoſſen von allen Seiten die römiſchen Legionen ſahen, und ſie den ſchlauvertheilten Angriffen überall Widerſtand leiſten wollten, mußten ſie ihre Kräfte trennen, und, dadurch ſchwächer, überall den Sieg verlieren. Itzt drangen die Römer in die Thäler Rhätiens, bisher noch von dem Fuſſe keines Siegers beſchritten; da erwachte die Verzweiflung in den geſchlagnen Einwohnern, und in den Vindeli-

kern,

kern, welche am Bodenſee zu Waſſer und zu Lande vergebens gefochten hatten.

Die römiſchen Heerführer, nach entgegengeſetzten Richtungen vorgedrungen, vereinigten ſich endlich mit ihren Armeen. Auch die bekriegten Völker verſammelten und vereinigten ſich zum letztenmal und zur letzten entſcheidenden Schlacht. Von beyden Theilen wurde blutig geſtritten. Die Römer fochten, wie die ſieggewohnten Ueberwinder des bekannten Erdkreiſes; die Rhätier und Vindeliker wie Völker, deren höchſtes Gut Freyheit, deren tiefſte Schande das Joch der Dienſtbarkeit war. — Doch weder die Begeiſterung der Freyheitsliebe, noch der wüthendſte Grimm der Verzweiflung vermögen allein den Sieg zu feſſeln, wenn ſie nicht mit der Vorſicht und Liſt einer wohlgeordneten Kriegskunſt gepaaret ſind. Darum verlor Rhätien im ungleichen Kampfe. Aber die Wuth der Ueberwundenen war ſo groß, daß ſelbſt die Weiber ſich ins Gefecht drängten, und die Mütter wahnſinnig ihre

CANTON DE VAUD
LIBERTE ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google

Säuglinge den römiſchen Soldaten ins Geſicht ſchmetterten. Sie mogten ihren Kindern kein Leben aufſparen, wenn ihnen kein freyes Vaterland mehr ſeyn würde.

So gräßlich gieng die rhätiſche Freyheit unter.

§. 6.

Rhätien wird zur römiſchen Provinz.

Die ſiegenden Heere bemächtigten ſich nun aller Lande von den hohen Quellen des Rheins bis zu den Ufern der Donau und des Lechſtroms, und aller Schlöſſer. Die ſtreitbarſten Einwohner aber wurden aus ihrem Vaterlande geführt, und in ferne Gegenden verpflanzt, um die Wiederbefreyung des Landes unmöglich zu machen. So war das wilde Hochland eine unterthänige Provinz Roms; ſo mußte es nun fremde Geſetze und fremde Götter ehren, und Zoll und Tribut dem Auslande zinſen. Vindelicien aber verlor ſelbſt ſeinen Namen; denn die ganze Eroberung wurde zu einer einzigen Provinz gemacht, wel-

che ſich gegen Morgen und Mitternacht bis zu den Ufern des Inns und der Donau, gegen Mittag und Abend aber bis an die letzten Hochgebirge an Italien und zu den Rhein-Quellen erſtreckte, und insgeſammt Rhätia genannt.

Ueber Rhätien herrſchte nun im Namen der römiſchen Kayſer ein Statthalter, welcher anfangs zu Augsburg, im Lande der Vindeliker, den Hauptſitz gehabt zu haben ſcheint. Doch ſchon im zweyten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, als Kayſer Adrian ſeinem weitläuftigen Reiche neue Ordnungen gab, empfieng das Gebirgsland eigne Procuratoren oder Präſides, und von dieſer Zeit ſcheint der Unterſchied zwiſchen dem hohen, und dem ebnen oder niedern Rhätien in Brauch gekommen zu ſeyn. Ob auch von da an die eigentlichen Rhätier, oder die ältern, den Namen der Grauen, oder Greiſen (Griſoni, wie ſie ſich ſelbſt in ihrer Sprache nennen) zur Unterſcheidung von den Einwohnern des jüngern Rhätiens, erhalten haben, iſt

ungewiß. Doch uralt iſt der Name der Grauen oder Griſonen bey den Nachkommen des tuſciſchen Rhätus.

Wenn man von den deutſchen Landen und der Südſpitze des Bodenſees in Rhätien eintritt, dehnt, nach einer mäßigen Tagereiſe, ein weites, majeſtätiſches Thal ſeine anmuthigen Flügel vor dem Wandrer aus. Steile Urgebirge, hin und wieder in der Höhe vom ewigen Winter verſilbert, umfangen von beyden Seiten das fruchtbare Geländ. Der Rhein rauſcht an der Mitternachtsſeite des Thales, am Fuſſe des ſchrofen, mit leichten Waldungen umhangenen Calanda-Felſen. Von der andern Seite ſtürzt ein kleiner Strom aus dem Buſen des holzreichen Gebirgs hervor; Pleſſur iſt ſein Name; nach einer halben Stunde gießt er ſeine Wellen in den Rhein.

In dieſen Ebnen, ſonſt unter dem Namen der caniniſchen oder grauen, als Schlachtfelder der Rhätier und Römer, im frühern Alterthum bekannt, ſoll vor Zeiten eine alte Stadt Ebodurum geſtanden haben, am Aus-

Digitized by Google

gang der reiſſenden Pleſſur aus den Gebirgen. Dort erhoben ſich nun, als das Land der Griſonen den Römern zinsbar geworden, zwey feſte Burgen, Spinöl und Martiöl.

Hier war der römiſchen Landvögte Sitz. Die Menge ihrer Diener und Vaſallen umringte die Schlöſſer mit zahlreichen Gebäuden, und legte unvermerkt den Grund zu einer Stadt, welche, als nochmals ein Kayſer dort ſein Hoflager (Curia) gehalten, den Namen Chur erhielt.

Die Landvögte aber hatten nur die Friedensregierung zu verwalten, über Auflagen und Steuern, über die öffentliche Ordnung und die Vollſtreckung der Geſetze zu wachen. Ein andrer war der Oberbefehlshaber im Kriegsweſen, welcher die Heere bildete und anführte. Seine Gewalt ſcheint anfangs durch beyde Rhätien gegolten zu haben, ſelbſt damals noch, als das Alpenland ſchon ſeine beſondern Landvögte beſaß.

Rom benutzte ſeine Eroberung. Die Thäler lieferten vortrefliche Krieger, ſtark und mu

thig, von der wilden Natur ſelbſt zum Kriege erzogen. Die rhätiſchen Schaaren führten überall den Sieg zur Schlacht; und die unbewegliche Treue derſelben für ihre Herren machte ſie ſo wichtig für Italiens Beſchirmung, als die Kette der Felſenwälle, mit welcher ſie das Herrſcherland deckten. — Auch die unermeßlichen Waldungen an den Bergen gaben an Rom ein koſtbares Bauholz; beſonders wurden die Lerchenbäume wegen ihrer Dauer und Feſtigkeit geſucht und mit auſſerordentlichen Koſten bis Rom gebracht.

§. 7.

Die erſten Chriſten in Rhätien.

Rhätien lernte ſein Joch tragen. Die Geſchichte weiß von keinen Aufruhren und Verſuchen des Landes, die Freyheit wieder zu erobern.

Es war ohngefähr im J. Chriſti 176. als der thätige und weiſe Kayſer Mark Antonin die Krone des römiſchen Reiches trug; da fielen die erſten Funken von dem großen Lichte

den dienſtbaren Rhätiern zu, welches Jeſus den Völkern angezündet hatte. Wie ihre Nachbaren, wohnten auch die Rhätier noch in einer traurigen Verwilderung des Herzens und des Verſtandes; noch bogen ſie anbetend ihre Kniee vor ſelbſtgeſchaffnen Abgöttern; die Wiſſenſchaften waren ihnen noch fremd, der Schulen noch keine erbaut. Nur die ſchlauen Prieſter der Götzen verwahrten in ihren Kreiſen einige Kenntniſſe und ernährten ſich von der kläglichen Unwiſſenheit des Volks.

Da kam, ſo ſpricht eine uralte Sage, ein Fürſt aus Brittanien daher, um das Evangelium zu predigen. Sein Name war Lucius, und Emerita, ſeine Schweſter, begleitete ihn auf der apoſtoliſchen Reiſe. Sie kamen aus dem zweyten Rhätien, durch jenen engern Gebirgspaß, welcher noch heut den Namen des heiligen Heidenbekehrers führt und St. Luci-Steig genannt wird. — Als ſie nun in den Alpen den Gekreuzigten verkündigten, und den Verſtand des unwiſſenden Volks erleuchteten, ergrimmten die habſüchtigen Prie-

ſter und Römer und tödteten ihn in Martiól. Emerita aber wurde zu Trimmis, vier tauſend Schritte von des Bruders Todesplatze, enthauptet. Zwar konnten die Barbaren Menſchen tödten, aber die Wahrheit nicht; denn ſie iſt, wenn ſie einmal erſchien, unſterblich, wie Gott, von dem ſie herabkömmt.

So lautet die Sage. Immer gewiß iſt das Chriſtenthum ſchon früh in das Hochland geführt worden, wozu die öftern Verfolgungen der Chriſten in Italien vielleicht die erſte Gelegenheit gaben. Darum pflanzte ſich die Lehre des Weltverſöhners unbemerkt durch die Thäler der Griſonen vom Vater zum Kinde, und mitten in den gewaltigen Unruhen, worin Rhätien nun bald verſank, ſiegte triumphirend das Chriſtenthum.

Dieſe Unruhen, welche durch viele Jahrhunderte hinabdauerten, und den Erdkreis mit Verwüſtungen, Schlachten und Jammer erfüllten, waren es, in welchen Roms gränzenloſe Macht zertrümmert, und Rhätien aus

der Botmäßigkeit dieſer weltgebietenden Stadt geriſſen wurde.

§. 8.

Die Allemannen bekriegen das Land.

Es war nämlich die Zeit erſchienen, in welcher die Völker Europens die ſtrenge Vergeltung gegen das Römer-Reich führten, und dieſes nach einem halbtauſendjährigen Sturme zerſtöhrten; eben das Reich, welches vorher alle bekannte Nationen gewaltſam in ſich verſchlungen hatte.

Im mitternächtlichen Deutſchland wohnten unbezwungen und furchtbar in ihren Wäldern viele Völkerſchaften. Es war um die Mitte des dritten Jahrhunderts, als ſie ſich in einer großen Verbindung wider Rom rüſteten, und unter dem Namen der Allemannen den Ufern des Rheins und der Donau entgegenzogen. Roms Größe und Kriegeskunſt ſchreckte ſie nicht. Verheerend giengen ihre zahlloſen Schaaren über den Mayn und den Rhein; ſie trugen ihre ſiegenden Waffen in Roms vorliegen-

Digitized by Google

de Provinzen, unterjochten das Land der Helvetier und breiteten ſich gegen beyde Rhätien aus. Der Glanz ihrer Thaten war ſo groß, daß ihr Name fortan der Name aller Deutſchen wurde, welche noch von Rom nicht überwältigt waren. Da ſandten die Römer ihre Legionen gegen ſie aus; und als die Gefahr mit den Siegen der furchtbaren Allemannen ſtieg, begab ſich Conſtantius, der Kayſer, ſelbſt in den Krieg wider ſie. Conſtantius hielt ſeine Hofſtatt in den grauen Feldern, zu Martiöl und Spinöl. Die Stadt Chur entſtand unter ſeiner Anweſenheit.

An den Ufern des Bodenſees hatten die Allemannen ihr großes Heerlager. Der Kayſer verlor in einzelnen Treffen den Sieg; da ſpotteten ſein die ſtolzen Allemannen, und ſchwärmten ſicher umher in den Geländen. Aber unerwartet warf ſich Conſtantius mit ſeiner ganzen Kraft über ſie, und richtete eine ſchreckliche Niederlage an. Sie flohen; Rhätien war gerettet, und Conſtantius führ-

Digitized by Google

te ſeine Heere über die Alpen zurück. Dies geſchah i. J. 357.

Geſchlagen waren zwar die Feinde Roms, aber überwunden nicht. Die Allemannen hatten ſich auf beyden Seiten des Rheins jenſeits Helvetiens niedergelaſſen, und fielen von da aus raſtlos die Provinzen Roms an. Weder Liſt noch Gewalt mogte ſie bändigen; kein Bündniß, kein Geſchenk ſie verſöhnen. So verſtrich ein ganzes Jahrhundert in Kriegen mit ihnen. Als aber das von allen Weltgegenden angegriffene Rom den bedrängten Rhätiern nur ſchwache Hülfe ſenden konnte, bemeiſterten ſich (ums J. 450.) die Feinde des Reichs aller Nachbarſchaften Rhätiens, beſonders des heutigen Schwabens, und zuletzt ſelbſt vieler Gebirge des Hochlands.

§. 9.

Das Land wird von den Göthen erobert.

Nun waren die ſchrecklichen Jahrhunderte da, welche die Gränzſcheidung der alten und neuen Zeit wurden; die Jahrhunderte, in wel-

Digitized by Google

chen der Glanz des alten Roms verblich; in welchen Licht und Finſterniß, Heiden- und Chriſtenthum, die eiſerne Kraft nordiſcher Wilden und die ſchlaue Kunſt entnervter Mittagsvölker, im langwierigen Kampfe wider einander zu Felde lagen, und ſtreitend ſich vermiſchten. Es begann ein zweytes Chaos, eine zweyte Schöpfung der Dinge.

Niegeſehene Nationen wälzten ſich von unbekannten Gegenden daher über das römiſche Reich; alle Welttheile ſchienen ſich mit einander verſchworen zu haben zum Untergange der größten Monarchie, welche jemals der Erdball ſah. Völker wurden aus ihren Sitzen gehoben durch die allgemeine Bewegung, und umhergeworfen in dem wilden Meere der Begebenheiten. Tauſendjährige Thronen wurden geſtürzt; den Staaten ihre Namen, den Ländern ihre Gränzen verwiſcht; Geſetze und Ordnungen zertreten, und die Wiſſenſchaften vernichtet.

Unter dieſen Erſchütterungen zerbrach der Römer-Staat in zwey große Hälften, wel-

che man das morgen⸗ und das abendländi⸗ſche Reich nannte; aber beyde Reiche verlo⸗ren in den fortwährenden Gährungen Kraft und Glanz und Größe. Ihre Theile löſeten ſich aus einander, und mit ihren Trümmern bereicherten ſich die Barbaren.

Von allen Feinden Roms waren am fürch⸗terlichſten die Gothen. Sie kamen von den Mündungen der Donau herauf, nachdem ſie Griechenland verwüſtet hatten; überſchwemm⸗ten Italien, und bauten ſich endlich im ſüdli⸗chen Gallien ein Reich, das Weſtgothiſche, ums J. 412. Ein ſpäterer Zug eben dieſer Nation rückte von den Ufern des ſchwarzen Meeres an den Donau⸗Geſtaden entlang, und überwältigte Italien und ſeine Nachbar⸗ſchaften zwiſchen den J. 470. und 490. Die⸗ſe neuen Eroberer hieſſen Oſtgothen; ſie wa⸗ren meiſtens ſchon dem Chriſtenthume zuge⸗wandt. — Auch Rhätien in dieſen ſchreckli⸗chen Zeitläufen ſich ſelbſt überlaſſen, und zum Theil von den Allemannen beherrſcht, wurde

die Beute der Gothen und ihres gewaltigen Königes Theodorich.

Dieſer Monarch, einer der größten ſeines Zeitalters, entwarf, bald nach der Beſitzneh-mung von Italien, den Plan, ſeinen Thron darin auf immer zu befeſtigen. Darum wur-den ihm die Gebirge des grauen Hochlands wichtiger. Er ſetzte einen Herzog über das Land der Griſonen, welchen er mit Gewalt bekleidete, hinlänglich die Sicherheit der Grän-zen, und die Gerechtigkeit im Volke zu be-ſchirmen. „Dieſe Gebirge ſind eine Vormauer „Italiens", ſchrieb Theodorich unter an-derm dem Herzoge im Beſtallungsbriefe: „ſind „ein Schlüſſel der Provinz. Nicht umſonſt ſind „ſie Retia geheiſſen worden (retia bedeuten „im lateiniſchen Netze); weil ſie wie ein Garn „wider den Anfall der grauſamen und wü-„thenden Völker ausgeſpannt ſtehen".

Doch vergebens war die Fürſorge des Go-then-Königes, und ſein junges Reich von klei-ner Dauer. Denn ſeine Nachfolger wichen vom Pfade, den er vorgezeichnet hatte; all-

zufrüh verwickelten ſie ſich in gefährliche Kriege mit ihren eroberungsſüchtigſten Nachbaren.

§. 10.

Rhätien, das Eigenthum der Franken.

Dieſes waren die Franken, ein Volk, welches damals der Schrecken des Occidents ſo geworden war, als die Gothen es im Orient wurden; die Franken, ebenfalls wie viele andre von den wandernden Nationen der Mitternachtsgegenden Deutſchlands entſprungen, und, wie jene, nimmer von Rom bezwungen. Sie hatten ſich erſt kürzlich (ums J. 480.) unter ihrem Könige Chlodovävs an beyden Rhein-Ufern weiter ausgedehnt, da wo ſonſt die Sitze der Allemannen gewesen. Die Allemannen ſelbſt wurden von ihnen vernichtet; und ihr wachſendes Reich ſtreckte ſeine Flügel gegen Abend bis tief in Gallien hinein zur Loire und Seine, gegen Morgen bis zu den Wäldern von Thüringen.

Als nun die Gothen mit den Kayſern des orientaliſchen (oder griechiſchen) Reichs um

den Beſitz Italiens kämpften, erſchien plötz⸗lich ums J. 540. einer der Franken⸗Könige, Theodebert, mit einer furchtbaren Macht an den Eingängen des gothiſchen Reiches. In wenigen Jahren brachte er einen wichtigen Theil der mitternächtlichen Provinzen Go⸗thiens an ſeine Gewalt; auch das hohe Rhätien, und das ehmahlige niedre Rhä⸗tien, ſeit der Allemannen Herrſchaft aber Allemanien genannt, wurden ihm unterthan.

Theodebert führte nun die Ordnungen und Formen ſeines Volks in dieſe Gegenden ein; auch unter ihm ward Allemanien und Rhä⸗tien in Eine Provinz vereinigt, und von Statt⸗haltern regiert. Es war aber die Sitte dieſes ſiegreichen Volkes, die eroberten Lande unter die vornehmſten Krieger als Belohnung aus⸗zutheilen, um die Beute deſto ſichrer zu be⸗wahren. So geſchah es nun auch in Rhä⸗tien; die Schlöſſer und Landſchaften wurden an eine Menge von Grafen und Edeln ver⸗ſpendet, welche in ihren Bezirken die Gerech⸗

tigkeits⸗

tigkeitspflege und Kriegsordnung verwalteten, und zum Preis ihrer Verdienſte die Einkünfte der ihnen zu Lehn gegebnen Ländereyen bezogen. Auf ſolche Weiſe wurde in dieſen Zeiten der Saame zur nachmaligen Herrſchaft unzähliger einzelnen Baronen oder Freyherren ausgeſtreut.

Alle Grafen und Edle ſtanden unter der Hoheit des rhätiſchen Landvogts, welcher das Regiment über das Ganze führte, und ſelbſt von dem oberſten Statthalter oder Herzoge in Allemannien und Rhätien abhängig lebte.

Der erſte der fränkiſchen Landvögte in den hohen Alpen war Victor, genannt ein Graf von Chur. (Ums J. 540 — 550.)

§. 11.

Das Chriſtenthum in Rhätien.

So wurden durch die wunderbaren Wanderungen der Völker ganz Europa umgeſtaltet; die Länder dieſes Welttheils empfiengen neue Gränzen, neue Bewohner; die Völker nahmen neue Sprachen, Verfaſſungen, Geſetze und

Sitten auf. Aber Rohheit, Grauſamkeit und Unwiſſenheit, dieſe traurigen Töchter des Krieges, bemächtigten ſich des menſchlichen Geſchlechts.

Inzwiſchen hundert Thronen einſtürzten, ſtieg ſiegend das Chriſtenthum empor. Es breitete ſich wunderbar ſchnell von Nation zu Nation aus. Es ſchien das ganze große Völkermeer nur darum in gewaltſamer Bewegung Welle durch Welle zu werfen, um jede derſelben bälder mit dem Blute der Erlöſung zu färben.

Auch in der Griſonen Thälern wurden nun die Altäre der falſchen Gottheiten zerſtöhrt, und an ihre Stelle das Kreuz hingepflanzet. Schon ums J. 440. waren hier der chriſtlichen Gemeinden viele, die ihren Biſchof beſaßen. Der erſte, welchen uns die Geſchichte nennt, ſoll Aſimo geheiſſen haben.

Die Biſchöfe jenes Zeitalters hatten noch keine weltliche Hoheit und Gewalt, ſondern ſie waren nur die Aufſeher und Lehrer ihrer Gemeinden. Ihr ſchönſter prieſterlicher Schmuck

Digitized by Google

war Gottesfurcht und Tugend; Weisheit war der goldne Hirtenſtab, mit welchem ſie die ihnen anvertrauten Seelenheerden hüteten; die Liebe und Zuverſicht der Gemeinden war ihr Reichthum.

Auſſer den Namen der erſten rhätiſchen Biſchöfe hat uns die Geſchichte nichts Denkwürdiges von ihnen aufbehalten. Die ſtillen Handlungen der Tugend, die ſchönſten in den Augen Gottes, ſind gewöhnlich die glanzloſeſten in den Augen der thörichten Sterblichen.

§. 12.

Dunkelheit der Geſchichte dieſer Zeiten.

Die Franken ſtanden inzwiſchen oft in der Gefahr, durch neue Einbrüche wandernder Völkerſchwärme ihre kaum gewonnene Provinz wieder einzubüſſen. Denn bald nach Theodeberts, des Franken-Königes Tode, wälzte ſich in ungezählten Schaaren gegen die grauen Gebirge das Volk der Longobarden herauf, welches aus Pannonien, den Gegenden des heutigen Ungarns, dahergezogen war, um

auf den Trümmern des gothiſchen Reichs, im verödeten Italien, ein neues zu ſtiften. Rhätien blieb zwar der Franken Eigenthum, aber von den zerſtöhrenden Durchzügen der Longobarden nicht verſchont. Dieſe letztern eroberten Italiens mitternächtlichen Theil (ums J. 670.) und wurden von nun an der Griſonen unruhige Nachbarn.

Und kaum hundert Jahre darauf strömte ein andres Volk, grauſamer und wilder als alle, und gezeugt vom fernſten Aſien, gegen Rhätien an. Es war das Volk der Hunnen. Ein Theil derſelben ſtreifte tief in das Innre der Alpenthäler, und erfüllte das Land mit Greuel. Da ermannten ſich die verlaſſenen Griſonen, und begegneten den Barbaren in den Feldern von Diſentis mit ihrer ganzen Kraft; die Hunnen wurden geſchlagen und die Thäler erlöst (im J. 670.)

Bey dieſen Kriegen, Wanderungen und jähen Veränderungen der Völkerſchickſale, und bey dem allgemeinen Verfall der Wiſſenſchaften, erliſcht das Licht der Geſchichte, kaum fä-

Digitized by Google

hig noch die Bewegung und Richtung der großen Maſſen ganzer Nationen in eine dämmernde Helle zu ſetzen. — Um Rhätiens Regierung aber ſtand es wahrſcheinlich ſehr dürftig. Die Franken ſchienen zufrieden zu ſeyn, wenn ihnen nach allen Verheerungen und Durchzügen fremder Völker nur der Beſitz der Gebirge blieb, um, früher oder ſpäter, dereinſt durch ſie in das longobardiſche Italien eindringen zu dürfen. So war, ſeit Rhätien ſeine Freyheit durch Rom verlor, dies herrliche Hochland, dieſe ewige, große Veſte der Natur, ſchon früh verdammt, den kriegsſüchtigen Nachbaren zum Mittel und Werkzeug ihrer Eroberungsluſt zu dienen; ſo waren eben jene Felſenwälle und engen Bergpäße die Urſache der immerwährenden Abhängigkeit der Griſonen, ſtatt der unüberwindliche Schutz rhätiſcher Freyheit zu ſeyn.

Die Statthalter des Landes und die in allen Thälern anſäßigen Baronen wurden bey ſolcher Lage der Dinge immer ungebundner; ſie vermehrten ihre Gewalten und Güter zum

Digitized by Google

Schaden der unterthänigen Griſonen; ja die Herzoge von Allemannien (Schwaben) und Rhätien ſelbſt, deren wir oben gedachten, haben nicht ſelten den Verſuch gemacht, ſich gänzlich von ihren Obern, den Königen der Franken loszureißen. Doch nie gelang es ihnen bey der Uebermacht des Franken-Reichs.

So war der Zuſtand Rhätiens, bis in die Mitte des achten Jahrhunderts, durchaus mit Dunkelheiten umgeben. Selbſt die dürftige Namenliſte der Biſchöfe und Landvögte iſt nicht von Unſicherheiten frey.

Einer der wichtigſten Baronen Rhätiens war, gegen die zweyte Hälfte des ebengenannten Jahrhunderts, ein Graf Victor von Chur, wie es heißt entſproſſen aus dem Geſchlecht des erſten rhätiſchen Landvogts der Franken (§. 10.) Auch er bekleidete, wie ſein Vater und deſſen Vorfahren, im Lande die ſtatthalterliche Würde, inzwiſchen ſein Bruder Vigilius auf dem biſchöflichen Stuhl ſaß. Die Familie der Victoriden ſchien alſo im Hochlande die herrſchende geworden zu ſeyn. Ob

ſie alttusciſchen Urſprungs geweſen, ja, ob von allen nachmals glänzenden Geſchlechtern die meiſten, oder einige derſelben, ächt=rhätiſcher Herkunft waren, weiß die Geſchichte nicht. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die mannigfaltigen Ueberwinder des Landes alle eingebohrnen Familien, je angeſehener ſie waren, um ſo lieber unterdrückten. Die Römer führten ſie aus dem Lande; die Allemannen und Franken machten ſie zu Unterthanen ihrer Krieger und Baronen. Der eitle Stolz und die thörigte Ahnenſucht findet in jenen Zeiten keine Nahrung.

§. 13.

Das Kloſterleben nimmt in Rhätien den Anfang.

In jenen Tagen kam auch Sigisbert, der fromme Schüler eines irrländiſchen Heidenbekehrers, Columbans, über die hohen Gebirge von Urſeren aus Italien. Er ſtieg durch die grauſen Wildniſſe des hohen Crispalt in das rhätiſche Thal hernieder, wo

Digitized by Google

der Vorder-Rhein, noch ſeinem Urſprung nahe, zum erſtenmal eine Ebne beſpült. Hier ſchlug der Pilger in der düſtern Einöde ſeine Hütte auf; hier ſammelten ſich bald um ihn her Bewundrer ſeiner Andacht und ſeines ſtrengen Lebenswandels, und Schüler ſeiner Lehren. Noch wohnten dort auf den Gebirgen, in ihrer alten Rohheit und Unwiſſenheit, die vielleicht ununterjocht gebliebnen Nachkommen der Lepontier, welche bey der Ankunft der Rhätier einſt hinaufgeflohen waren. Aber Sigisbert predigte ihnen Jeſum den Meßias, und ſtürzte mit ſeiner Beredſamkeit die Altäre ihrer Abgötter.

Einer ſeiner eifrigſten Jünger war Placidus, ein reicher Mann in Rhätien. Er entſchloß ſich zur Erwählung der Einſamkeit, und ſein geſammtes Vermögen der Stiftung eines Kloſters zu widmen. Als er aber zu Victor dem Tyrannen gen Chur gekommen, deſſen Lehnsmann er geweſen ſeyn mag, um jene Erlaubniß bat, und, buſſepredigend wie ein zweyter Johannes, dem Tyrannen ſeine

Sünden und Grauſamkeiten vorwarf, ergrimmte dieſer ſehr, und lies ihm alle ſeine Güter rauben und ihn enthaupten. — Weinend begrub in ſeiner Einſiedeley Sigisbert den Leichnam des unglücklichen Jüngers.

Als Victor der Tyrann nachher in den Wellen des Rheins umgekommen war, wollte Thello, ſein Sohn, und churiſcher Biſchof, das verhaßte Andenken ſeines Vaters tilgen, und den Schatten des ermordeten Placidus verſöhnen. Da erhob ſich durch ſeine Schenkungen in dem einſamen Aufenthalt der Einſiedler ein Tempel über der Aſche des Märtyrers; und ſo war der Grund gelegt zur ſpätern Größe der Abtey Diſentis. Thello aber ſtarb im J. 784.

Das Kloſter zu Diſentis mag nicht das erſte dieſes Landes geweſen ſeyn. Schon ums J. 760. hatte Aeſopeja, Gräfin von hohen Rhätien, des churiſchen Biſchofs Paſchalis Gemahlin, das Jungfrauenkloſter Kazis am Fuße des Heinzenberges geſtiftet. Es darf uns aber nicht befremden, hier einer Biſchö-

ſin erwähnt zu finden; denn damals war es noch den Geiſtlichen erlaubt, Weiber zu nehmen und Kinder zu zeugen. Noch verdammte kein Kirchengeſetz, die Pflichten der Natur zu vollſtrecken; erſt dreyhundert Jahre ſpäter wurde die alte, göttliche Ordnung aufgehoben (ums J. 1074.), als Gregor VII. der römiſchen Kirche Oberhaupt war.

§. 14.

Pipin in Rhätien.

Inzwiſchen das Geſchlecht der Victoriden im Lande der Griſonen die höchſte Gewalt erblich an ſich gezogen hatte, waren auch die Franken, Rhätiens eigentliche Beherrſcher, mächtiger worden. Ihr Reich, ſonſt unter mehrern Fürſten vertheilt, wurde durch den Muth und die Klugheit eines einzigen großen Mannes, des Königes Pipin, wieder verbunden, und durch die Einheit geſtärkt (ſeit 752.). Pipin ſah ſich bald ſo furchtbar und groß, daß die Päbſte ſeine Hülfe wider die Bedrückungen der longobardiſchen Könige anrie-

ſen. Pipin kam. Zweymal zog er gen Italien über die Alpen, und bey dieſen Zügen beſuchte er das ihm unterwürfige Rhätien.

Man findet nicht, daß er etwas zur Verbeſſerung der rhätiſchen Landespflege angeordnet habe. Auch ihm ſcheinen die Griſonen-Gebirge nur als Vorwälle gegen die unruhige Lombardie, und ihre ſtarken Bewohner als vortrefliche Glieder ſeiner Kriegsheere, wichtig geweſen zu ſeyn. Der Ehrgeiz und die Handlungsweiſe der Könige war ſich in allen Jahrhunderten gleich; ſie ſuchten ſelten in der Wohlfahrt des Volks ihr eigenes Glück, ſondern das Volk mußte ſein Glück in den Freuden der Herrſchers glauben; es lag ihnen mehr daran, willenloſe Maſchinen, als Menſchen zu regieren.

Zwiſchen Chur und Diſentis ſtrebt an den hohen Halden des Gebirgs, welches gegen Mittag in das bey Rhäzüns ſich öffnende Domleſchg ſchaut, ein einſamer Felsthurm empor. Schrof und entkleidet ſind ſeine Wände, nur von einer Seite erklimmbar. Ab-

Digitized by Google

gründe lagern ſich rings umher. Dieſen Felſen erlas ſich Pipin, der Franken-König, ſeinem Namen im Rhätier-Lande ein Gedächtniß zu ſtiften; auf dem Gipfel deſſelben erbaute er eine ſtarke Veſte, Hohentrims, um durch ſie die benachbarten Thäler zu beherrſchen. Mehr that Pipin des Nennenswürdigen nichts.

Dies ſind die Schickſale der Bewohner Rhätiens ſeit ihrer erſten Erſcheinung in der Geſchichte der Völker, bis auf das J. Chriſti 800. Dunkel, abgeriſſen und verworren ſind die Nachrichten von ihren erſten Begebenheiten, und nur um ein Weniges ſichrer und heller können ſie im folgenden Zeitraume werden.

Digitized by Google

Zweyter Zeitraum.

Geſchichte der Sklaverey Rhätiens; d. i. von Victor dem Tyrannen und Karl dem Großen bis zum Urſprung der drey freyen Bünde und Abwerfung des zwingherrlichen Joches. Vom J. 800 — 1424.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte der Sklaverey Rhätiens.

§. 1.

Karls Sorge in Rhätien.

Die Geſchichte der Griſonen verliert ſich nun in der Geſchichte eines furchtbaren mächtigen Staates, welcher Jahrhunderte lang die Welt mit Kriegen erſchütterte, und als er endlich, durch endloſe Fehden, Gährungen und Faktionen zerrüttet, zuſammenſtürzte, auch das Schickſal Rhätiens unter ſeinen dunkeln Trümmern verſchloß.

Karl, der Sohn Pipins, erbte das Reich ſeines Vaters; er war der größte Fürſt ſeiner Zeit, und Jahrhunderte vor und nach ihm lebte kein thatenreicherer Monarch. Als er den Thron beſtieg, ſchienen die Völker ihrer großen Rasereyen müde zu ſeyn; aber un-

Digitized by Google

ter ihren ſchrecklichen Wanderungen war nun ganz Europa umgeſtaltet worden. — Kunſt und Wiſſenſchaft, wo ſie ehmals geblüht hatten, waren vernichtet; die Weisheit und Geſchicklichkeit der Vorwelt zum unglaublichen Mährchen herabgeſunken; das Schwerdt der Mächtigen ſchrieb Geſetze und Pflichten; die Religion Jeſu, zwar itzt ſchon durch den größten Theil Europas ausgebreitet, hatte ihren milden Geiſt verloren, und war düſter geworden und blutdürſtig wie ſie; argliſtige Herrſchſucht und eifernde Schwärmerey behaupteten abwechſelnd den Lehrſtuhl des chriſtlichen Glaubens; die Unwiſſenheit war ſo allgemein, daß ſelbſt die Geiſtlichen nur ſelten fähig ſchienen, den nöthigſten Unterricht zu ertheilen.

Aber Karl fühlte tief die Gebrechen ſeines Zeitalters, und, ſo weit ſein Zepter über die Abendländer reichte, verſuchte er's mitleidsvoll und mühſam, die traurige Finſterniß zu verbannen. Er ſuchte die wenigen Gelehrten auf, zog ſie an ſich, und ermunterte ſie durch

glän-

Digitized by Google

glänzende Belohnungen. Er verbreitete ihre nützlichen Schriften, und errichtete Schulen und Bibliotheken. Er milderte den rauhen Sinn ſeiner Völker, und gab dem verwilderten Adel feinere Sitten. Der abentheuerliche Geſchmack des Nordländers wurde durch ihn mit der Prachtluſt des weichlichen Südlings gepaart. Im Frieden und im Kriege war er gleich groß. So lange er regierte ſtand es wohl um die Monarchie der Franken; von Innen herrſchten Eintracht und Ordnung und Streben nach Recht und Licht; von Auſſen umringte ein Kranz von fruchtbaren Siegen das Land.

Auch das Volk in den rhätiſchen Gebirgen war von ſeiner väterlichen Sorge nicht vergeſſen; doch werden die Wohlthaten, welche er demſelben erwies, nur noch trüb' und verworren in der nebelhaften Entfernung jener Tage erkannt.

Lange und viel hatten die Griſonen, vor ſeiner Thronbeſteigung, von der unruhigen

Nachbarſchaft der Lombarden dulden müſſen. Karl aber endete alle Fehden, als er mit ſeinen Herren über die Alpen gieng, in Italien eindrang, und das lombardiſche Reich (im J. 774.) beſchloß.

Das Veltlin, dies zwanzig Stunden lange Thal, von üppiger Fruchtbarkeit trotzend, iſt, wegen ſeiner Anmuth und Fülle, der Vorhof Italiens zu heiſſen. Jenſeits der höchſten Gebirgsketten Rhätiens, dehnt es ſich vom Aufgang zum Niedergang hin; gegen Süden gießt es durch mildere Berge mehrere kleine Rebenthäler aus. Der Fuß der Anhöhen wohnt im Schatten kleiner Fruchtwälder; ein ewiger Frühling und Herbſt ſcheinen in dieſem Paradieſe an den Ufern der Adda zu ſpielen; ſelbſt der Winter, in ehrfurchtsvoller Ferne auf den hohen mitternächtlichen Gebirgen, entrichtet dem großen Garten nur den Zoll neuer Lieblichkeit; von ſeinen unauflöslichen Eisfeldern herab ſendet er Kühlung, um die Lüfte zu erfriſchen.

Von einem Alpengürtel umſchlungen, und

an Rhätien geheftet, war dies Thal von jeher ein Theil des Rhätier-Landes geweſen. In allen Revolutionen der Vorwelt ſcheint es dies geblieben zu ſeyn, bis auf die Tage Karls des Großen, in welchen er das lombardiſche Reich überwand. Damals wurden Veltlin und des Thales Nachbarſchaften Puſchlaf (Poſchiavo) und Worms (Bormio) durch den Machtſpruch des gebietenden Siegers von Rhätien abgeſchnitten und in der Ländertheilung an denjenigen ſeiner Söhne gegeben, welcher die Krone des italiäniſchen Königthums zum Erbe erhielt. Die Einkünfte des Veltlins aber brachte der fromme Eroberer dem Himmel, gleichſam als ein Dankopfer für die errungenen Siege, und weihte ſie der Abtey St. Denys, ohnweit Paris. Seit dieſer Zeit ſandten die Aebte ihre Verweſer hieher, welche die Einkünfte im Namen jenes franzöſiſchen Kloſters bezogen.

Mehr vielleicht als von den Gewaltſamkeiten der Lombarden hatten die Griſonen von der Ungerechtigkeit und Habſucht ihrer innern

Feinde, den Mächtigen des Landes, erlitten. Ungeſtraft konnten bisher hier die Grafen und Ritter ſchalten nach den Eingebungen ihrer Lüſte; noch war kein Geſetz für ſie geſchrieben; oder wenn es geſchrieben war, ſo fehlte doch eine Kraft, ihre ſtolzen Häupter unter dieſelben zu beugen. Karl ſah die Noth des Volkes; er ſandte den gelehrten Biſchof von Rheims, Wolfhard genannt, im J. 813. wie einen Friedensengel zu den Griſonen, und ließ durch ihn ein Landesgericht ſtiften, die Klagen und Appellationen der Unterthanen zu vernehmen.

Am Fuße des hohen Falkniſſes, eine halbe Stunde vom St. Luzienſteig ruht in einer heitern fruchtbaren Landſchaft Mayenfeld (das alte Lupinum). Dort ſammelte ein Geſandter des Kayſers alljährlich ein öffentliches Gericht um ſich, wo der Reiche und der ärmſte Mann des Landes Gehör empfieng. Im Maymond jeden Jahrs wurde das Gericht unter einem Lindenbaum im Freyen gehalten.

Die höhere Gerechtigkeitspflege wurde den

Digitized by Google

im Lande wohnenden Grafen überlaſſen; die niedre war beſondern Richtern und Vicarien anvertraut. Aber der Geſandte, als des Kayſers Stellvertreter, übte über alle die oberſte Gerichtsbarkeit aus, nach den ſtrengen und beſtimmten Geſetzen des Monarchen. Wo ein Graf oder Richter falſch gerichtet hatte, wurde er beſtraft, und gezwungen das Unrecht zu vergüten. Alle ſchlechten Richter (Advokaten, Vicedomen, Vicarien und Centenarien genannt) ſollten der Stellen entſetzt, und ſtatt ihrer ſolche gewählt werden, welche die gerechte Sache zu erkennen und zu beſtimmen Fähigkeit und Willen beſäſſen. Wenn ein ungerechter Graf erfunden würde, ſollte er ſogleich angezeigt werden. So lautete Karls ausdrücklicher Wille. So ſorgte er für ſeine Rhätier, die dankbar ſeinen Heeren die muthigſten Streiter lieferten.

Auch ihre Tapferkeit krönte er mit Ehren. Er gab ihnen, und den Allemanniern oder Schwaben, überall in den Schlachten das Recht des Vorrangs, ſo daß ihre Reihen je-

Digitized by Google

desmal die erſten waren, welche das Treffen begannen. Und dieſen Vorzug behielten die Rhätier in langen Zeiten.

§. 2.

Rhätien wird von den Söhnen Karls den Großen vernachläßigt.

Ungeachtet der anſehnlichen Beſitzungen der einzelnen Grafen, deren ſchon damals mehrere in Rhätien herrſchten und namhaft wurden, wie z. B. die Grafen von Chur, die Grafen von der Landquart, deren Gebiet ſich von den Ufern der Landquart an beyden Seiten des Rheins bis zum Crispalt emporſtreckte, der Grafen von Laax, von Maſax, von Feldkirch, von Werdenberg u. ſ. w. und ungeachtet der Reichthümer des biſchöflich-churiſchen Stuhls, beſaß der Kayſer im Lande ſelbſt doch noch viele eigenthümliche Oerter, Gerechtſamen und beträchtliche Steuern und Abgaben. Dieſe und ſeine übrige Fürſtenrechte ließ er durch einen oberſten Statthalter verwalten.

Als Thello, der am Ende des vorigen Zeitraums erwähnte Sohn des Tyrannen Victor, geſtorben war, wurde Conſtantius II. ſein Nachfolger in der biſchöflichen Würde, und Karl erhob dieſen Geiſtlichen zugleich zum Statthalter (Rector) des weltlichen Rhätiens.

Aber mit dem Tode Karls ſtarben auch zugleich die Ordnung und der Friede Rhätiens. Sein Sohn Ludwig war ein ſchwacher Regent, und ein noch ſchwächerer Vater, deſſen drey Söhne die große fränkiſche Monarchie unter ſich theilten, und alſo drey neuen verſchiednen Königreichen, Italien, Deutſchland und Frankreich, den Urſprung gaben. Rhätien fiel den deutſchen Königen zu. Aber dieſe Könige, bald von innerlichen Reichszerrüttungen, bald vom Kampfe gegen die benachbarten Nationen der Normänner, der Slaven, der Ungarn beſchäftigt; verwickelt in eben ſo ungeheuern Plänen, und widrigen Ereigniſſen, wie ehmals Karl der Große, aber ſelten ausgerüſtet kaum mit der Hälfte ſeiner Kraft; irregeleitet von Miethlingen und

Lieblingen; mehr den Mönchen, als der Religion ergeben — vergaßen des Volks in den Gebirgen. Da hauſeten nun die Statthalter, Biſchöfe, Grafen und Herren nach loſer Willkühr, übler denn je zuvor; ſie ſandten aber den Kayſern Tribute, Steuern, Zölle und Mannſchaften für die Heere, dafür ſie unbekümmert regierten.

Ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des großen Karls, als Ludwig der Fromme noch herrſchte, war Adelbert in Rhätien der berühmteſte Herr, und des Landes Verwalter, im Namen ſeines Kayſers. Er war der Sohn Hunfrieds, welcher genannt wird ein Graf in Hiſtrien und Rhätien, und ſeinem Namen im Gaſter ein Gedächtniß ſtiftete, wo er das Kloſter Schennis in dem J. 806. gründete, als Karl ſein Reich an die Söhne vertheilte. Adelbert wurde noch mächtiger, als er nach Erlöſchung des alten Geſchlechts der churiſchen Grafen in einen Theil ihrer Beſitzungen trat, und dadurch auch die Grafſchaft Bregenz empfieng.

Digitized by Google

Aber ſeine Ruhe unterbrach plötzlich ein Rath und Liebling des Kayſers, welcher es durch mancherley Künſte vom Monarchen erhielt, Statthalter in Rhätien zu werden; er nannte ſich Rupert. Dieſer zog, da Adelbert ihm nicht gutwillig den Sitz in den Gebirgen räumen wollte, mit kayſerlichen Völkern dahin, und vertrieb Adelberten mit Kriegsgewalt. Hunfrieds Sohn floh zu ſeinem in Hiſtrien herrſchenden Bruder, rüſtete ein Heer aus, drang bis zwo Stunden von Chur vor, wo er dem Rupert beym Dorfe Zizers ein ſchweres Treffen lieferte. Adelbert ſiegte; Rupert wurde in der Flucht von ſeinem Roſſe tödtlich verwundet und in Lindau begraben. So herrſchte nun Adelbert wieder als Landvogt ſo lang er lebte, und ließ ſeine Würde erblich an Adelreich ſeinen Sohn, der über Rhätien waltete, als Ludwig König der Deutſchen war, und die oberſte Fürſtengewalt über das Herzogthum Schwaben (dem auch Rhätien zugezählt wurde) Berchtmajer, im Namen des deutſchen Königes, übte.

Digitized by Google

Aus dieſer angeführten Begebenheit Adelberts kann jedermann ohne Mühe einſehn, wie ſehr damals das Land der Griſonen von ſeinen höchſten Beſitzern vernachläßiget wurde.

Unter ſolchen Umſtänden wußten ſich die verſchiednen Grafen Rhätiens immer unabhängiger und reicher zu machen; und das Hirtenvolk dieſer Gebirge mußte mit ſchweigender Geduld die Feſſeln der grauſamſten Tyranney von den Händen der Mächtigen annehmen, deren feſte Schlöſſer hoch über den Thälern an den Halden der Felſen hiengen.

Unter allen Baronen des Landes erhoben ſich am meiſten die Biſchöfe von Chur; die Gewogenheit der Kayſer und Könige, der fromme Aberglaube des Volks und die Klugheit der Geiſtlichen, welche aus den verworrenſten Staatshändeln die beßten Vortheile zog, brachten dem biſchöflichen Stuhl ſolchen Glanz und Einfluß zuwege, wie er in vorigen Zeiten nie beſaß. Die Zeitrechnung der anwachſenden Gewalt des Biſthums beginnt mit

Digitized by Google

der Herrſchaft der Victoriden, und ihrer Beſetzung der Biſchofswürde. Noch von jenen Tagen her führen die churiſchen Prälaten das Wappen jener mächtigen Familie; von jenen Tagen an erweiterte ſich alljährlich ihr weltliches Gebiet, deſſen Bewohner Leute des Gotteshauſes genannt wurden. Die Geſchichte jener Zeit weiß von ihnen nichts, als ihre Gränzſtreitigkeiten, Länder- und Gütertauſche, erworbne Privilegien u. ſ. w. zu erzählen; ſie lebten mehr für die Erde, deren Eitelkeit ſie verachten lehrten, als für den Himmel, welchem ſie ſich geweiht hatten.

Doch ſeit Conſtantius, unter Karl dem Großen, hatte keiner derſelben wieder, wie er, die Statthalterſchaft über Rhätien beſeſſen. Erſt dem Biſchof Dietolf, welcher im J. 887. das Bisthum empfangen hatte, gelang es, und von allen Biſchöfen zum letztenmal, in ſeiner Perſon die höchſte geiſtliche und weltliche Würde Rhätiens zu vereinigen, nach dem Tode des Landvogt Adelrich.

§. 3.

Rhätien unter den ſächſiſch-fränkiſchen Kayſern.

Nicht länger, als ein Jahrhundert, hatte der Geſchlechtsſtamm Karl des Großen gegrünt; da erſtarb er für Deutſchland in Ludwig dem Kinde auf ewige Zeiten. Es erwählten ſich die deutſchen Fürſten zum Oberhaupt Conrad I. bisherigen Herzog von Franken, im J. 912. welcher Schwaben als ein Herzogthum mit dem deutſchen Reiche verband, und es dem ſchwäbiſchen Graf Burchard von Buchhorn zur Leben gab, einem der mächtigſten Ritter dieſer Gegenden, der ſchon vorher, auſſer andern Landſchaften, auch das Engadin im churiſchen Rhätien, Algaüw, Hegaüw u. ſ. w. beſeſſen hatte. Burchard war eben ſo berühmt durch ſeinen Reichthum, als durch ſeinen Heldenmuth. Er gab von beyden Proben. Damals war ein neues Königreich am Fuſſe des Jura aus einigen zuſammengerafften Provinzen entſtan-

den; man nannte es das neuburgundiſche. Es verſchlang die ſchwachen Nachbarſchaften in ſich, und drohte endlich ſelbſt den rhätiſchen und ſchwäbiſchen Ländern. Da griff Burchard zu den Waffen und demüthigte den König von Burgund in einer Feldſchlacht bey Winterthur, im J. 919. Rudolf von Burgund, der zweyte dieſes Namens, dankte dem Sieger, daß er ſeinen Sieg nicht verfolgte, und nahm ſogar die Tochter des Schwaben-Herzogs zur Gemahlin. Um ſeinem Schwiegerſohn ein würdiges Hochzeitgeſchenk zu geben, zog er mit ſeinen Völkern über die Alpen, als die unruhigen Lombarden dem König von Burgund ihr Land angeboten hatten. Er wollt' es ihm zuſichern — aber er kehrte nicht wieder heim; der Biſchof von Mayland ließ ihn durch Meuchelmörder umbringen (ums J. 926.) Heinrich der Vogelſteller war damals deutſcher König; er gab das Herzogthum Schwaben dem Landgraf Hermann von Heſſen zu Lehen.

Die Landſchaften aber, welche einſt der

mächtige Burchard in Rhätien beſeſſen hatte, waren von ihm ſelbſt an ſeinen Enkel Huldrich abgetreten worden, der ſie nur kurze Zeit behielt, und ſie im J. 922. an den Graf Berchtold übergab, da er als Biſchof nach Augsburg gieng.

Deutſchland blutete in dieſen Zeiten unter den Einfällen der wilden Ungarn, eines Volkes, entſprungen im fernen Aſien. Sie hatten ſich jener Gegenden an den Ufern der Donau bemächtigt, welche dem Alterthum unter dem Namen Pannoniens bekannt waren; von dort aus ſtreiften ſie ungehindert bis in das Herz des deutſchen Reiches und erſchienen endlich mit ihren Grauſamkeiten ſelbſt im Innern von Rhätien. Sie raubten den Alpen ihre Heerden, der Hirten Schätze, und ſchleppten unermeßliche Beute aus allen Gegenden zuſammen gegen Bayern. Aber dort ereilte ſie Kayſer Otto der Große, Heinrichs des Vogelſtellers Sohn. Mit ihm focht vereint an den Ufern des Lechſtroms ein ſchwäbiſch-rhätiſches Heer wider

die Ungarn. Lange hatte man von keiner Schlacht gehört, ſo blutig, groß und entſcheidend, wie dieſe war am 10. Auguſt des J. 955. Die Niederlage der Ungarn war ſchrecklich; nur wenige von ihnen konnten entrinnen, um den Bewohnern ihrer Heimath das Schickſal ihrer Brüder zu erzählen. Auch von Seiten der Deutſchen waren Tauſende in dieſer Schlacht gefallen; unter ihnen Burchard, der Rhätier Feldherr.

Dieſer Burchard war damals Herzog der Schwaben und Rhätier. Seit dem Tode Hermanns von Heſſen (im J. 949.) hatte nämlich Luitolf, ein Sohn des Kayſers Otto, das Herzogthum zu Lehn empfangen. Aber er war deſſelben von ſeinem Vater wieder entſetzt und verjagt, und Graf Burchard an ſeiner Stelle mit dem Herzogthum belehnt worden, weil Luitolf wider die Vermählung ſeines Vaters mit Adelheiden von Burgund gezürnt hatte. Schwer war der Groll Luitolfs und ſeines Vaters gegen einander; beyde lagen zuletzt wider ſich mit großen Heeren

Digitized by Google

zu Felde, und ſchon ſtanden beyde an der Iler in Schwaben in Schlachtordnung zum blutigen Angriff bereit.

Es geſchah dies im J. 953. als Hartbert Biſchof zu Chur war. Hartbert, da er hörte, wie Sohn und Vater wider einander das Schwerdt gezogen, eilte hinaus, und verſuchte mit Hülfe des Augsburger-Biſchofs eine Verſöhnung zu ſtiften. Es gelang ihm zwar dies ſchöne Werk nicht, aber doch, daß er dem wüthenden Sohne die Waffen aus den Händen rang, indem er ihm ſeine ſchwäbiſch-rhätiſchen Soldaten abſpenſtig machte. Da floh Luitolf beſtürzt von dannen. Aber Hartbert hatte ſeine edle That noch nicht vollendet. Er wußte endlich durch ſeine Bitten das Herz des zürnenden Vaters und Kayſers zu erweichen; Luitolf erſchien baarfuß und mit unbedecktem Haupte vor Otto, flehte Vergebung, und — Hartbert hatte geſiegt.

Luitolf wurde wieder in ſein Herzogthum erhoben; aber einige Jahre nachher (957.)

ſtarb

ſtarb er in Italien, wohin ihn ſein Vater gegen die Rebellen geſchickt hatte.

Unter ihm, wie unter den auf ihn folgenden ſchwäbiſchen Herzogen genoß Rhätien einer wenigſtens ſcheinbaren Ruhe. Die Biſchöfe, Aebte und Baronen wetteiferten mit einander in der Bereicherung ihrer Gewalten; die friedſamen Bewohner der Thäler und Alpen entrichteten duldend ihre Zinſen, und weideten in ſtiller Eintracht an den Bergen ihre Heerden, inzwiſchen tauſend andre ihrer Brüder in den Heeren deutſcher Fürſten an den Ufern des Po und der Elbe den Ruhm der rhätiſchen Waffen glänzend machten. Alle Vortheile und Privilegien, welche ſich die rhätiſchen Grafen mit Gewalt oder Liſt errangen, waren für die unterthänigen Tauſende kein Gewinnſt, ſondern nur zu oft nichts, denn neue Ringe ihrer Sklavenkette.

Glücklicher, als ihre übrigen Landesgenoſſen, waren die Einwohner des Thales Bregell, jenſeits der hohen Alpen, in Italiens Nähe.

Digitized by Google

Dieſes fruchtbare, ſechs Stunden lange Thal, vom hohen Septimer und Majöla vor den rauhen Nordwinden geſchützt, und von der Maira durchſtrömt, welche dieſen Bergen entrinnt, trug vor Alters den Namen einer Grafſchaft. Durch manchen Tauſch und Kauf kam ſie endlich an das churiſche Gotteshaus; doch nie hatten die Biſchöfe in dieſem Thal eine unbeſchränkte Gewalt beſeſſen. Kayſer Heinrich II. aber beſtätigte den Bregellern alle Freyheiten und Gerechtſame, ſo ſie aus dem Alterthume geerbt hatten, und erklärte ſie für freye Leute im Schirm des Heil. Röm. Reichs, unabhängig von allen Grafen und Herzogen.

Schon itzt war Rhätien in viele einzelne Theile, Herrſchaften und Regimente zerſchnitten, und aller Gemeingeiſt unter den Bewohnern der Alpen getödtet, durch welchen ſie einſt ſo ſtark, und allen Nachbarſchaften furchtbar geworden waren. Einzelne Landſchaften gehörten unmittelbar zum deutſchen Reiche; andre wurden zu dem Herzogthum Schwaben oder Allemannien gezählt, woher wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich dieſer Theil Rhätiens den Namen des hohen Allemanniens (ital. la Limagna alta, romaniſch la Limagn'auta) empfieng; wieder andre gehörten eigenthümlich dem churiſchen Bisthum, unter dem allgemeinen Namen des churiſchen Rhätiens; noch andre waren beſondern Baronen unterworfen, welche unter dem Titel freyer Grafen unbeſchränkt herrſchten, und von niemandem als dem Kayſer, oder dem ſchwäbiſchen Herzog abgehangen zu haben ſcheinen. Die Kayſer ſelbſt hatten verſchiedne derſelben vom Auslande hieher verpflanzt, um durch ſie die rhätiſchen Gebirgspäſſe für das Reich zu ſichern. Zu ſolchen gehören die Familie des Grafen Berchtold, welcher im Anfang des zehnten Jahrhunderts Herr des Vinſtgaus und Etſchlandes wurde, und nach Huldrichs (Burchards von Buchhorns Enkel) Abgang auch das Engadin empfieng — die Familie der Grafen von Bregenz — der Grafen von Sargans, welche aus der vorigen ſtammten — der Grafen von Werdenberg oder Montfort und andrer

Digitized by Google

mehr. Aber lichtlos und unauflöslich verworren iſt die Geſchichte ihrer Geſchlechter, und der Schickſale ihrer allerley Wechſel unterworfenen Beſitzungen.

Auch im Veltlin hatten ſich allmählig, begünſtigt von den Verwirrungen des deutſchen Reichs, der Ohnmacht der Kayſer und der Entfernung der Abtey St. Denys in Frankreich, die Verwalter derſelben in dieſem Thale einer ſtarken Unabhängigkeit genähert. Sie herrſchten unter dem Namen der Vicedomen im Veltlin, und machten ihren Einfluß auf die Nachbarſchaften des Thales in den Fehden derſelben auf mannigfache Weiſe geltend. Späterhin, als die Wuth der Faktionen und die Zwietracht des halben Europa's überall die hergebrachten Ordnungen vernichteten, riſſen dieſe Vicedomen die ſchwachen Bande ab, mit welchen ſie noch an die deutſchen Könige gebunden waren, erbauten ſich eigne Veſtungen und trugen den Namen der Capitanern.

Aber die Zeiten der traurigen, großen Anarchie traten bald herein.

§. 4.

Rhätien leidet durch Faktionen.

Eine unabänderliche Wildheit der Sitten, ein ſtolzer kriegriſcher Geiſt war den Einwohnern unſers Welttheils aus den Tagen der Völkerwanderungen übrig geblieben. Nur kriegeriſcher Muth öffnete die Bahnen zur Ehre und Größe; noch waren andre Wege unbekannt, ſich Verdienſte für den Staat zu erwerben; die Wiſſenſchaften der Vorwelt lagen verloren und vergeſſen, die Künſte des Friedens waren noch unerfunden. — Ackerbau, Viehzucht, die nothwendigſten Handwerke und ein geringer Handel war Alles, und nur die Beſchäftigung derer, welche nicht ihr Glück unter den Waffen ſuchten. Die Geiſtlichkeit des ganzen chriſtlichen Europas machte einen eigenen Stand aus, deſſen Monarch zu Rom unumſchränkte Gewalt über Fürſten und Unterthanen übte. — Der Adel, welcher entweder aus den Geſchlechtern der Fürſten ſtammte, oder durch Kriegesthaten gewonnen ward,

Digitized by Google

genoß allein die höchſten Freyheiten und Vorzüge; jeder andre Bürger des Staats war verachtet, oder gar Sklave. — Die Kayſer und Könige ſelbſt wurden von der Macht des Adels, die ſie durch die Lehnsverfaſſung geſchaffen hatten, abhängig. Die Grafen, welche in den Provinzen von ihnen angeſtellt waren, nur als königliche Richter die Gerechtigkeit zu verwalten, verwandelten ihre Grafſchaften eben ſo gut in ein erbliches Eigenthum, wie die großen Feldherren, welche mit Herzogthümern belehnt worden waren. Die ſiegende Gewalt des Stärkern entſchied und trat an des Geſetzes Stelle; wer ſollte es hindern, wenn ſich die Vaſallen unabhängig von den Landesfürſten machten, und jeder ſeinen Ruhm in der Unterjochung andrer fand? Die Unwiſſenheit war ſo groß, daß man anfieng den gelehrtern oder klügern Mann in den Verdacht der Zauberey zu ziehn; und das daraus quellende Sittenverderbniß tilgte faſt den Namen jeder Tugend von der Erde, ſo daß Söhne wider ihre Väter, Arme gegen ihre Wohlthäter den

Digitized by Google

Dolch zückten. Mit gedankenloſen Feyerlich-keiten und reichen Schenkungen an Klöſter und Kirchen wähnte man den zürnenden Himmel zu verſöhnen.

In Rom thronte damals Gregor VII. auf dem päbſtlichen Stuhl; eben der welcher (im J. 1074.) allen Prieſtern das eheloſe Leben zum Geſetz machte, und Kayſern und Königen wie ſeinen Unterthanen befahl. Heinrich IV. welcher um dieſe Zeit das deutſche und ita-liäniſche Reich beherrſchte, wagte es, das eiſerne Joch päbſtlicher Gewalt abzuwerfen, und ſein erſter Schritt, welchen er für die Er-füllung des großen Entwurfes that, theilte Europa in zwey wüthende Faktionen. — Heinrich wurde vom Pabſt in den Bann ge-than und ſeines Reichs entſetzt, ſtatt ſeiner aber Rudolf, der Herzog von Schwaben, auf den königlichen Thron der Deutſchen ge-hoben, deſſen und des Pabſtes mächtigſter Verfechter Welf der Bayer-Fürſt ward. Tau-ſende hiengen dieſem, Tauſende jenem an, je nachdem das verſchiedne Intreſſe winkte. —

Digitized by Google

Heinrich aber erlag beynah' in dieſen Unge=wittern; gnadebetend ſtand er drey Tage lang unter den Fenſtern des päbſtlichen Schloſ=ſes, angethan mit einem groben Kittel, in bloßen Füſſen und unbedecktem Haupte. Da brach Zwietracht aus in allen Gegenden des Reichs, und ein verheerender Bürgerkrieg ver=breitete ſich von den Küſten des Mittelmeers bis zu den Geſtaden der Nord= und Oſtſee.

Auch Rhätien wurde von der Wuth des ſchwarzen Faktionsgeiſtes ergriffen, an wel=cher die Hälfte Europens erkrankte. Der größere Theil der Griſonen blieb unerſchütter=lich dem verfolgten Kayſer treu; aber Henri=cus, der Biſchof von Chur, hieng mit den Seinigen an des Pabſtes Wünſchen, und ſtritt gegen die Freunde des banntragenden Mo=narchen.

Ein unerhörtes Schauſpiel begann nun in Rhätien; der Zwiſt der Gemüther bemächtigte ſich des friedſamen Hirtenvolks. Brüder ver=ſchworen ſich gegen ihre Brüder, Söhne er=mordeten ihre Väter; die heiligſten Bande der

Freundſchaft lagen zerriſſen; keine Gegend, kein Thal blieb unbefleckt vom Blute der Bürger. — Kayſer Heinrich war inzwiſchen nach Deutſchland zurückgekommen, um an der Spitze eines treuen Heers ſeine verlorne Krone wieder zu erobern. Dreymal fiel er in Schwaben ein, deſſen Herzog ſein Gegenkayſer war; aber fruchtlos. Welf von Bayern machte ihm Schwaben wieder abtrünnig, und eroberte mit leichter Mühe das in ſich ſelbſt streitende Rhätien im Frühlinge des J. 1079.

Erſt mit dem Tode des Schwaben-Herzogs Rudolfs (1080.) endigte der allgemeine Jammer; Kayſer Heinrich aber verlieh Schwaben und Rhätien ſeinem treuen Vertheidiger Friedrich von Hohenſtaufen, deſſen Geſchlecht von nun an zwey Jahrhunderte (bis 1268.) im Beſitz dieſer Lande blieb.

§. 5.

Rhätien leidet Gewalt von ſeinen Geiſtlichen und Rittern.

Rhätien genas unter den Hohenſtaufen von ſeinem Elende nicht; denn Unwiſſenheit,

Digitized by Google

Geiz und Herrſchſucht hatten auch hier, wie im übrigen Deutſchlande, allzutiefe Wurzeln geſchlagen. Adel und Geiſtlichkeit theilten unter einander die Tyranney über die Griſonen, und Laſter aller Art wohnten ſelbſt in den Zellen derer, welche den Menſchen die Tugend predigen ſollten. So ſchwang ſich, nach dem Tode des obgenannten Biſchof Henricus, Nortbert auf den erledigten Stuhl, durch Beſtechung der Wählenden; aber ein Synodus zu Quedlinburg ſetzte ihn, den die Geſchichtsbücher einen geitzigen Deſpoten nennen, im J. 1085. wieder ab. Einer ſeiner erſten Nachfolger, Ulrich genannt (ſeit 1104.) war der vornehmſte von denen, welche den Sohn des unglücklichen Kayſers Heinrichs IV. wider ſeinen bekümmerten Vater aufwiegelten, und neues Elend über Deutſchland brachten. — So konnten Biſchöfe handeln, welche dem Volke mit dem Beyſpiele der Frömmigkeit vorwandeln ſollten! — Aber auch in den Klöſtern herrſchte ſtatt der Andacht nur zu oft eine zügelloſe Sittenloſigkeit; am verrufenſten war

Digitized by Google

das Kloſter zu St. Luzi in Chur, welches zu der Zeit von Benediktinern beſetzt war. Konrad, der Biſchof von Chur, vertrieb ſie (ums J. 1130.) und gab das Kloſter den Mönchen Prämonſtratenſer=Ordens.

Die Ritter im Lande trieben, von den Burgen aus, nach Gefallen ihr Weſen; zogen wenn es an heimiſchen Fehden mangelte, in auswärtige Kriege, oder gegen Palästina zur Wiedereroberung des heiligen Grabes, oder legten ſich, um Beute zu machen, auf Straſſenräuberey, und lieſſen Meſſen für ihre Seele leſen nach dem Tode.

Die vielfache Zerſtückelung Rhätiens, die gegenſeitige Eiferſucht der Edelleute und der Mönche, das verſchiedne Intreſſe der verſchiednen Gegenden hob alle Gemeinſchaft der Griſonen unter ſich auf, welche ſchon nur allzuſehr durch ihre Gebirgswände und Sprachen von einander geſöndert waren. Sie hatten kein gemeinſames Intreſſe, keine gemeinſamen Freyheiten, mithin auch kein gemeinſchaftliches Vaterland mehr. So durch die künſtlichen

Trennungen gelähmt, waren ſie reif zur elen-
deſten Sklaverey. — Oft lag eine Gegend Rhä-
tiens mit ihren Nachbaren im ſchweren Ha-
der, inzwiſchen man am andern Theile des
Landes kaum davon wußte, und ſich ſo wenig
darum kümmerte, als um den Krieg fremder
Welttheile.

Mayland erhob damals unter den Städten Italiens ehrſüchtig und herrſchſüchtig am mei-
ſten das Haupt empor; es verachtete die Herr-
ſchaft der deutſchen Könige; war unerſättlich
nach den Vergrößerungen der Macht, und ver-
letzte ſelbſt die Gränzen der Griſonen. May-
land, verbunden mit vielen andern volkreichen
und mächtigen Städten des mitternächtlichen
Italiens, arbeitete an der Unabhängigkeit der
Lombardie. Die Bürger dieſer Stadt waren
ſo verwegen, daß ſie einſtens die Kayſerin
Beatrix, Kayſer Friedrichs des Rothbarts
Gemahlin, öffentlich beſchimpften. Als dieſe
Fürſtin gekommen war, die Stadt zu beſehen,
ſetzte man ſie rücklings auf einen Eſel, befahl
ihr den Schweif deſſelben zu halten, und

führte ſie ſo durch die Straßen von Mayland. Aber Friedrich rächte die Schmach. Er erſchien mit einem Heere vor den Thoren, eroberte (1162.) die Stadt und zerſtöhrte ſie. Zum ewigen Fluch ließ er Salz über den geſchleiften Trümmern ſäen.

Doch bald richteten die zerſtreuten Mayländer ihre niedergeſtürzten Mauern wieder auf, und ihre Feindſeligkeiten erneuerten ſich mit denſelben. Sie dehnten ihre Herrſchaft ſelbſt über das Veltlin aus, und machten Anſprüche auf Chiavenna, Bormio und Poſchiavo, wiewohl dieſe Thäler und Flecken längſt durch eine Reihe kayſerlicher Schenkungsbriefe Eigenthum des churiſchen Biſthums waren. Man griff zu den Waffen (1186). Die Fehden Maylands und Churs waren faſt endlos, und die Kayſer zu ſehr mit ihrer eignen Sicherung in der allgemeinen Anarchie beſchäftigt. Auch der Biſchof von Como, als Gränznachbar, miſchte ſich in den Streit, da Mayland ihm das Herrſcherrecht über Bormio abtrat, und erklärte

ſich gegen Chur. Zehn Jahre lang dauerte der Kampf, bis Como endlich den Sieg des blutigen Prozeſſes gewann, und die ſtrittigen Ortſchaften an ſich zog.

§. 6.

Kayſer Friedrich der Rothbart wird Rhätiens Wohlthäter.

Seit mehrern Jahrhunderten war kein Kayſer von größerer Kraft, und wohlthätiger für das ſich ſelbſt überlaſſene Rhätien erſtanden, als Friedrich I. ſonſt der Rothbart genannt. Der Geiſt des großen Karls und Otto's des Großen ſchwebte über ihm. Er, entſproſſen aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, einſt Rhätiens Herzog, vergaß auch dieſer Thäler nicht, da er ſchon die kayſerliche Krone trug. — Mit weiſer Kunſt wußte er die ſtolzen, nebenbuhleriſchen Partheyen des rhätiſchen Clerus und Adels an ſich zu ketten. Er erhob (im J. 1170.) den Egino von Ehrenfels, Biſchof zu Chur, und alle ſeine Nachfolger in den Reichsfürſtenſtand, und beſtimm-

Digitized by Google

te (ſchon im erſten Jahre ſeiner Regierung) in einer Bulle die Gränzen des rhätiſchen Biſthums, daß ſie ſich erſtrecken ſollten: Vom Thuner-See, an den Ufern der Aar hinauf bis zu den hohen Alpen, und durch die Alpen an den churiſchen Gränzen bis zum Flecken Monticell (Montigel) im Rheinthal, und an der Sitter (Syndrona) entlang bis zu ihrem Urſprung, und bis zum Himelberg; und von da bis zum Rhein, (wo ehmals König Dagobert in einen Felſen das Bild des Mondes hauen ließ, um die Gränzen Burgundiens und des churiſchen Rhätiens zu bezeichnen); und mitten durch den Rhein bis zum See.

Um den tapfern Adel des Gebirgslandes an ſich zu ziehn, nahm dieſer Kayſer beſtändig mehrere der edelſten Glieder deſſelben in ſein Gefolge, und ehrete ſie vor Allen.

Auch war er es wahrſcheinlich, der, wie ein zweyter Rhätus, die noch unbewohnten Gegenden dieſes Hochlandes mit ſchwäbiſchen Colonien bevölkerte, welche er dahin ſandte.

Noch waren der Rheinwald, dies ſchmale, von hohen Bergen eingemauerte Thal, umringt von Eisthürmen, ewigen Gletſchern und unüberſehbaren Schneefeldern denen der junge Rhein entquillt — noch Tſchapinen und Saffien, des fruchtbaren Heinzenbergs wilde Nachbarſchaften — noch Avers und andre der höchſten Alpenthäler Rhätiens unbekannte Wildniſſe. Um dieſe Zeit aber müſſen ſie wirthbar geworden ſeyn; noch heutiges Tages verräth Sprache, Tracht und Sitte ihrer Bewohner den altſchwäbiſchen Urſprung. Sie ſtanden wahrſcheinlich lange unter dem unmittelbaren Schutz der ſchwäbiſchen Herzoge; erſt nach dem traurigen Untergange der Hohenſtaufen begab ſich der Rheinwald in den Schirm des Freyherrn Walthers von Vatz (im J. 1277.)

So verewigte ſich Friedrich der Rothbart unter den Griſonen; er ſchirmte Rhätiens Ruhe, mitten unter allen Stürmen in welchen er ſtand, angefochten von der Treuloſigkeit

ſeiner

ſeiner Vaſallen, vom Stolz der Fürſten, von der furchtbaren Macht der Päbſte. — Noch einer, wie Er, ſtand bald nach ihm auf, ſein Enkel; unter den Kayſern Friedrich II. Dieſer hielt mit ſtarker Fauſt die Ehre des deutſchen Reichs, ſo lang' er lebte, aufrecht. Aber als er ſtarb (1250.) erloſch Deutſchlands Glanz über ſeinem Grabe. Lange loderte ſchon, angeblaſen von den Päbſten, das Feuer der Zwietracht, in den Herzen der Deutſchen. Rom haßte das erhabne Geſchlecht der Hohenſtaufen, und mit den Welfen (oder den Bayern, der ſchwäbiſchen Kayſer ewige Gegner) verbunden, ſchwor es den Sturz deſſelben. Die Anhänger und Freunde des kayſerlich-ſchwäbiſchen Hauſes, Gibellinen (oder Waiblinger) geheiſſen, bildeten eine mächtige Gegenparthey, und ließen ſich muthig mit ihren Feinden in einen Kampf auf Tod und Leben ein. Ein großer Theil unſerer Weltgegend wurde in die Händel dieſer ungeheuern Faktionen verſponnen,

und faſt zwey volle Jahrhunderte wurden mit ihren Schlachten ausgefüllt. Kayſer und Gegenkayſer wurden auf den Thron geführt und herabgeſtürzt; alle Bande der Eintracht lagen zerriſſen, alle Geſetze zerbrochen da; jeder focht für ſeine Sicherheit, indem er ſich zu einer der Hauptfahnen geſellte.

Auch Rhätien nahm bald größern, bald geringern Antheil an dem langen Krieg der erbitterten Partheyen. Aber wichtiger, als die Tapferkeit rhätiſcher Heerhaufen in den einzelnen Treffen, zu welchen ſie, als Miethlinge, von ihren Gebietern geführt wurden, muß uns der Einfluß dieſer allgemeinen Geſetzloſigkeit auf das Schickſal des Hochlandes ſeyn.

§. 7.

Anarchie in Rhätien.

Kaum war der Politik Roms der entſetzliche Streich gelungen, und das Haupt des letzten Hohenſtaufen, Conradins Herzogs von Schwaben, auf der Blutbühne zu Nea-

pel unter dem Beile des Henkers gefallen (am 26. October 1269.), ſo war Rhätien von Schwaben für immer losgeriſſen. Hier herrſchten nun fortan ganz unabhängig die kleinen und großen Herren, als: Die Biſchöfe von Chur, die Aebte von Diſentis, die Grafen von Bregenz, Werdenberg, Sargans, Mätſch, Montfort, Maſox, u. ſ. f. die Freyherren von Rhäzüns, Aſpermont, Vatz, Bellmont, Montalt u. ſ. f. und die einzelnen freyen Gemeinden, deren freylich wenige waren. Sie bildeten kein zuſammenhängendes Ganze, ſondern eben ſo viele kleine ſich mit feindſeligen Augen bewachende Staaten, welche faſt nichts mit einander gemein hatten, als daß ſie ſämtlich Kayſer und Reich für ihr Oberhaupt erkannten. Aber dies Oberhaupt, war es damals mehr, als ein Schatten?

Die Anarchie Deutſchlands wurde auch Rhätiens Anarchie; die Trauerſpiele, welche dort ganze Völker aufführten, wurden auch im Kleinen innerhalb unſrer Gebirge geſpielt.

Digitized by Google

Die Grafen bekriegten ſich wechſelſeitig, und die Biſchöfe, ſtatt, ihrer Würde gemäß, Vermittler und Friedensſtifter zu ſeyn, zeigten ſich nicht ſelten im Panzer an der Spitze ihres Heers, von den Felſenſchlöſſern ihrer Feinde. Sie vergeudeten die Güter der Kirchen, und raubten, um ihrer Prachtliebe und Wolluſt zu fröhnen, ungerechte Schätze zuſammen.

Biſchof Rudolf, der das Bisthum für 2400. rheiniſcher Goldgülden vom Pabſt gekauft hatte (ums J. 1220.), ſchlug es dem Kayſer Friedrich II. ab, ihn in den Krieg zu begleiten, und zahlte ihm lieber 2800. Rh. Goldgülden, weil ihn der Arm einer Buhlerin feſſelte. Durch ſeine ungeheuern Verſchwendungen erſchöpft, fiel er zuletzt darauf, im Namen des Pabſtes die Vergebung der Sünden um baares Geld zu verkaufen, und die bisher noch unbekannten Ablaßbriefe (im J. 1225.) denen zu ertheilen, die an ſie glaubten.

Eine andere Laune beſeelte den dritten ſeiner Nachfolger, **Volkharden** (ſeit 1238.);

Digitized by Google

er ſparte, um bauen zu können. Das Schloß Friedau in Zizers empfieng durch ihn das Daſeyn, und die Burg Guardovall im Engadin auf der Felſenhöhe über Madulein wurde der Schrecken des Camogasker-Thales, der Wohnſitz biſchöflicher Landvögte. — Bauluſtig, wie er, war auch der Biſchof nach ihm, Heinrich, ein Graf von Montfort; er führte einige Schlöſſer auf, und kaufte eben ſo viele an ſich. Schweigend duldeten es die unglücklichen Thalbewohner; ſie ſelbſt trugen Steine zum Bau ihrer Kerker — noch war ihr Elend nicht drückend genug, um die Ketten ſprengen zu müſſen.

Eben dieſer Heinrich war einer jener beſagten Geiſtlichen im Panzer; doch iſt's nur dunkel, wo ihn die Geſchichte zum Krieger macht. Er ſchlug, ſagt ſie, die Longobarden bey Hohenembs (Amiſium im Rheinthal); doch mögen dieſe Longobarden vielleicht nur ein zuſammengelaufnes Geſindel geweſen ſeyn, ausgeworfen von den Gährungen und Kriegen Deutſchlands; und er reinigte

die Gränzen. Desgleichen ſtiftete er Frieden, (1277.) als die Bregeller und Cläoner, ſeit achtjähriger Fehde noch nicht müde waren, ſich ihre Burgen und Alphütten wechſelweis zu zerſtöhren.

Durch Erbſchaften und kleine Eroberungen bereichert, war zu dieſen Zeiten neben den Geſchlechtern derer von Montfort und Werdenberg keines blühender und mächtiger, als das Geſchlecht der Freyherren von Vatz, entſproſſen aus dem uralten Stamme der Herren von Rhäzüns, die einſt in Rhätien gewaltig waren. Sie hatten zwar Veſten nach ihrem Namen errichtet, deren eine oberhalb Stein, die andre aber am Fuß des hohen Calanda, dem Rhein nahe ſtand. Ihnen waren unterworfen die Thäler Prättigäu, Davos und Schamſik; dann Mayenfeld, Malans und was des heutigen Graubündens zehn Gerichte umfangen; auch die Thäler Rheinwald und Schams, und ſtattliche Schlöſſer im anmuthigen Domleſchg. — Nicht ihre Macht allein, auch ihre Tapferkeit machte die Freyher-

ren von Vatz furchtbar; aus ihrem Hauſe giengen zu allen Zeiten mannliche Kriegshelden, oft zum Schutz der Wayſen und Witwen und Bedrängten hervor.

Rudolf Graf von Rapperswyl war geſtorben, welcher ſeine Landſchaft von der Abtey St. Gallen zu Lehen trug. Aber ſeine Wittwe, Eliſa von Homburg, weigerte ſich; das Lehen zurückzugeben, in Hoffnung eines fähigen Erben, dieweil ſie noch ſchwanger gieng. Und als der Abt von St. Gallen, Berthold von Falkenſtein, ſie mit Krieg überzog, und die verlaßne Frau in ihrer Noth um Hülfe rief, brach Marquard von Vatz gegen den Abt auf, begleitet von vielen Landleuten aus Glarus und Schwyz. Sie begegneten dem Heere Bertholds an den helvetiſchen Gränzen und ſchlugen es in die Flucht (ums J. 1260). So ward der Wittwe geholfen, und ſie gebar einen Sohn, den letzten ſeines Geſchlechts.

In dieſen ſtürmiſchen Zeiten, wo jeder ſeine eigne Sicherung bedachte, ſchloß der neue

Biſchof von Chur, Friedrich Graf von Mont-fort, ein Bündniß mit dem Biſchof der Walliſer, Peter von Sitten (im J. 1282.), wo-rin ſich beyde gelobten, einander in der Noth beyzuſtehn. Schon im folgenden Jahre war Friedrich in Kriege verwickelt.

Denn Rudolf, ein Graf von Habsburg, war ſchon ſeit dem J. 1272. von den Chur-fürſten Deutſchlands einſtimmig zum König erkohren, um durch ſeine Geiſtesgröße und Tapferkeit der Erlöſer des Reichs zu werden, welches unter den immerwährenden Schlägen der Anarchie erlag. Er hatte aber viele Fein-de, unter welchen in Rhätien beſonders die Grafen von Werdenberg ſtanden, unterſtützt vom Hauſe der Montforts. Als ſich nun endlich die Werdenberge dem Kayſer zuge-wandt hatten, blieben die Grafen von Mont-fort, deren auch einer St. Galliſcher Abt war, dem Habsburger unhold, und wollten ſich nicht beugen vor ſeiner Größe. Da über-zog ſie Rudolf mit Krieg, und die Werden-berge führten Heere gegen den Biſchof von

Chur. Dieſer ſtreifte mit ſeinen Leuten ins Wallgäu, vor Feldkirch hin, und verheerte die Güter des Hugo von Werdenberg. Als er zurückkehrte gen Chur, trat ihm Hugo mit ſeinen Kriegshaufen in der Ebne von Balzers, unter Vaduz, entgegen. Das Treffen war blutig; von beyden Seiten kam viel Volks um. Der Biſchof ward gefangen, und Ritter Eberhard von Aſpermont an ſeiner Seite erſchlagen. Dies geſchah im J. 1288. Zwey Jahre lang lag Biſchof Friedrich im Thurm von Werdenberg gefangen, und als er des Kerkers müde ſich von der Höhe deſſelben an zuſammengeknüpften Bett- und Tiſchtüchern herablaſſen wollte, zerriß das Seil; er ſtürzte in die Tiefe, und ſtarb noch in ſelbiger Nacht (1290).

Krieg und Kriegsgeſchrey ſcholl itzt in allen Gegenden Rhätiens; aber die Wildheit jener Zeiten und der Mangel an Geſchichtſchreibern ließ die Thaten der zahlloſen Fehden unbekannt. So wird geſagt, daß i. J. 1321. im Urſerer-Thal bey Hoſpital ein Treffen geliefert

Digitized by Google

worden; doch kennt man die Streiter nicht. Ein andres ſoll ſich ereignet haben zu Oberſax zwiſchen Diſentis und Jlanz; doch findet man keine Spuren deſſelben, als die in der Ebne daſelbſt gefundnen vielen Menſchengebeine, und einige Fahnen und Kleider in einer Dorfkirche im Lugnez.

§. 8.

Donatus der Grauſame, verwüſtet Rhätien.

Groß war der Jammer überall in den Thälern der Griſonen; aber noch nicht groß genug, um an der Hand der Verzweiflung die Freyheit vom Sklavenjoche zu ſuchen. Die Landleute ſahen ihre Felder verwüſtet, ihre Heerden von feindlichen Rotten aus den Alpen getrieben, ihre Weiber, ihre Töchter von Grafen entehrt — aber noch wagte es keiner ſich gegen die Gewalt der Zwingherren aufzulehnen, deren Schlöſſer und Burgen an den Felſen ſich durch alle Thäler des Landes ſchlangen, wie eine große Kette.

Digitized by Google

So wie das Rhätier-Land, ſeufzte auch die Schweiz unter dem grauſamen Drucke der Zwingherren, welche ohne Furcht vor Gott und Menſchen Schandthaten und Unrecht aller Art übten.

Da mogten ſie es nicht mehr ertragen. Die Schweizer, welche zuerſt ihre Freyheit verloren hatten, waren nun die erſten, welche ſie wieder gewonnen, und den Griſonen vorleuchteten mit einem erhabnen Beyſpiel.

Es war das Jahr 1307. das große Jahr der Wiedergeburt Helveticns. Da traten zuſammen drey Landleute, Walther Fürſt von Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, und Stauffacher von Schwyz, begleitet jeder von zehn vertrauten Männern, werth für die Freyheit zu leben und zu ſterben. Sie ſchworen mit aufgehabnen Händen, in der Mitternachtsſtunde, an den Ufern des Vierwaldſtätter-See's den Bundeseyd.

Bald darauf gab Wilhelm Tell von Bürglen, Walther Fürſts Schwiegerſohn, den Verbündeten und dem ganzen Helvetien das

Zeichen zum öffentlichen Angrif. Er, zu ſtolz, ſich vor dem aufgepflanzten Hut, der kayſerlichen Hoheit Wahrzeichen, zu beugen, ward durch Hermann Gesler den Landvogt gezwungen, ſeinem eignen Kinde einen Apfel vom Haupte mit dem Pfeil zu ſchieſſen. Alſo erzählt uns die Sage der Vorfahren. Aber Tell, der glückliche Schütze, ſparte für Geslers Herz einen zweyten Pfeil, und er traf ihn im einſamen Hohlwege bey Küßnacht. — Da griffen Schwyz, Uri und Unterwalden (1308.) zu den Waffen, verjagten die Tyrannen, und legten den Grund helvetiſcher Unabhängigkeit, bald durch ihre Nachbaren geſtärkt.

Doch in den Gebirgen des hohen Rhätiens war noch kein Tell erwacht; nur dumpf ſcholl das Gerücht von der helvetiſchen Aufruhr herüber. Die Tyrannen hörten's hier, und zitterten. Und als in Deutſchland, ob der Kayſerwahl, neue Zwietracht ausgebrochen war, Uri, Schwyz und Unterwalden aber den König Friedrich verwarfen, hingegen

dem Gegenkönig Ludwig anhiengen, wiegelten der Abt von Einſiedeln, und beſonders der rhätiſche Graf Heinrich von Montfort, den Bruder Friedrichs, Leopolden, Herzog von Oeſterreich auf, die rebelliſchen Schweizer ſeinem königlichen Bruder zu unterwerfen. Leopold ließ ſich bereden; die Grafen von Montfort und Werdenberg begleiteten ſein Kriegsheer bis zu dem engen Paß bey Morgarten. Da ward Leopold geſchlagen von den Söhnen der Freyheit (16. Nov. 1315.) und, wie die Sage lautet, waren jene erſten Anſtifter des Krieges, auch die erſten, welche, geſchreckt von der Gewalt und Tapferkeit der Freyheitshelden, die Flucht ergriffen.

Der Schmach eingedenk, raſteten die Montforter nicht, neue Fehden anzuzetteln; ſie erklärten ſich laut für Friedrich den Bruder des öſterreichiſchen Herzogs, und beſchimpften die Anhänger des Gegenköniges Ludwig.

Es war damals Biſchof zu Conſtanz ein Graf Rudolf von Montfort, zugleich Domherr in Chur, und ſpäterhin Biſchof daſelbſt.

Er verſammelte ſtraks ein mächtiges Heer aus allen Gegenden ſeiner zwey Bisthümer, (wiewohl er in Chur nur erſt Vicar des alten, ſchwächlichen Biſchofes Seifried war). Er gedachte zugleich bey dieſer Gelegenheit einige ſeiner mächtigen Nebenbuhler in Rhätien zu demüthigen, unter welchen vor allen aufragte der Freyherr von Vatz, Donatus der Grauſame, welcher ein Anhänger des Königes Ludwig war. — Dieſer, als er die Rüſtungen des Biſchofs ſah, zog alsbald ein ſtreitbares Volk aus allen ſeinen Landen zuſammen; auch die Schweizer ſandten ihm, als Feinde Friedrichs von Oeſterreich, 1500. Mann zur Hülfe.

Sogleich begannen die Streifereyen und Feindſeligkeiten der beyden Parthеyen; Feldhauptmann des grauſamen Donatus war ſein Vetter, ein Freyherr von Rhäzuns. — Die Biſchöflichen hatten ihr Lager im Engadin, auf des Gotteshauſes Grund und Boden; Donatus von Vatz aber war mit den Seinigen in dem Thale Davos. Der hohe Scaletta lag mit ſeinen Felſenthürmen zwiſchen

beyden Heeren, und ſchied ſie; die Montforter ſtiegen zuerſt über den Rücken des Gebirgs. Als es die Davoſer vernahmen, zogen ſie, ihrer wenige, vom Lucas Guler ihrem Hauptmanne geführt, dem Feind entgegen, und trafen ihn faſt in der Mitte des Thales Diſchmaa, welches ſich vom Scaletta daherſtreckt. Die Schlacht begann in dem Augenblick, und die muthigen Davoſer ſiegten. Noch heutiges Tages heißt man jenes Feld die Kriegsmatte.

Nun aber brach Donatus der Grauſame, nach manchen einzelnen Gefechten auf mit ſeinem ganzen Heere; auch die Montforter mieden ihn nicht. Es kam zur Hauptſchlacht (1322.) auf den Gebirgen, unweit Filiſur beym Schloſſe Greifenſtein, und nach langem Kampfe flohen überwunden die Heerhaufen des Biſchofs. Aber viele der Flüchtlinge verloren ſich in den unwirthbaren Bergen, in den hohen unbekannten Felsgegenden, ſo vor ihnen niemand beſucht hatte, oder ſie erfroren in den Eisfluren und ewigen Gletſchern

jener Höhen, oder fanden ihre Gräber in den tiefen Abgründen und Klüften. — Andre gaben ſich freywillg auf Gnade den Siegern in die Hände. Donatus aber ließ ſie in die Thürme ſeiner Burgen werfen, nnd ſie umkommen und verweſen in Hunger und Unflath. Wenn dann das Geſchrey der Verzweifelnden durch die Kerkergitter hervorſtieg, lachte der Unmenſch und ſprach: „Horchet, wie luſtig „in meinem Käfigt die Vögel trillern"? — Und er verwüſtete von da an noch lange die Gebiete des Gotteshauſes.

Eben dieſer Tyrann — und er war nicht der Einzige unter den Rhätiern — lud einſt drey ſeiner Unterthanen zu ſich zum Schmauſe, und zwang ſie zum übermäßigen Genuß ſeiner Speiſen und Getränke. Als die Nacht hereintrat, befahl er dem einen ſich ſchlafen zu legen, dem andern während der Nacht im Zimmer auf und abzuwandeln, dem dritten aber in Geſellſchaft andrer durch die Gaſſen herumzuſchwärmen und Unfug zu treiben. —

Am

Am folgenden Morgen ließ der Böſewicht ihnen den Leib aufſchneiden, und aus ihren Eingeweiden unterſuchte er, wie man am beßten verdaue. So hat es uns die Erzählung der Vorfahren überliefert.

Mitten im Kriege mit dem Bisthume foderte ihn der Tod von dieſer Welt ab (ums J. 1333). Als der Prieſter an ſein Sterbebett trat, um nach damaliger Sitte ihn beichten zu laſſen, wandte er ſein Antlitz ab und ſprach: „Eine Beicht ſonder Zerknirſchung „des Herzens iſt eitel Betrug"! Aber ſchwören ließ er's ſich noch in ſeine ſterbende Hand, daß ſeine Kinder den heilloſen Krieg fortſetzen ſollten.

Er ſtarb, und war der letzte männliche Zweig ſeines Stammes. Friedrich von Toggenburg, ſein Eidam, empfieng unter andern von den Vaziſchen Ländern Davos, Prättigäu und die Herrſchaft Mayenfeld; Rudolf, Graf von Werdenberg und Sargans, ſein zweyter Eidam, erhielt Vaz, Or-

tenſtein, und was vom Domleſchg dem Donatus eigen war; ferner den Heinzenberg und Schams.

§. 9.

Morgenröthe rhätiſcher Freyheit.

Kaum war des Bisthums gefährlichſter Widerſächer entſchlafen, und mit ihm der verderbliche Krieg (denn Friedrich von Toggenburg hielt den Eyd nicht, welchen er in des Tyrannen ſterbende Hand geſchworen hatte), ſo wurde das Gotteshaus von einer andern Seite gewaltthätig angegriffen. Der Graf von Mätſch, Schirmvogt des Bisthums, gerieth in unglückliche Fehden mit der Stadt Mayland, und dieſe bemächtigte ſich der Landſchaften Worms und Puſchiavo, welche damal dem Bisthume wieder eigen geworden waren; auch die Grafſchaft Cläven, in deren Beſitz das Gotteshaus geſtanden, ſoll von dem Herzoge von Mayland in dieſer Zeit vom Bisthume abgeriſſen worden ſeyn. — Der Herzog von Mayland aber war des rö-

miſchen Kayſers Lehenträger, und ihm unterworfen. Daher wandte ſich Ulrich damaliger Fürſtbiſchof von Chur flehentlich an den Kayſer, und empfieng (im J. 1339.) Claven wieder zurück; und zehn Jahr darauf wiederholte Karl IV. nochmals das Gebot ſeines Vorgängers an Claven, dem Bisthume Chur zu gehorſamen.

So wie in Oſten und Süden Rhätiens, brannte auch das Kriegsfeuer auf der Abendſeite des Landes. Dort kämpfte der unruhige Abt von Diſentis mit den Landleuten von Uri (im J. 1333.), welche über die hohen Gebirge von Urſeren ſtiegen, und, ſiegreich im Streite, von den Leuten des Abtes über fünfhundert erſchlugen, auch ſeinen Hauptmann fiengen, welchen der Prälat mit 1000. Pfunden (faſt 1142. Gulden Rhein.) auslöſen mußte. Aber dieſer Fehde Urſach iſt unbekannt.

So bluteten die unterthänigen Griſonen unter den Launen ihrer grauſamen Beherrſcher. Krieg war die ewige Tagesordnung, und je

der Friede nur ein Stillſtand der ſtumpfen Waffen. Die Baronen ſelbſt waren nicht immer fähig ihre Unterthanen wider die Angriffe von allen Seiten zu beſchirmen; dazu kam, daß, durch die vielen Erbſchaften und einzelnen Eroberungen, Täuſche und Käufe, ihre Beſitzungen zuſammenhangslos, mit den Beſitzungen ihrer Feinde vermengt durch einander lagen; ſo daß ſie den Bedrängten unmöglich beyſpringen konnten. Eben dieſe Verwirrung aber war der erſte Wink für Rhätiens Freyheit. Die unbehutſame Habſucht der Groſſen beflügelte das Strafgericht ihrer Räubereyen von jeher. — Um die Treue entlegner, oder von fremden Herrſchaften weit umringter Unterthanen feſter zu binden, wurden dieſe zuweilen von ihren Herren des harten Drucks entlaſſen, vom mühſamen Frohndienſt und von den peinlichen Abgaben losgeſprochen, oder auſſerdem von ihren Gebietern mit mancherley bürgerlichen Vorrechten beſchenkt und freye Leute genannt. — So empfiengen ſchon im J. 1349. die Gotteshausleute von Chur den

Ehrennamen freyer Leute, als Kayſer Karl IV. zu Dresden dem Biſchof die alten Privilegien des Stifts beſtätigte und vergrößerte. Sie trugen freylich nur den Schein der Freyen; aber er war ſchön genug, die Lüſternheit der Griſonen nach der Wirklichkeit aufzuregen. Wir können dieſe Verhältniſſe die Morgenröthe rhätiſcher Freyheit nennen.

Wirklich hatte nun die Tyranney des Adels in den Gebirgen den höchſten Grad erſchwungen, und die Verzweiflung rüſtete ſich zu ihrem Rieſenſchritt. — Den Griſonen wurde das Joch immer mehr unerträglich; es fehlte ihnen nicht an Muth, in Maſſe aufzuſtehn, und von den adlichen Böſewichten ihre Menſchenrechte wieder zu heiſchen, ſondern an Einheit. Doch einzelne Gemeinden ermannten ſich, und beförderten durch ihren Aufſtand die Todesſtunde der Tyrannen in Rhätien. — Am erſten machten ſich die Thäler Engadin und Schams von ihren Ketten los. — Vernehmet die Sage der Väter!

Es herrſchte zu dieſen Zeiten in einem der

Nebenthäler des hohen Engadins, im Thale Camogask, ein Caſtellan, werth daß Vergeſſenheit ſeinen Namen ewig berge. Er hauſete in der Burg Guardovall, über dem Dorfe Madulein. Dort übte er ſich in gräßlichen Verbrechen und ſpottete des leidenden Unterthans, welcher zu ſeinen Füſſen lag; dorthin entführte er des Landes ſchönſte Töchter, und ſandte ſie geſchändet ihren Eltern und Gatten heim.

Im Dorfe Camogask, auf des Thales andrer Seite gelegen, wohnte ein rechtſchaffner Landmann; Adamo war ſein Name, und eine einzige Tochter ſein Stolz. Der Caſtellan erfuhr des Mädchens Schönheit und ward entzündet von bübiſcher Luſt. Er ſandte ſeiner Trabanten einen zum Vater, und ließ ihm bey ſeinem Zorn gebieten, das tugendhafte Kind morgendes Tages gen Guardovall zu ſchicken. Adamo vernahm es mit Entſetzen und ſprach: „Ich ſelbſt bringe ſie euch"!

Das Gerücht von der neuen Greuelthat des Zwingherrn floß von Ohr zu Ohr durchs gan-

Digitized by Google

ze Thal, und Adamo, der Vater, beſprach ſich mit ſeinen Freunden.

Am folgenden Tage aber führte der edle Engadiner ſeine Tochter zur Burg des Herrn, und das Mädchen war angethan mit Feyerkleidern, wie zu ſeinem Brauttage. Kaum hatte der Caſtellan die Ankunft der holden Beute erfahren, ſo ſprang er von den Stiegen des Schloſſes herunter, ihnen entgegen. Im Angeſicht des ergrimmten Vaters umarmte er die bebende, verſchämte Jungfrau; doch als ſeine geilen Lippen an ihren erbleichenden Wangen hiengen — ward ſein Herz durchbohrt vom Schwerdte des edeln Camogaskers. Sterbend ſank der Tyrann zu den Füſſen der erlöſeten Unſchuld; ſein Blut war das erſte von den Sühnopfern, welches den Altar der rhätiſchen Freyheit röthete.

Mit triefendem Schwerdte gab Adamo, der Tell Graubündens, den lauſchenden Freunden drauſſen das Zeichen des Sieges; ſie drangen ins Schloß, metzelten die erſchrocke-

nen Knechte des Landvogtes nieder, und von dieſer Zeit an blieb dieſe Gegend frey.

Wie Guardovall, war einſt die hohe, weite Burg Fardün das Schrecken der Landleute von Schams. Der Caſtellan, welcher daſelbſt hauſete, verſpottete göttliche und menſchliche Satzungen, und erblödete ſich nicht der armen Thalbewohner geringe Habe mit ſtolzem Muth zu verderben. Er ließ ſein Vieh zu allen Jahrszeiten in ihren Wieſen und Aeckern weiden; und wehe dem, der ſich darob beklagte! — So ſah' einſt ein biedrer Mann des Thales mitten in ſeinen Saaten zwey Roſſe des Vogtes weiden, und ihm die Hoffnung eines ganzen Jahrs in wenigen Stunden vernichten. Da ergrimmte der Mann; ſein Name war Johannes Chaldar (Joan Chialdeàr). Er erſchlug in ſeinem Zorn die Thiere; doch in dem Augenblick ward er ergriffen, in des Tyrannen abſcheulichſtes Gefängniß geworfen, und mit ſchweren Ketten belaſtet. Lange ſeufzte er dort, und wurde krank und elend. Endlich gelang es nach vie-

lem Jammer ſeinen Verwandteu, ihn wieder herauszuführen, nachdem ſie dem Caſtellan beynahe die Hälfte ihrer Habſeligkeiten aufgeopfert hatten.

Als einſt der Caſtellan an Chaldars Hütte vorübergieng, trat er hinein, und fand ihn mit den Seinigen das Mittagsmahl ſpeiſend. Da ſpuckte der Böſewicht den guten Leuten auf ihr Gericht. Chaldar ſah es betroffen; doch bald ſammelte er ſich, ſprang auf, ergriff mit gewaltiger Fauſt den Elenden, und zwang ihn, den Brey und ſeinen Speichel aufzueſſen, indem er rief: Jzt friß, was du gewürzet haſt! Der Tyrann floh wüthend davon, und rüſtete ſich, die Schmach mit beyſpielloſen Strafen zu rügen.

Aber die Stunde ſeines Gerichts war gekommen. Das Volk verſammelte ſich, und fürchtete nicht Fardün, noch die nahe Bärenburg mit ihren veſten Mauern. Die Leute von Schams ſiegten; ausgerottet wurde der Tyrann mit ſeinem ganzen Geſchlecht, und das Panier der Freyheit wehte in Kur-

zem über den Trümmern der Bärenburg und Fardüns.

Ungewarnt durch dieſe Ereigniſſe, und andre, deren beſonders das Engadin, die Wiege rhätiſcher Freyheit, mehrere zählte, fuhren inzwiſchen die Grafen fort, das Landvolk zu unterdrücken, und es zu Werkzeugen abſcheulicher Launen herabzuwürdigen. Ungeſtraft zerſtöhrten ſie alle Rechte der Menſchheit, warfen ſie die Unſchuld in Kerker und Bande, entehrten ſie Weiber und Jungfrauen. Rache und Wolluſt, Habſucht und Ehrgeiz, herrſchten in unendlicher Zwietracht über das Sklavenvolk in den Gebirgen; jedes neue Jahr gebahr einen neuen Krieg.

Die Geſchichte der Tage iſt reich zum Ueberfluß an der Erzählung von Streitigkeiten und Kämpfen. Doch ſind uns die Nachrichten ſo mangelhaft hinterlaſſen worden, daß wir ſelten der Fehden Urſach oder Folge, ja ſogar oft nicht einmal die fechtenden Partheyen namentlich kennen.

Von allen dieſen Fehden iſt eine der blu

tigſten, welche im J. 1352. zwiſchen dem Grafen Rudolf von Montfort und Ulrich Walther, Freyherrn von Bellmont, Flims, Foppa und Lugnez waltete. — Rudolf war im Begrif, durch die Gebirgsenge ins Thal von Lugnez zu dringen, und ſah die Krieger des Freyherrn nicht, welche ſich in einer Vertiefung niedergelegt hatten. So kam es hier, ohnweit Jlanz, zur Schlacht. Viele der Vornehmſten vom Adel verlõren ihr Leben im Gefecht; der Graf von Montfort ſelbſt aber wurde, nebſt vierzig ſeiner Begleiter, gefangen.

§. 10.

Fortſetzung.

Unter allen Verwandlungen der Macht rhätiſcher Baronen, welche nach den Zeitumſtän bald ſinkend, bald ſteigend war, blieb ſich die Gewalt des Biſthums allein gleich, und immer anwachſend. Sie konnte durch kein Abſterben der Familien, und weder durch Gütervertheilungen geſchwächt, noch durch die

Eroberungsluſt der weltlichen Herren nie vernichtet werden. Der Aberglaube und die Ehrfurcht des Volkes vor allem was der Kirche Eigenthum hies, die Gunſt und Politik der Kayſer, denen daran lag die mächtigſte Parthey in den Gebirgen ſich immer treu zu erhalten, beſchirmte faſt unüberwindlich die Gränzen des Bisthums. Die Biſchöfe trugen nicht nur den Namen eines Fürſten, ſondern auch fürſtliche Hoheit und Gewalt. Peter der Biſchof (ſeit 1355.) empfieng vom Kayſer Karl IV. das Münzrecht (1368.), und er belehnte dagegen mehrere Herzoge von Oeſterreich, und übertrug ihnen auch die Würde des Erbſchenkenamts des Bisthums. Zu ſolcher Höhe waren in dieſen Zeiten die Biſchöfe geſtiegen.

Aber keiner in ihrer ganzen Reihe zeichnete ſich durch ſeine raſtloſe Thätigkeit für die Vergrößerung der biſchöflichen Macht mehr aus, als Biſchof Hartmann (ſeit 1389.) ein Graf von Sargans und Werdenberg, ehmals auch Meiſter des Johanniterordens. Er war ein feuriger, unternehmender, beharrlicher

Mann, welcher ſeine Zwecke mit unverwandten Blicken verfolgte, und im Nachjagen derſelben nicht immer den Werth der Mittel prüfte die er wählte. Daher war er bey aller ſeiner Aemſigkeit ſelten vom Glücke unterſtützt.

Es ſcheint ſein Plan geweſen zu ſeyn, durch eine heftige Erſchütterung das zertheilte Rhätien gänzlich aus einander zu ſtoßen, und es dann vom Bisthume, oder dem Hauſe Werdenberg, abhängig zu machen. Dieſe Monarchie einzuführen, mußte er vorher die verſchiednen Beherrſcher des Landes unter ſich entzweyen, ſie wider einander ins Feld jagen, und, nachdem ſie ſich ſelbſt genug geſchwächt haben würden, den bewaffneten Friedensſtifter ſpielen. — Aber ſein Werk gelang ihm nur zur Hälfte. Die Kriege brachen aus (1393.) und verwüſteten das Land; er ſelbſt ward zu früh hineingezogen. Vier Jahre lang wüthete das Elend. Erſchöpft ſehnte ſich jeder Theil wieder nach Ruhe.

Hartmann erkannte, daß es ihm an Kraft gebrach, ſeine Entwürfe auszuführen, weil

er, ohne immerwährende Beſatzungen in ſeinen zerſtreuten Gebieten zu unterhalten, nicht fähig war, auch dieſe nur hinlänglich zu beſchirmen. Er entſchloß ſich alſo zu einem Schritt, welcher, ſo rathſam er auch für den Augenblick der Gegenwart ſchien, dennoch einer der wichtigſten wurde, durch welchen die politiſche Gewalt des Biſthums in kurzer Zeit zu Grunde gieng. Er erlaubte nämlich ſeinen Unterthanen in den Thälern von Domleſchg, Oberhalbſtein, Avers und Bergün, ſich mit den Unterthanen ſeines Vetters Johannes, Grafen von Werdenberg, in Schams, Obervatz uud Domleſchg in ſo weit zu verbinden, daß ſie ſich gegenſeitig beyſtehn, und wider alle Unterdrückungen von Seiten der feindſeligen Nachbaren beſchirmen ſollten. Und wirklich ſchloſſen am Tage der eilf tauſend Jungfraun 1396. die Landleute dieſen Bund.

Hartmanns Gegenparthey, von einer falſchen Politik geblendet, ſah dieſen Schritt für ſich als einen der gefahrvollſten an, und verſuchte einen ähnlichen, um dem Biſthume das

Gleichgewicht zu halten. Der Abt von Diſentis, Johannes, ſamt dem Kapitel und den Gemeinen ſeiner Abtey, Ulrich Brun, Freyherr von Rhäzüns, ſein Nachbar, nebſt den Gebrüdern Hans, Heinrich und Ulrich Brun dem jüngern — Albrecht von Sax, Hans und Donat Freyherren zu Monſax (Miſax), in Lugnez und in der Grub, ſchloſſen für ſich und alle ihre Leute, leibeigne, oder nicht, ein ewiges Bündniß mit ihren ſchweizerſchen Nachbaren, den Landleuten von Glarus im May, am Montag nach St. Urban des J. 1400. Dieſe Conföderation, welche den Bund im Gotteshauſe entkräften ſollte, empfieng ſpäterhin den Namen des grauen.

Inzwiſchen raſtete der unruhige Biſchof nicht; ſeine Familie war von den Herzogen Albert, Wilhelm und Leopold von Oeſterreich gekränkt, wegen der Herrſchaft Rheinck. Er zog ſeinen Brüdern zur Hülfe, wurde aber im Schloſſe Fürſtenburg vom Herzog Albert belagert und eingeſperrt, bis ihn die Tapferkeit der Rhätier, mit einigen Glarnern verbunden,

wieder erlöſete. Kaum war er dieſen Hän=deln entronnen, ſo griff ein Mitglied des grauen Bundes, die Freyherren von Rhä=züns, zu den Waffen, um den ehrgeizigen Prälaten ganz zu demüthigen. Sie belagerten (1413.) die Stadt Chur; doch vergebens, ſo daß ſie ſich endlich noch im ſelbigen Jahre zum Friedensſchluſſe bequemten.

Unermüdet, wie das Unglück, welches alle ſeine Pläne zerſtöhrte, war auch Hartmann, immer neue zu ſchaffen. So bekriegte er als=bald den mächtigen Grafen von Toggenburg, der mit den Rhäzünſern wider ihn ins Feld gezogen war, und mußte ſich glücklich ſchä=tzen, daß Glarus im J. 1419. den Frieden glimpflich vermittelte. Er beſuchte i. J. 1414. die berühmte Kirchenverſammlung zu Con=ſtanz, unterſchrieb dort die Achtserklärung Herzog Friedrichs von Oeſterreich, und bekriegte ihn auch, doch ohne Vortheil. Er ſtarb endlich 1416.

Merkwürdig iſts, daß dieſer kriegsluſtige

Fürſt

Digitized by Google

Fürſt nicht ſeine ganze Kraft auf die Wieder-eroberung Rhätiens jenſeits der hohen Alpen wandte, ungeachtet er durch ältere und neue Vermächtniſſe die gründlichſten Anſprüche auf jene ſchönen Länder beſaß. Veltlin, Worms, Cläven, Puſchiavo und Plurs befanden ſich itzt unter der Herrſchaft Maylands, wo die Familie der Visconti ſeit einem Jahrhundert die höchſte Macht an ſich geriſſen hatte. Sie herrſchte über die ganze Lombardie und das Genueſiſche, ſchwächte ſich aber ſelbſt durch die Vertheilung der Länder in den Erbſchaften.

Seit dem Jahre 1356. regierten dort die Brüder Barnaba und Galeazzo in friedlicher Eintracht. Jeder von ihnen beſaß ſein beſondres Eigenthum; nur Mayland und Genua ſollten nach dem Willen ihres Oheims und Vorfahren Johannes Visconti gemeinſchaftlich regiert werden. Aber die Ruhe der Lombardie ſchloß ſich mit dem Tode des Fürſten Galeazzo, welchen ſein Sohn Johannes Galeazzo beerbte. Dieſer eiferſüchtige,

grauſame und argwöhniſche Tyrann bemächtigte ſich verrätheriſcher Weiſe des Barnaba, ließ ihn (1385.) im Gefängniſſe ſterben, und ſuchte mit Gift und Dolch die ganze zahlreiche Familie deſſelben aus der Welt zu ſchaffen. Maſtino (Modeſtinus) der jüngere Sohn des unglückſeligen Barnaba entfloh nach Deutſchland, um, als der letzte ſeines Stammes, wenigſtens das Leben zu retten. Auf ſeiner Flucht durch die Gebirge kam er gen Chur, wo er einige Zeit verweilt zu haben ſcheint. Gerührt von der Freundſchaft, welche er hier genoß, dankbar für die Wohlthaten, mit welchen er überhäuft wurde, ſchenkte er durch eine Urkunde (vom 29. Juny 1404.) alle diejenigen Länder, welche ehmals ſchon zu Rhätien gehört hatten, nämlich das ganze Veltlin, die Gemeinden Worms und Puſchiavo, nebſt Schloß, Stadt und Thal von Cläven und Plurs, an das Bisthum Chur.

Hartmann begnügte ſich, die ſchriftliche Schenkung ſeinem Archiv, und die Anſprüche auf jene Gegenden dem Bisthume zu hinter-

laſſen; er wagte es nicht, ſein Geſchenk dem Tyrannen Galeazzo oder deſſen Kindern mit bewaffneter Fauſt abzufodern.

Einen ſchwachen Verſuch machte (ums J. 1408.) zwar ein Dietägen von Chur, aus dem Geſchlechte der Marmels; aber Hartmann unterſtützte dieſen verwegnen Mann nicht, und war feig genug zu erklären, das Dietägens kühne That ohne ſeinen Willen vollbracht ſey. Sieben Männer bemächtigten ſich unter Dietägens Anleitung in der Nacht des feſten Schloſſes von Cläven, hieben die Beſatzung nieder und ſetzten ſich in Vertheidigungsſtand. Sie wurden belagert. Dietägen hatte ſeinen Freunden Hülfe verſprochen, aber vom Biſchof ununterſtützt, konnte er ſie nicht leiſten. Die ſieben aber vertheidigten ſich männlich gegen die Belagerer; aus Mangel an Proviant verzehrten ſie zuletzt das Leder ihrer Schuhe, und ſtarben Hungers.

Der Nachfolger Hartmanns war in der biſchöflichen Würde (ſeit 1416.) Johannes Abundius, ein Mann, welcher unbeſonnen

in die gefährlichen Wege ſeines Vorfahren trat, und büſſen mußte, wie er. Seine erſte Sorge war es, ſich wider die furchtbaren Glieder des grauen Bundes zu decken. Es gelang ihm, ſo wie jene mit Glarus vereint waren, auch mit Zürich ein Bündniß für ein und fünfzig Jahre zu ſchlieſſen (im J. 1419). Die Stadt Chur, und die Gotteshausleute, mit ihren beſondern Vorrechten, traten zugleich in dieſen Verein.

Chur, dieſe alte und in der Geſchichte der Griſonen merkwürdige Stadt, ehmals die Reſidenz der rhätiſchen Landvögte, nun die Hofſtatt der Fürſtbiſchöfe, hatte ihre uralten Freyheiten bisher, ungeachtet der gefährlichen Nähe des biſchöflichen Hofes, mit wunderbarer Feſtigkeit erhalten. Von jeher war ſie von der unmittelbaren und unbeſchränkten Herrſchaft des Bisthums getrennt, und, als Glied des heiligen römiſchen Reichs, ein Gegenſtand der Sorge mehrerer Kayſer geweſen. Dem ungeachtet blieb ſie dem Einfluß des Biſchofs in Rückſicht ihrer Angelegenheiten nie ganz

Digitized by Google

entzogen. Hartmanns Ehrgeiz wagte es, dieſen Einfluß zu vergrößern, und Johannes Abundius folgte auch hier des verwegnen Vorgängers Fußſtapfen. Da griffen endlich, der Ungerechtigkeiten müde, die Bürger dieſer freyen Reichsſtadt zu den Waffen (im J. 1422.) und belagerten des Biſchofs Reſidenz oder den Hof, welcher, auf der Höhe über der Stadt, von Ringmauern umſchloſſen, ruht. Am dritten Tage wurde der Hof mit Capitulation eingenommen; die Wuth der Bürger war ſo groß, daß ſie die Reſidenz plünderten.

Dieſe Begebenheit war nicht ſo wichtig durch ihre eigene Größe, als durch ihre Folgen. Die Stadt Zürich von der einen, die geſammten Gotteshausleute von der andern Seite, warfen ſich ſchiedrichterlich zwiſchen Stadt und Hof. Vier Männer von Zürich, neun andre geſandt von den Gotteshausleuten, erkannten nun dem Biſchof unter anderm das Recht zu, den Stadtvogt, Ammann, Vicedom und Stadtſchreiber zu ernennen, die Be-

ſtätigung der neuen Rathsglieder, das Münzrecht, die Confiſcation der Hinterlaſſenſchaft fremder Perſonen, von denen ſich in Friſt von einem Jahre und ſechs Wochen kein Erbe zeigte, u. dgl mehr. — Die Stadt hingegen behielt das Recht, ihren Werkmeiſter (ſoviel als Bürgermeiſter in ſpätern Zeiten) ſelbſt zu wählen, ein Kaufhaus zu haben, in Abweſenheit des Biſchofs freyes Geleit zu ertheilen, Wittwen und Wayſen zu bevogten, u. ſ. w.

Aber wichtiger, als alles dieſes, iſt, daß hier die Gemeinden des Gotteshauſes gewiſſermaaßen, als ein beſondrer Stand, feyerlich anerkannt wurden, welcher bey ähnlichen Streitigkeiten des Biſthums ein nothwendiger Richter in Sachen deſſelben ſeyn mußte. Sie wurden zu einer höhern Gerechtſame emporgehoben, als die war, nur ſich und den Biſchof in der Nothzeit eigenkräftig zu vertheidigen. Den ehmaligen Sklaven waren hiemit Hoheit und Waffen verliehen, und Einheit, in eignen Angelegenheiten ſich ſelbſt Recht zu erringen. — Ein großer Schritt zur Freyheit

war vollbracht — die göttliche Vorſehung winkte.

Doch über dieſes Bundes eigentlichen Zuſtand, ſo wie über die Beſchaffenheit der andern Theile des Hochlandes, über die Gränzen, Gerechtſame, Sitten und Gebräuche der verſchiednen Staatstheile, dürfen wir, bey der Dunkelheit jener Zeiten, bey der Verworrenheit der innern Verhältniſſe Rhätiens, keine Erleuchtung hoffen. Auch würde das Forſchen nach dieſem eine dankloſe Mühe ſeyn; denn ſchon lag die Zeit vor der Thüre, wo, unter dem Zauberruf der Freyheit alles neu umgeſtaltet wurde, wo das Erſtorbene aufblühte, und die hohen Burgen in Trümmern ihren Felſenhöhen entſtürzten.

Ein Jahrhundert lang hatte ſchon Helvetien, das Wunder Europens, ſeine Unabhängigkeit verfochten; itzt erſt ermannten ſich die Griſonen, erhoben ſie ihre gebeugten Nacken, und zerbrachen ſie das Joch der tauſendjährigen Sklaverey, würdig, Brüder der edeln Schweizer zu heiſſen.

Digitized by Google

Es kam die Zeit der Thaten, und die Griſonen des fünfzehnten Jahrhunderts bewieſen, daß in ihnen noch glühe und webe jener Geiſt der uralten Rhätier, welcher ehmals nicht fürchtete die Legionen des weltbeherrſchenden Roms, und nicht überwunden werden konnte von Tiberius und Druſus, den Siegern in der Feldſchlacht.

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Geſchichte vom Aufblühn des neuen Frey-
ſtaats und ſeiner drey ewigen Bünde; d. i.
von der Abwerfung des zwingherrlichen Jo-
ches bis zur Wiedereroberung des Velt-
lins und der Schlacht bey Novar-
ra. V. J. 1424 — 1516.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte vom Aufblühn des neuen Freyſtaats und ſeiner drey ewigen Bünde.

§. 1.

Der Oberbund entſteht.

Aus den heiligen Hainen von Truns gieng die Freyheit der Griſonen hervor, im J. 1424.

Itzt war Europa ſchon im Allgemeinen von ſeinen großen Raſereyen geneſen; itzt hatten die meiſten Staaten ſchon beſtimmtere Formen, unter welchen ſie fortdauern konnten, und die traurige Anarchie Deutſchlands löſte ſich auf und gieng in Geſetzordnung über. — Die häufigen Wanderungen chriſtlicher Heerſchaaren ins Morgenland, um das heilige Grab aus der Gewalt der Ungläubigen zu erobern, (Wanderungen die unter dem Namen der Kreuzzüge bekannt ſind, und, veranſtaltet

durch die Politik der Päbſte, unſern Welttheil in den letzten Jahrhunderten ſehr entvölker-ten), hatten itzt endlich die Fürſten über ihr wahres Intreſſe aufgeklärt, und den Euro-päern, die bisher noch immer halben Bar-baren glichen, Hang für die Pracht, die Künſte und die ſanftern Freuden des Orients gegeben. — Die römiſche Hierarchie begann ſchon zu wanken, angegriffen von edeln, frey-müthigen Männern, welche, genährt durch das Leſen des göttlichen Wortes, Wahrheit und reineres, unverfälſchtes Chriſtenthum zu predigen wagten. — Eine Reihe merkwürdiger Erfindungen war gemacht, welche die Fort-ſchritte der Kultur beflügelten. Die Erfin-dung der Magnetnadel (1302.) gab der Schif-farth der Europäer eine neue Geſtalt, führte ihre Flotten durch niebeſegelte Meere, und zum Anblick neuer Welttheile. — Die Entdeckung des Pulvers (1355.) verwandelte die alte Kriegskunſt, Waffen und Schlachten. — Die Buchdruckerkunſt (ſeit 1440.) verjüngte die Wiſſenſchaften der Vorwelt unter uns, ver-

tauſendfachte die erhabnen Gedanken großer Geiſter, erleuchtete die Völker, zerbrach die Feſſeln des geiſtlichen Deſpotismus und brachte die Menſchheit zur Anerkennung ihrer eignen Würde. — Schon bereiteten überall geſtiftete hohe Schulen, und das Studium der Alten, den Wiſſenſchaften ihren ſtolzen Gang. In Italien ſangen ſchon Dante, Petrarka und Boccaz ihre unſterblichen Geſänge, und begrüßten die erwachende Welt, wie einſame Frühlerchen in der Morgenröthe den Lenztag.

Aber in Rhätien war's noch immer Nacht und Sklaverey. Die Großen des Landes beluſtigten ſich mit Fehden, Schmauſen und Jagden, inzwiſchen ihre Kaſtellanen das Volk quälten, dem wohlhabenden Landmann das ſauer erworbne Eigenthum raubten, Weiber und Töchter oft Angeſichts der Gatten und Väter ſchändeten, und Unfug trieben von jeder Geſtalt und Farbe.

Das Landvolk, müde der namenloſen Greuel, ſchwieg, aber ſann auf Rettung. Die Thaten und das Beyſpiel der freyen Schweizer ſeit

einem Jahrhundert, die glänzenden Siege derſelben in den Feldern von Morgarten, Sempach und Näfels; die Erzählungen von Chaldars Muth und Adamos, des Comogaskers Wagſtück, entwickelten heiſſe Wünſche in aller Griſonen Bruſt. Die nähern Verbindungen der Gemeinen unter ſich ſelbſt und mit den helvetiſchen Cantonen Glarus und Zürich, ließ ihnen ihre Stärke ahnden, und in glänzendem Lichte ſehn die Möglichkeit, ihre Sehnſucht zu ſtillen. Als die Tyrannen des Landes jene Verbindungen zur Sicherung ihrer eignen Macht bereiteten, glaubten ſie nicht, in denſelben ihren eignen Untergang zu ſchaffen.

In den hohen Thälern von Diſentis und Jlanz, an den Ufern des Vorderrheins, welcher vom Crispalt herabbraußt, theilten vertraulich zuerſt die Hirten und Landleute ſich ihre geheimen Wünſche mit. Von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf, in den einſamen Waldthälern und auf den ſtillen Fluren der Alpen, ſcholl der leiſe Aufruf; nur die Ohren der Tyrannen vernahmen ihn nicht.

Digitized by Google

Männer, beſeelt von heilger Heimathsliebe, voll hoher Entſchloſſenheit, rechtſchaffen und verſchwiegen, drängten ſich itzt näher zuſammen und ſprachen von des Vaterlandes Erlöſung. Ihre Zahl vergrößerte ſich täglich, und täglich ihr Muth. — Ein einſamer Ort in den Wäldern von Truns, zwiſchen Ilanz und Diſentis am Gebirgsfuß gelegen, ward zu ihren Zuſammenkünften gewählt. Dort erſchienen ſie, wenn die Lauſcher der Deſpoten ſchliefen, in der finſtern Mitternachtsſtunde; dort beſchworen ſie mit aufgehabnen Händen ihren Bund für die allgemeine Freyheit; dort entwarfen ſie die Pläne der Volkserlöſung und wählten ſie die würdigſten Mittel mit prüfender Vorſicht. Und wenn der grauende Morgen den Kreis der Verſchwornen ſchied, giengen ſie heim, und theilten ihren Gemeinden die Rathſchläge mit.

Als nun die Entwürfe reif waren, und die Zeit der Vollendung herbeyzog, ſandten die Männer aus den Wäldern von Truns Abgeordnete an die Großen des Landes; als

da waren der Abt von Diſentis, die Freyherren von Rhäzüns, die Grafen von Sax und Werdenberg, und andre mehr, und ließſen dieſelben feyerlich ermahnen: Fortan abzuſtehn von aller Grauſamkeit, löblicheres Regiment zu führen und gerechte Richter zu ſetzen über das Volk, welches ſodann Gehorſam leiſten würde in allen gerechten Dingen. Sollten ſie aber dieſer Ermahnung ſchmähen, ſo würden Tauſende neben Tauſenden aufſtehn und die Schuldigen zur Rechenſchaft fodern ohne Anſehn der Perſon.

Solch' eine Sprache war noch nicht geführt worden in Rhätien, und die Tyrannen erſchraken vor dem Ruf, der aus den Wäldern von Truns an ſie ergieng. Da ſie aber ſahen die Einmüthigkeit des ganzen Volkes und die Entſchloſſenheit der Gemeinen, beugten ſie ſich furchtſam vor der Gewalt derſelben, und erboten ſich zu einem Verein mit der zürnenden Nation, wiewohl aus ſehr verſchiednen Abſichten.

Digitized by Google

Der Edelſte und Reinſte von den Großen damaliger Zeit war Peter Pultinger, Abt von Diſentis, ein weiſer, gottesfürchtiger Mann, welcher den geringſten Theil an den Zügelloſigkeiten ſeiner über das Volk geſetzten Zwingherren hatte. Dieſer war der erſte, welcher ſich für die Sache der Gemeinen entſchied, und die jungen Freyherren von Rhäzüns zum Beytritt beredete. Dieſelben waren zwar minder der guten Sache geneigt; doch was die Worte des ehrwürdigen Abtes über ihr Gemüth nicht vermogten, wirkte ihre Furcht vor des Volkes Auflauf, und vor den Feindſeligkeiten des Bisthumes Chur, mit welchem ſie noch immer mancherley Span' und Stöße gehabt hatten.

Ein andrer der Großen war Hans, Graf von Miſax, welcher mit dem Biſchof von Chur, und deſſen Freunde Heinrich von Werdenberg in Feindſchaft lebte; er ſtand auſſerdem ſchon in böſen Händeln verflochten, die zwar geſchlichtet, aber noch nicht vergeſ-

ſen waren. Er hatte nämlich, da ihm Herzog Philipp Maria von Mayland eine ſchuldige Summe Geldes zu entrichten zögerte, demſelben liſtigerweiſe die Stadt Bellenz entriſſen (ums J. 1422.), und als er ſie nicht behaupten konnte, an die von Uri und Unterwalden verkauft. — Dies alles, und das Andringen ſeiner Unterthanen, ſtimmte ihn endlich zur Einwilligung in den Bund; doch behielt er von ſeinen Unterthanen für ſich eigen die im Miſoxer-Thale, welche daher erſt ſpäter (im J. 1496. unter Joh. Jakob Trivulz) dem großen Bunde einverleibt wurden.

Aus dem Hauſe von Werdenberg herrſchten damals zwey Grafen, Hugo und Heinrich, Vettern. Sie befeindeten ſich gegenſeitig; Hugo ſchlug ſich zum Bunde, theils aus Haß gegen ſeinen Vetter, theils von ſeinen Unterthanen genöthigt. Heinrich aber, ein Freyheitsfeind, aufgewiegelt von dem Biſchof, ſpottete der Verbindung, und belegte ſeine Unterthanen mit noch härterm Zwang; doch konnte er's nicht hindern, daß wider ſeinen Willen

Digitized by Google

einige ſeiner Gemeinden, wie die im Rhein-
wald, Schams, Thuſis, vom Heinzen-
berg und Tſchapinen ſich an das Bündniß
ſchloſſen.

So verſchieden waren die Geſinnungen und
das Intreſſe der Großen, mit welchen ſie in
den allgemeinen Verein traten.

Nachdem die gemeinſchaftliche Uebereinkunft
geſchloſſen war, kamen die ſämtlichen Glieder
des Bundes zuſammen, und beſchworen feyer-
lich, im Walde unter Truns, unter einem
großen Linden- oder Ahornbaume, die Urkun-
de der Freyheit und des ewigen Bundes. Dies
geſchah im Märzmond des Jahres 1424.

Die vorzüglichſten Punkte des Bundesbrie-
fes, welcher jedesmal nach zehn Jahren wie-
der beſchworen werden ſollte, waren: Einig-
keit und treuer Beyſtand, und freyer Handel
und Wandel unter ihnen — Sicherheit der
Straßen vor Räuberey — Beſchirmung Aller
bey ihren Rechten, Freyheiten und alten, gu-
ten Gewohnheiten — Niemandes Aufnahme in
den Bund, ohne gemeinen Rath — gleiche

Digitized by Google

Vertheilung der Beute in rechtmäßigen Kriegen — Einſetzung einer gewiſſen Form, Recht und Gericht zu halten.

In den Bund waren aber getreten: Der Abt von Diſentis, Peter Pultinger der Ehrwürdige, mit den Gemeinden zu Diſentis und Waltenſpurg — Die Gebrüder Hans Heinrich und Ulrich Brunnen, Freyherren von Rhäzüns mit ihren Gemeinden in Saffien auf Tenna und Ueberſax — Graf Hans von Sax, Ammann und Bürger zu Jlanz, mit ſeinen Gemeinen, die Stadt Jlanz, die in den Thälern zu Lugnetz und Vals, die in der Grub und zu Flims — Graf Hugo von Werdenberg, Herr zu dem Heiligenberg, Löwenberg, Schlöwis, die von Trims und Damins — die Freyen ab dem Flimſer-Wald, d. i. von Laax — der Ammann und die Gemeinde vom Rheinwald und in Schams; Thuſis, Heinzenberg und Tſchapinen geſellten ſich bald darauf hinzu. Der Beytritt der Thäler Miſox und Calanka aber (1496.) gab dem Bunde ſeine heutige

Geſtalt. Er empfieng den Namen des grauen Bundes, oder des obern, weil er errichtet wurde von den Thälern in den erhabnen Gegenden Rhätiens, welche an den Gotthard rühren.

So war itzt die Freyheit eines großen Theiles der Gebirgsbewohner errungen — kein Blutstropfen entweihte die ſchöne Revolution; niemandes Recht ward hier verwundet, aber die Urrechte der Menſchheit wurden dennoch die Grundlage der nachmaligen Geſetzgebung. Wunderbar vermiſcht ſah man hier Grafen, Prälaten, Ritter und Bauern, alle geſchirmt in ihren beſondern Freyheiten, aber Alle gleich vor dem richtenden Geſetz. — Noch war keine Republik ſo blutlos hervorgegangen aus dem Schooße des Deſpotismus; keine Volksregierung aus ſo verſchiedenartigen Gliedern gebildet worden.

Jedes Dorf beſteht dort, als ein eigner Freyſtaat, deſſen Haupt (Dorfmeiſter, Cuvig) aus den Bewohnern deſſelben gewählt wird. Mehrere Dörfer, zuweilen auch nur

Eines, machen mit einander eine Gemeine, ebenfalls mit beſondern Rechten und Freyheiten bekleidet, deren Obrigkeit das Volk jährlich erneuert; das Haupt der Gemeindsobrigkeit trägt den Namen Ammann, welcher mit ſeinen Beyrichtern (Rathsherren, Geſchwornen) über alle Civilhändel (an manchen Orten ſelbſt in Criminalfällen) urtheilt. — Aber die Gemeinen ſind wieder unter einander verknüpft; ihrer drey bis vier die Glieder einer kleinen, faſt ganz unabhängigen Republik, an deren Spitze ein Landammann ſteht; die Verbindung der Gemeinen aber heißt ein Hochgericht Und acht ſolcher Hochgerichte bilden den Oberbund. Die Boten (oder Repräſentanten) der Gemeinen verſammeln ſich alljährlich, um die Geſchäfte des geſammten Staats zu ordnen. Der Präſident dieſer Volksverſammlungen heißt Landrichter; er bekleidet die höchſte Würde im Freyſtaat, ohne eine höhere Gewalt zu beſitzen, als andre Boten — ihr Fürſt iſt das Volk, von welchem ſie die Befehle und Entſchlüſſe erwarten, und die Sanction ihrer Geſetze.

Digitized by Google

§. 2.

Auch der Gotteshausbund und der Zehngerichtenbund.

Bald folgten, ſagt man, dem groſſen Beyſpiele des Oberbundes die Einwohner im Gebiete des Gotteshauſes, welche der Biſchof durch ſeine Caſtellanen beherrſchen ließ; ausgenommen Ortenſtein im Domleſchg und Obervatz, welche Heinrich von Werdenberg, dem Freyherrn, eigen waren. Doch unbekannt ſind der Urſprung und die Veranlaſſung dieſes neuen Bundes, welcher den Namen des Gotteshausbundes erhielt. Schon ſeit frühern Zeiten waren die Kirchenknechte freye Leute geheiſſen, hatten ſie ſchiedsrichterliches Amt über des Biſchofs Zwiſte verwaltet, und in Bündniſſe ſich begeben. Auch ſie empfiengen Freyheiten und Rechte, wie die Gemeinden des Oberbundes, daß ſie ſich Obrigkeiten aus ihrer Mitte erwählen könnten, u. dgl. mehr. Dazu gelobten ſie, alles Eigenthum des Biſthums zu beſchirmen, ſo wie der Biſchof ihre Freyheit zu vertheidigen beſchwor.

Wahrſcheinlich hat dieſer Bund, welcher itzt aus zehn und einem halben Hochgerichte beſteht, nicht mit einemmal ſeine ganze Geſtalt und Größe empfangen, ſondern ſich nach und nach durch einzelne Befreyungen und Verbindungen vollendet, und iſt deshalb keine Urkunde des allgemeinen Vereins, oder ein Bundesbrief des Gotteshauſes zu finden. Doch aus allem ſchon Geſagten, wie auch aus dem Verein Biſchof Hartmanns und der Gotteshausleute mit einigen Schweizer-Orten (geſchloſſen ums J. 1402.), ferner aus dem Bündniß welches eben dieſer Fürſt mit Bregell, Ober- und Unterengadin und dem Münſterthal, wider die Herren von Mätſch im J. 1405. errichtete, ſcheint man die hohe Wahrſcheinlichkeit folgern zu dürfen, daß unter allen Rhätiern die Gotteshausleute zuerſt der Freyheit nahe gekommen ſind, wenn gleich dunkel der Zeitpunkt iſt, darin ihre Bundesform entſtand.

Schon — und auch dieſes beweiſet für das frühe Daſeyn freyer Gemeinden, welche als

unabhängige Staaten betrachtet werden konnten — ſchon im Jahre 1425. verbanden ſich mehrere Gemeinden des Gotteshausbundes zu Jlanz mit dem Ober-Bunde; jene Gemeinden waren drey heutige Hochgerichte, nämlich Oberhalbſtein, Obervatz, Fürſtenau im Domleſchg, und Avers, Stalla und Bergün.

Am ſpäteſten ſahen die Freyheit die nordöſtlichen Rhätier, welche unter der Botmäſſigkeit des reichen Grafen Friedrichs von Toggenburg — Urenkels des grauſamen Donatus — und unter ſeinen Caſtellanen lebten. Als er ſich ohne nähere Leibserben ſah, vermachte er im Teſtament Leute und Lande an ſeine Gemahlin Eliſabeth; denn er hatte vom Kayſer Sigismund Erlaubniß gekauft, über ſeine Beſitzungen nach Belieben zu ſchalten; und als ihn Abgeordnete der Stadt Zürich erſuchten, veroffenbarte er ſelbſt ſein Teſtament zu Feldkirch. Seine Lande waren aber: Die Grafſchaft Toggenburg, Gaſter ſamt Utznach, Tucken und Grinow in der

obern March; Stadt, Schloß und Herrſchaft Mayenfeld, Schloß Marſchlins, die Landſchaft Davos und Prättigäu, nebſt der Veſte Solavers über Grüſch, wo der Graf geboren war, und andre Schlöſſer mehr; ferner das Thal Schalfik, welches er als ein Lehen von Chur beſaß, Belfort und Churwalden; endlich auch die Länder, ſo er pfandsweiſe inne hatte, nämlich die Grafſchaft Feldkirch, das Rheinthal, die Grafſchaft Sargans, und was itzt noch dazu gehört.

Da nun der reiche Graf am letzten Tag des Aprils 1436. geſtorben war, erhub ſich ein großer Zwiſt über das Erbe deſſelben. Es ſprachen darauf an die Kinder ſeiner Vaters-Schweſter, und die Töchter ſeiner Mutter-Brüder, wohl unterſtützt in ihren Foderungen von den Ständen Schwyz und Glarus, ſo wie die leidtragende Wittwe Eliſabeth von Zürich mit ihren Anſprüchen geſchirmt war. Man griff zuletzt zu den Waffen, und es entſtand der in der Geſchichte Helvetiens ſo namhafte alte Zürich-Krieg. Auch der Herzog

Friedrich von Oeſterreich trat in den Streit, um ſeine Pfandrechte auf die Grafſchaft Sar- gans gültig zu machen.

Als die rhätiſchen Unterthanen dieſes ſahen, glaubten ſie, die Stunde ihrer Erlöſung ſey kommen. Sie nannten ſich alſobald Freyge- laßne durch den Tod des kinderloſen Fried- richs, und die Männer von Davos, Klo- ſters, Kaſtels, Schierſch und Seewis, vom Chorherrgericht zu Schierſch, von Ma- lans, Mayenfeld, Bellfort, Churwalden, Auſſer- und Inner-Schalfik, vereinigten ſich ſogleich und ſchloßen feyerlich am Freytage nach Frohnleichnamstag 1436. ein ewiges Bündniß. Sie gelobten einander Beyſtand in Noth und Tod, auch Einheit und Untheilbarkeit des Bun- des zu behaupten gegen die Erbherren; fer- ner, daß keiner den andern belangen wolle auſſer Landes; daß keiner ohne Zuſtimmung des Ganzen in Bündniſſe trete, und jeglicher ſich dem Ausſpruch der Stimmenmehrheit un- terwerfe; daß nach zwölf Jahren die Urkunde dieſes ewigen Vereins neu beſchworen, und

die Bundestage zu Davos gehalten werden ſollen.

So verketteten ſich jene Landleute mit einander. Der Vorgang des Ober-Bundes und des Gotteshaus-Bundes bewaffnete ſie mit Muth, einen neuen Freyſtaat unter ſich zu ſchaffen, zwar kleiner, als die ältern beyden im hohen Rhätien, aber in der Vaterlands- und Freyheitsliebe, in Biederſinn und Tapferkeit ſeiner Bewohner, ihnen gleich.

Der Streit der Erben Friedrichs dauerte inzwiſchen fort. Auch Johannes Abundius, der Biſchof von Chur, erhob ſeine Stimme und foderte 1437. die Lehen des Gotteshauſes Winek und Schalfik; allein als er verzweifelte ſein Verlangen gültig zu machen, gab er dieſe Güter dem Graf Heinrich von Montfort (1439.) zur Lehn.

Müde des Kampfes und Blutvergieſſens, that die edle Eliſabeth endlich auf die ſtreitige Erbſchaft Verzicht. Die übrigen Erben aber eilten zur Theilung der Lande, nachdem ſie, wie es wahrſcheinlich iſt, im J. 1438. zu

Mayenfeld die Huldigung von den Unterthanen angenommen hatten. Doch dunkel iſt die Theilung der Länder ſelbſt. Wahrſcheinlich empfiengen einen Theil derſelben Wolfhard von Brandis, Gemahl Verenens, der Tochter von Friedrichs Mutterbruder, und Thuring von Arburg, ebenfalls Gemahl einer Tochter von Friedrichs Mutterbruder; Stadt und Herrſchaft Mayenfeld und die Herrſchaft Aſpermont mögen dieſen zugefallen ſeyn. Die Grafen von Montfort und von Monſax, in gleichem Grade mit Friedrich verwandt, gelangten zum Beſitz der ſechs Gerichte Davos, Kloſters, Bellfort, Churwalden, Schalfik und Langwies. Hingegen ſcheinen die Gerichte Kaſtels, Schierſch und Seewis, dem Graf Ulrich von Mätſch, Eliſabeths Bruder, eigenthümlich geworden zu ſeyn.

Der neue Staat war nun zwar in drey Theile zerſchnitten, doch unbeſchadet der Bundsgenoſſenſchaft ſeiner Bewohner. Die Herrſchaften waren genöthigt, ihnen ihre alten guten

Rechte und Freyheiten zu beſtätigen, ja dieſelben oft zu vermehren, um die Gunſt der Unterthanen zu gewinnen; ſie genehmigten das große Bündniß zu Davos, lieſſen ſich ſelbſt viele Einſchränkungen gefallen, und traten ſo, als Herrſchaften, in die Freyheitsgenoſſenſchaft ihrer Unterthanen.

§ 3.

Politiſche Sonderung Rhätiens.

So war der Urſprung der drey Republiken im Lande der Griſonen. Ohne Fehde und ohne Verletzung billiger Rechte, ja ſelbſt mit Beybehaltung der alten Gewohnheiten, Ordnungen und Privilegien einzelner Ortſchaften, formten ſich dieſe neuen Staaten. Es war jeder Bund nichts, als eine Verbrüderung vieler einzelnen Familien, die mit ganz verſchiedner Freyheit, Macht und Eigenthum zuſammentraten, um ſich dieſelben durch die große Vereinigung deſto kräftiger zu ſchützen. Ganz beſondre Geſetze herrſchten in jeder Gemeinde, ganz beſondre über das Allgemeine des Bundes. Da jede Gemeinde alſo gleichſam

einen für ſich beſtehnden Staat ausmachte, die innern Verhältniſſe der Gemeinden aber ganz verſchieden von denen in andern Nachbarſchaften waren; ſo gieng aus der Vergeſellſchaftung dieſer kleinen, unabhängigen Staaten eine Republik hervor, die einzig in ihrer Art unter allen Republiken des Erdbodens werden mußte. Man ſieht hier eine große, reine Demokratie in Rückſicht der Form des Ganzen, in deren beſondern Theilen aber eine wunderſame Mannigfaltigkeit von Regierungsformen nach allen möglichen Schattirungen, von der deſpotiſch-monarchiſchen bis zur reindemokratiſchen, herrſcht.

Der Urſprung dieſer ſonderbaren Republiken war ſehr zart; die Rechte der Herrſchaften und Unterthanen ſtieſſen in feinen Begränzungen zuſammen. Die Foderungen der freyen Griſonen waren ſo gemäßigt, und doch ſo gefährlich für die Großen im Lande, daß man leicht eine Verwickelung beyder, und einen blutigen Kampf, der ſo lange vermieden war, ahnden mußte.

Doch nicht alle Landſchaften, welche zu Rhätien von jeher gezählt worden waren, hatten ſich in die Conföderation der drey Bünde begeben; und ſie ſind auch ſpäterhin nie darin aufgenommen worden.

Zu Rhätien aber gehörten die Länder

I. Welche in das Bündniß gekommen ſind:

a.) Der Oberbund: Abt zu Diſentis über das Diſentiſer-Gericht. — Herr zu Rhäzüns über fünf Gerichte: 1. Rhäzüns, 2. Savien, 3. Tenna, 4. Oberſax, 5. Waltenſpurg. — Grafen von Monſax über ſechs Gerichte: 1. Monſax, 2. Rufler, desgleichen als Erben der Freyherren von Bellmont, 3. Flims, 4. Grub, 5. Lugnetz, 6. Vals. — Hugo von Werdenberg über vier Gerichte: 1. Thuſis, 2. Schams, 3. Splügen, 4. Tſchapinen.

b.) Der Gotteshausbund. Der Biſchof hatte 1. Chur, 2. die vier Dörfer, 3. Bergün, 4. Stalla, 5. Avers, 6. Oberhalbſtein, 7. Tiefenkaſtel, 8. Fürſtenau,

9.

Digitized by Google

9. Samaden, 10. Zutz, 11. Steinsberg, 12. Schuls, 13. Ramüs, 14. Bregell ob Porten, 15. Bregell unter Porten, 16. Poſchiavo, 17. Brüs, 18. Münſterthal ob Calven, 19. Mals unter Calven. — Heinrich Graf zu Werdenberg hatte zwo Gemeinden: 1. Obervatz, 2. Ortenſtein.

c.) Der Zehngerichtenbund. Friedrich von Toggenburg der letzte, hatte zehn Gerichte: 1. Davos, 2. Kloſters, 3. Caſtels, 4. Schierſch und Seevis, 5. Malans, 6. Mayenfeld, 7. Bellfort, 8. Churwalden, 9. St. Peter in Schanfik, 10. Longwies in Schanfik. — Domprobſt und Capitel in Chur hatten ein Gericht; iſt das Chorherrengericht zu Schierſch, welches man die Capitler nannte. Als durch den Ankauf dieſer Capitler ſiebzig Jahre ſpäter das Chorherrengericht aufhörte, wurde aus dem Elfgerichten-Bunde der Zehn-Gerichtenbund.

II. Die nicht in das Bündniß gekommen ſind:

a.) Innerhalb Gebirgs: Ein Theil der Grafſchaft Tyrol, Aebtißin zu Münſter, Abt zu St. Marienberg, Taraſp, Land Veltlin, Grafſchaft Claͤven, Grafſchaft Bellenz.

b.) Dieshalb Gebirgs.

1. Am linken Rheinufer: Urſeren, Haldenſtein, Pfaͤfers, Sargans, Windegg, Schaͤnnis, St. Johann im Thurtal, Werdenberg, Herrſchaft Sax und Vorſtegg, Rheingau.

2. Am rechten Rhein-Ufer: Vaduz, Schoͤllenberg, Waldkirch, Sonnenberg, Montfort, Hohen-Embs, Bregenz.

§. 4.

Der Schamſerkrieg, oder Fehde des ſchwarzen Bundes.

Verſchwunden war nun ploͤtzlich der Despotismus der Zwingherren in Rhaͤtien, und man hoͤrte fürder von keinen Greueln und

Digitized by Google

Gewaltthaten der Mächtigen. Die Revolution war vollendet.

Aber Heinrich der Graf von Werdenberg, welcher ſich einſt geweigert hatte, ein Glied des Ober-Bundes zu werden, ſah mit Unwillen das Aufkeimen der freyen Bünde, und in ihnen die Gränze aller Tyranney. Mehrere Herren im Lande trauerten gleichfalls mit ihm; ſelbſt Heinrich der Freyherr in Rhäzüns, welchen Peter der Ehrwürdige zum Bundesmann geworben hatte. Als der Werdenberger ſeine Unterthanen, welche wider ſeinen Willen zum Ober-Bunde getreten waren, durch nichts von demſelben abſondern konnte; da ſelbſt die Bann- und Achtserklärung nicht fruchtete, welche er wider ſie, als Rebellen, vom Kayſer Sigismund ausgewirkt hatte; als ſie ſogar ſeine von den Zwingherren verlaßnen Burgen und Ortſchaften befeſtigten, um Gewalt wider Gewalt zu ſtellen, verband er ſich mit mehrern Edeln zur Gegenrevolution. Ihr Verein empfieng den Namen des ſchwarzen Bundes (nigra liga), weil

ſie nach der Sitte der Adlichen jener Zeit ſchwarze Kleider, und überdem ſchwarze Zeichen trugen, an welchen ſie ſich erkennen wollten.

Der erſte Angrif des ſchwarzen Bundes war gegen die freyen Männer von Schams gerichtet. Der Werdenberger rüſtete im J. 1450. viel Volks, und ſandte daſſelbe, unter der Anführung ſeines Eidams und Hauptmanns Hannſen von Rechberg, aus der Grafſchaft Sargans über den Kunkelsberg durch Tamins, Rhäzüns und Heinzenberg ins Schamſerthal. Sie vollbrachten den Marſch in einer Nacht. Graf Heinrich von Rhäzüns hatte aber ſeinen Unterthanen ſagen laſſen, ſie mögten nicht des Geräuſches in der Nacht achten; denn er würde mit andern Rittern zur Jagd gehn.

Als die Schamſer erwachten, ſahen ſie die Ausgänge ihres Thals von Bewaffneten verſperrt, und die Knechte des ſchwarzen Bundes im Beſitz der Bärenburg. Da eilten die Landleute zu den Waffen mit wüthendem Ge-

Digitized by Google

ſchrey; auch kamen die Männer von Savien herbey durch einen unbeſetzten Paß, und die Söldner des Tyrannen wurden überall in die Flucht geſchlagen und zerſtreut, und alle, die ſich in den Rheinwald flüchteten, von den Bewohnern deſſelben niedergemacht. So rügten die Heldenbrüder Chaldars der Tyrannen Hinterliſt.

Auch Heinrich der Freyherr in Rhäzüns wurde zur Strafe geführt. Gefangen ward er gen Valendas gebracht, als die Bundesgenoſſen heimkehrten vom Verfolgen des Feindes, und vom Zerſtöhren der feindlichen Schlöſſer. Das Volk richtete über ihn, und erklärte ihn, ſeines Bundesbruchs und Meyneydes willen, des Kopfs verluſtig. Heinrich aber blieb unerſchrocken im Gefängniß, und fürchtete nicht die Todesſtunde, ſondern eine martervolle Hinrichtung; denn er war ſehr fett. Da zeigte ihm der Scharfrichter im Kerker das Schwerdt, und blies ein Haar dagegen, daß es zerſchnitten wurde vom Anhauch; alsbald verlor der Graf die Standhaftigkeit. Aber ſeiner treuen

Knechte einer trat hinaus zum Volk, und bewirthete daſſelbe köſtlich von des Grafen Reichthum, als auf ſeinen Befehl, indem er ſprach: Der Graf war euch immer hold, und er will euch gütlich thun zum letztenmal. Als nun das Volk frohen Sinnes ward neben den Bechern Weins, rühmte der treue Diener die Freygebigkeit ſeines Herrn, und entſchuldigte ihn, daß er ſich habe verführen laſſen vom ſchwarzen Bunde. Da wurden die Herzen der Ergrimmten weich, und ſie begnadigten den Grafen, der auf den Knieen vor ihnen lag, und ſeinen Dank ſtammelte, und die ſchwarze Liga verfluchte.

§. 5.

Untergang mächtiger Geſchlechter befördert das Wachsthum rhätiſcher Freyheit.

Alſo endete ſich die Fehde des ſchwarzen Bundes wider die Freyheit der Griſonen, welche nun, eingeweiht vom Tyrannenblut, mächtiger und mächtiger hervorgieng.

Heinrich, der Schwarzen Haupt, trauerte

inzwiſchen, als er, durch die Einigkeit weniger freyen Männer, ſeine Ritter geſchlagen, die ſchönſten ſeiner Burgen verwüſtet, ſeine Hoffnungen zerſtöhrt ſah. Der Tod endete ſein Leid. Aber ſein Sohn, Georg, Graf von Werdenberg, nicht von des Vaters kriegriſchem Geiſte beſeelt, verkaufte die Rechtſame über Vatz, Thuſis, Heinzenberg und Tſchapinen an das Bisthum Chur (1456.) und behielt für ſich nichts im Domleſchg, als das auf der Felſenhöhe ruhende Schloß Ortenſtein. Auch Rheinwald und Savien verkaufte er (1493.), da er ſie kaum von Rhäzüns eingelöst hatte, an Joh. Jakob Trivulzi, deſſen Geſchlecht dieſe Landſchaften lange beſaß. Die Grafſchaft Sargans, ſo ihm ebenfalls unterthan war, veräuſſerte er (1481.) an die Schweizer. So, aller Regimentsbürden entladen, lebte er herrlich und in Fülle zu Ortenſtein, und ſtarb i. J. 1501. Mit ihm vergieng ein großer, weiland mächtiger Zweig am grauen Stamme der Werdenberge, der vor wenigen Jahren den

Digitized by Google

freyen Griſonen noch der furchtbarſte gewe=ſen war.

Redlichkeit und ſtrenge Einfalt der Sitten wohnten in den Hütten der Landleute; darum wurden ſie frey, und blieben ſie frey. Zwie=tracht, Ruchloſigkeit und Schlemmerey hauſe=ten in den Schlöſſern der Vornehmen; darum verarmten ſie und ſtarben ihre Geſchlechter aus. Die Landleute benutzten die Verſchwen=dungen und bedrängten Zeiten ihrer Herren, und kauften ſich früher oder ſpäter los von ihnen und von ihren Herrſcherrechten. So wurde durch die Freywerdung der einzelnen Gemeinden die Freyheit der ganzen Bunds=genoſſenſchaft geſtärkt und befeſtiget.

Auch die Grafen von Bellmont waren nicht mehr zu dieſer Zeit; ihre Güter fielen denen von Miſox zu. Allein Graf Peter von Mi=ſox, welcher ums J. 1450. lebte, wetteiferte im Verſchwenden mit Georg dem Werden=berger in Ortenſtein. Er ſtarb zuletzt ſchier in Armuth; denn er hatte ſeine Herrſchaften Grub, Lugnez und Flims, an das Churer=

Bisthum verkauft (1483.), von welchem ſpäterhin ſich die Landleute alle Rechte wieder einlöſeten.

Auch das Haus der Brunen zu Rhäzüns gieng unter im J. 1459. mit Ulrich Brun, dem letzten ſeines Geſchlechts in der Freyherrſchaft. Durch mancherley Kauf und Wiederkauf der Rechte von Rhäzüns gelangten dieſe (1549) an das Haus Oeſterreich. Nach heutiges Tages übet ſie dort ein Verwalter im Namen der Herrſchaft; doch ſind ſie an ſich nicht von ſo großer Wichtigkeit, um der Freyheit des großen Bundeslandes gefährlich zu ſeyn. +

Durch ein unglückliches Ereigniß andrer Art wurden faſt zur ſelben Zeit unabhängiger die Leute der Herrſchaft Hohentrims. Dort lebten die Baronen von Heuwen, berühmt im Lande durch Völlerey und Ueppigkeit. Sie hatten endlich die meiſten Güter ihrer Herrſchaft an die Bauern verpfändet, doch mit Vorbehalt des Einlöſungsrechts. Aber im J.

+ La paix de Vienne les a donné avec le Tyrol, à Napoléon

Digitized by Google

1470. brannte das Schloß nieder, und alle Urkunden wegen der Güter giengen mit den daran hängenden Rechten verloren. Die Burg ward nie wieder aus ihrem Schutte erhoben; einſame Trümmern am Felſen unter wilden Gebüſchen ſind die Ueberbleibſel vom alten Denkmale Pipins.

Schöner ſtieg inzwiſchen Chur, die freye Reichsſtadt, aus ihrer Aſche hervor, als ſie im J. 1464. von den Flammen verzehrt worden war. Kayſer Friedrich III. begnadigte ſie ſehr, um ihr aufzuhelfen. Nicht zufrieden, ihr die geſammten alten Rechte und Privilegien zu beſtätigen, ſteuerte er ſie aus mit neuen Freyheiten; er ertheilte ihr Freytags nach Jacobi das Recht die verpfändete Reichsvogtey an ſich zu löſen — die Bürgerſchaft in Zünfte zu vertheilen, wie es andrer Reichsſtädte Sitte war; und ſind deren zu Chur fünf errichtet worden — ferner, Bürgermeiſter und Rath ſollten über hohe und niedre Gerichtsſachen urtheilen dürfen — auf Erbgüter und Zinſen in ihrem Gebiete, Steuer, Dienſt

und Wachtgeld legen, und vom Weine die Hälfte des Umgeldes beziehen können.

Ruhe wohnte und Freundſchaft in den Thälern der Verbündeten; ſelbſt die ſonſt unruhigen Lombarden nährten friedlichern Sinn gegen ihre Nachbaren. Die Herzoge Bona und Joh. Galeazzo Maria Sforza Visconti von Mayland, erlaubten vorzugsweiſe einzelnen Gegenden Rhätiens, als den Leuten von Bregell, Engadin, Schams und Oberhalbſtein, jährlichen Aufkauf und zollfreye Abführung beſtimmter Scheffel und Fuder Getraides und Weins (im J. 1467.) um ſich freundliche Nachbarſchaft zu ſichern. Auch ſpäterhin (1477. und 1484.) beſtätigten die mayländiſchen Herzoge dieſe Erlaubniß, doch ausſchlieſſend nur den Bregellern.

§. 6.

Der Bünde Verein.

Nicht ohne Gewinn genoſſen die Griſonen dieſe goldne Friedenszeit; ſie gedachten des nachbarlichen Helvetiens, und wie dieſer Frey-

Digitized by Google

ſtaat ein Jahrhundert lang um ſeine Freyheit gefochten habe. Darum ſannen ſie auf Mittel, ihre neue Unabhängigkeit zu ſichern wider allen künftigen Sturm, und Stärke zu gewinnen, ohne Aufwand. — Alſo beſchloſſen die drey Bünde einmüthiglich ſich zu vereinigen in einen untheilbaren Staat.

a.) Der Einzelnen unter einander. Dieſem Entſchluß gieng nicht nur der männigliche Wunſch zum gemeinſchaftlichen ewigen Bund, und die Eintracht der Herzen voraus; ſondern auch ſchon manches kleine Bündniß, wodurch beſondre Gemeinden des einen Bundes an die Gemeinden des andern geſchloſſen waren. So hieng ſchon ſeit dem elftauſend Jungfrauntag des J. 1396. ein Theil des Gotteshaus-Bundes mit dem Ober-Bunde durch die Einigung gewiſſer ſchon (S. Zeitr. II. §. 10.) genannten Gemeinden zuſammen, und dieſe Einigung war wiederum beſtätigt worden vom Ober-Bunde durch einen Spruch zu Ilanz im J. 1425. — So war der Bund der elf Gerichten an den des Gotteshauſes ge-

flochten, durch die Verbindung, welche einſt Graf Friedrich von Toggenburg (am 7. Herbſtmondes 1429.) für ſich und die elf hohen Gerichte mit den Leuten im Engadin geſchloſſen hatte, die den geſammten Gotteshaus-Bund zugleich darein webten.

Jegliches Jahr machte das Bedürfniß der vertraulichſten Einheit den jungen Freyſtänden fühlbarer; faſt jedes Jahrzehend ſah eine neue Verbrüderung. — Es errichtete Chur, die freye Reichsſtadt nebſt den Vier-Dörfern, eine feſte Einigung mit dem Bunde der Grauen am Tage der Himmelfarth 1440. — Es reichten ſich zu Chur zur unauflöslichen Verbindung im J. 1450. der Bund der elf Gerichte und der des Gotteshauſes die Hände. — Es verbanden ſich mit gleicher Herzlichkeit im März, am Donnerſtage vor U. L. Fr. Empfängniß 1471. der Bund der Grauen und der elf Gerichten.

So waren die jungen Freyſtände, indem ſie einzeln ſich untereinander vermählt hatten, insgeſammt verknüpft, und vorbereitet zu dem

Digitized by Google

großen Schritte, allen drey Bünden die Form eines einigen, zuſammenhängenden, untheilbaren Staates zu geben.

b.) Und Aller zu Vazerol. Und es geſchah im J. 1471. Da zogen der Biſchof von Chur, Ortlieb von Brandis, und der Abt von Diſentis, Johannes Schnek, Jodoc. Nikolas Graf von Zollern als Herr von Rhäzüns, und Petrus von Miſox, Graf zu Sax, und die Boten aller Bundesgemeinden in Rhätien, rechtſchaffne Landleute, gen Vazerol im Bellforter-Gericht, das Werk zu vollbringen.

Sonder Geräuſch und Gepränge traten die vazeroliſchen Geſetzgeber zuſammen; die Gröſſe der Handlung gab ihrer Verſammlung Würde; Eintracht und Ordnung galt für todte Pracht; Gottesfurcht im Eyde war die Feyerlichkeit deſſelben.

c.) Verfaſſung. Sie verglichen ſich leicht. Beſchirmung der Freyheiten und Rechte des Ganzen und der einzelnen Gemeinden war der Zweck ihrer Sendung; der möglich größte

Gewinn bey der möglich kleinſten Aufopferung. Der Staat war noch zu neu, die Gefahr ſeiner Vernichtung noch zu nahe, um es wagen zu dürfen, durch eine gleiche Vertheilung der Rechte, durch die Einführung allgemeingeltender Geſetze, aus den verſchiednen Republiken eine einzige zu ſchaffen, und die drey Bünde in einen einzigen aufzulöſen. Es ſchwebte den Geſetzgebern das föderative Syſtem der Eydgenoſſen im nachbarlichen Helvetien vor, und ſie beſchloſſen, ihre eigne Conſtitution nach jenem zu bilden.

Daher ward feſtgeſetzt: Rhätien ſey eine Republik verbündeter Staaten, und der allgemeine Verein derſelben ohne Nachtheil der Gerechtſamen einzelner Glieder. — Ohne Zuſtimmung des Ganzen darf kein fremder Theil in die Verbindung gezogen werden. — Der Ausſpruch zweyer Bünde iſt entſcheidend über den dritten; im Streite zweyer gegen einander iſt der dritte Schiedsrichter; im Streite zweyer Bünde gegen den dritten, ſollen von den zweyen, ſechs ihrer Bundeseyde freyge-

machte Männer, und eben ſo viel vom dritten gewählt und zu Schiedsrichtern geſetzt werden; und ſollten alle drey Bünde untereinander mißhellig werden, ſo müſſen drey oder vier ehrbare Männer aus jedem Bunde gewählt, und ihres Bundeseydes freygeſprochen, richten; und die Mehrheit der Stimmen ſoll entſcheiden: Wäre aber auch hier keine beruhigende Mehrheit, ſo können die drey Bünde gemeinſchaftlich einen Obmann erkieſen, wo es ihnen gutdünkt. — Zwey Bünde können den dritten zum Gehorſam zwingen. — Kein einzelner Bund darf ohne den Rath und Willen der andern kriegen. — Alle Beute und Eroberung ſoll gleich getheilt werden. — Kein Bund ſoll für ſich allein Frieden ſchlieſſen dürfen. — Im Kriege ſollen auch die geiſtlichen Güter, nach dem Erkenntniß gemeiner drey Bünde, Beyſteuern entrichten. — Die Bünde ſollen einander Sicherheit des Eigenthums, Schirm der Straßen geben, und feilen Kauf unter einander zugehn laſſen. —

Keine

Digitized by Google

Kein Mörder ſoll, ſobald er von einem Gerichte dafür erkannt würde, im Fall der Flucht, Schutz genieſſen von einem andern. — Zwar ſoll dieſem Bündniß Ewigkeit geſchworen ſeyn; doch mag die Gemeinſchaft der drey Bünde, ohne Gefahr der Eydsverletzung, an ihrer Conſtitution jedesmal verändern, nachdem die Noth heiſcht.

Dies war der Hauptinnhalt des großen Bündevereins.

§. 7.

Die erſten Kriege der freyen Griſonen.

Mit Kraft erhob ſich nun das wiedergeborne Rhätien neben ſeinen Nachbaren, und begann, als ein neuer Staat, ſeine Verhältniſſe zu ordnen gegen das Ausland. Wallis gegen Abend, und die Eydgenoſſenſchaft gegen Mitternacht, waren treue Nachbaren und natürliche Bundsgenoſſen der Griſonen; aber Tyrol gegen Morgen und Mayland im Mittag, theilten nicht mit ihnen Vertrauen und Freundſchaft. — Stärke war den Griſonen

geboren durch ihre Einigkeit, und das Gefühl der Stärke lockt zu Thaten.

Darum waren kaum vier Jahre verfloſſen ſeit dem Bundesſchwur zu Vazerol, als Graubünden ſchon in einen dreyfachen Krieg zog.

a.) Für Wallis. In den Gebirgen von Wallis hatte ſich ein ſchwerer Streit erhoben. Dort genoſſen die Bewohner der hohen Gelände, welche an die Berge des Furka rühren, und mit ihren Quellen den jungen Rhone-Strom bereichern bis zum Fluß Morſa, der Gränze zwiſchen dem obern und niedern Wallis, einer uralten Unabhängigkeit. Seit dem Tode des Kayſers Friedrich II. (1250.) und des Reichs allgemeiner Zerrüttung, hatten ſie dieſelbe erworben, und wohl bewahrt wider die anſchwellende Macht des Hauſes Savoyen. Aber der Genfer-Biſchof, Johann Ludwig, ein Bruder des damaligen Herzogs von Savoyen, fiel mit einer großen Macht von Savoyarden und Niederwalliſern in das obere Wallis ein, im J. 1475. und drohte den Landleuten ihrer alten Frey-

heiten Untergang. — Da riefen ſie um Hülfe zu ihren Nachbaren; und es kamen eilends von Bern und aus dem Gebirge der Graubündner einige Tauſende; die Städte und Veſten der Feinde wurden verheert, die Gegenden des untern Wallis erobert, und den Oberwalliſern unterworfen, welche dies Land ſeitdem durch ihre Landvögte beherrſchen.

b.) Für die Schweizer. In einem nicht minder edeln Kampfe für Freyheit und Recht zogen die wackern Griſonen in eben dem Jahre, als ſie den Brüdern in Wallis geholfen hatten gegen Savoyen. — Sie giengen aus, den freyen Schweizern zur Stütze, die, in ihrem Kriege mit Herzog Karl von Burgund, vom Könige in Frankreich, Ludwig XI. und dem Kayſer Friedrich waren verlaſſen worden wider Treu und Wort. Sie fochten mit den Eydgenoſſen vor Elicourt, und in den Feldern von Granſon; und eben ſo an dem unſterblichen Tage bey Murten (9. Juni 1476.) kämpften ſie in den Reihen der Schweizer.

c.) Der Hennenkrieg. Inzwiſchen loderte die Kriegsflamme zur ſelbigen Zeit näher noch ihrem Vaterlande. Lange ſchon waltete ein alter Groll zwiſchen den Landleuten des untern Engadins und dem nachbarlichen Tyrol, welches dort mit ſeinen wüſten Gebirgen den Innſtrom empfängt. Des Zwiſtes Urſache aber waren bald die Zölle und Erzgruben, bald die Gränzſcheiden beyder Länder, bald verjährte und beſtrittne Rechtſame und Freyheiten. Endlich nahm ſich Herzog Sigismund von Oeſterreich, als ein Graf von Tyrol, ſeiner Unterthanen an, und ſchickte einen Heerhaufen wider das Engadin, vom Feldobriſten Slaudersberg angeführt, welcher im J. 1475. verheerend einzog und den Flecken Remüs abbrannte, den ſchönſten des untern Engadins. Aber die Männer von Engadin verſammelten ſich; es zogen ihnen Bundesgenoſſen von allen Seiten zu, und die Tyroler wurden in ihre rauhen Gebirge zurückgeſchlagen, ſo daß ſie nicht wagten wieder zu kommen. Ein altes Volkslied verewigte

Digitized by Google

im Engadin den Sieg dieſes Thals, und die That Gebhard-Wilhelms des Tapferſten ſeiner Einwohner. Neben dem brennenden Remüs weilte das Heer der Tyroler in Schlachtordnung; ihm gegenüber ſtand ein kleiner Hauſe muthiger Engadiner, welcher auf Verſtärkungen hoffte. Da trat aus der Tyroler-Schaar ein ſtarker Mann hervor, Martin Johann geheiſſen, und höhnete übermüthig die Griſonen, und den Tapferſten derſelben Gebhard-Wilhelmen. „Flieh"! rief er dieſem entgegen: „Du entrinnſt deinem „gewiſſen Tode"! — Wenn ich denn ſterben ſoll, ſo ſey es nicht unrühmlich! rief der Griſon, ſtreckte den Prahler zu Boden mit ſeinem Spieſſe, und ſtürzte ſich blindlings in das geſchloſſene Heer der Oeſterreicher, von allen ſeinen Gefährten gefolgt, welche rühmlich ſterben wollten, wie er. Mit tapferer Fauſt durchbrach er elf Reihen der Feinde, und drang vor bis an das Panier der Stadt Hall. Er zerriß die Fahne und ſank blutig neben derſelben von Speeren durchbohrt, und mit

Digitized by Google

ſeinen Trophäen bedeckt. Da rückten die Bündner-Schaaren, welche erwartet wurden, zur Schlacht an; aber die Feinde flohen von einem paniſchen Schrecken verfolgt (i. J. 1476).

Der Biſchof von Trient und der von Breſcia haben dieſen Streit geſchlichtet; der Krieg aber iſt genannt worden der Hennen-Krieg, weil zu der Fehde Urſachen auch gehörte, daß die tyroliſchen Amtsleute zur Faſtnachtszeit nach altem Brauch von jedem Haus eine Henne verlangt.

§. 8.

Der Bund der elf Gerichte kömmt unter Oeſterreich.

Während dieſer Fehden waren durch mancherley Kauf und Verkauf ein großer Theil vom Bunde der elf Gerichten an das Haus Oeſterreich gelangt.

Die Gemeinden dieſes Bundes ſtanden nämlich ſeit dem J. 1438. unter der Hoheit der drey Grafen von Sax, von Montfort und von Mätſch. Aber es ſcheint, daß die Gra-

ſen von Sax ihren Antheil an der Erbſchaft bald nach der Theilung dem Graf Wilhelm von Montfort überlaſſen haben, der folglich dadurch die ſechs Gerichte Davos, Kloſters, Bellfort, Schalfik, Churwalden und Langwies allein beſaß. — Wilhelm von Montfort aber trat im J. 1459. ſeine Rechte an dieſe Landſchaften ſeinem Vetter Hugo von Montfort, Herrn zu Rothenfels, käuflich ab, mit einzigem Vorbehalt des Wiedereinlöſungsrechtes. Doch auch dieſes verkaufte er ihm zuletzt.

Der neue Herr der ſechs Gerichte beſtätigte denſelben die alten Gerechtſamen und Privilegien im J. 1460. Zu ſolchen gehörten alle die, welche ſie ſchon im J. 1438. im Verabkommniß mit dem Grafen von Sax empfangen hatten; wie z. B. daß ſie nur verpflichtet ſeyen für ihre Herrſchaft innerhalb den Bundesgränzen; und zwar auf Unkoſten der Herrſchaft. In Zwiſten unter der Herrſchaft und ihren Unterthanen ſoll der Streit durch beyderſeitige Abgeordnete zu Davos vermittelt,

Digitized by Google

oder in den acht Gerichten entſchieden wer-
den — Der Ammann könne über alles richten;
nur Mord und Diebſtahl zu beſtrafen ſey der
Herrſchaft vorbehalten — Beſtätigung der al-
ten Lehnsbriefe, Zollfreyheiten, Erlaſſung al-
ter Schulden u. ſ. w.

Hugo von Montfort verkaufte ſeine herr-
ſchaftlichen Rechte, nachdem er ſie kaum zwölf
Jahre lang geübt hatte, an den Erzherzog
Sigismund von Oeſterreich im J. 1471.
Sigismund aber trat, mit Vorbehalt des Ein-
löſungsrechts, ſie noch in eben dem Jahre an
den Graf Ulrich von Mätſch ab, welcher
ſchon, ſeit der Erbſchaftstheilung, die beyden
vordern Gerichte im Prättigäu, Kaſtels und
Schierſch beſaß. Er hatte den Kauf für ſei-
nen Sohn Gaudenz geſchloſſen; ihm gab er
alsbald die neue Herrſchaft.

Gaudenz von Mätſch beſtätigte nicht nur,
als neuer Herr, abermals die Freyheiten der
Gemeinen (am Freytag vor St. Gallentag
1471.) ſondern erweiterte dieſelben durch fol-
gende Begünſtigungen: Es ſoll ihnen kein

Digitized by Google

Landvogt von der Herrſchaft geſetzt ſeyn kön-nen, ohne Rath und Einſtimmung der acht Gerichte; auch ſollten ohne ihre Einwilli-gung die Gemeinen nie veräuſſert werden kön-nen von dem Geſchlechte derer von Mätſch; desgleichen ſoll die Herrſchaft immer wohnen inner den Gränzen der acht Gerichten.

Als nun aber Gaudenz im J. 1477. ſeine Rechtſame wieder an den Erzherzog Sigis-mund verlaſſen wollte, wurden die Gemein-den, zufolge ihrer Rechte, um die Einwilli-gung gebeten. Und ſie hielten im ſelben Jah-re einen Bundstag zu Davos, auf welchem auch die zwey andern Bünde im hohen Rhä-tien um Rath gefragt wurden. Der Ober- und Gotteshaus-Bund ſprachen dagegen, und ſämtliche drey Bünde ſandten Abgeord-nete an den Erzherzog Sigismund, um ihn zum Abſtehen von dem Kaufe gütlich zu be-wegen.

Aber Sigismund, welcher auf ſein vorbe-haltnes Einlöſungsrecht verwies, ſtand nicht ab; und als die ſechs Gerichte ihm den Eyd

der Huldigung zu ſchwören verſagten, erſchienen (1478.) Männer von Luzern geſandt, die ihnen freundlich zuredeten, und ihnen im Namen Sigismunds nicht nur aller Freyheiten Beſtätigung, ſondern auch die Ausdehnung ihrer Zollfreyheit über die geſammten Lande des Erzherzogs verhieſſen. Da begaben ſich die ſechs Gerichte unter die öſterreichiſche Herrſchaft, wider den Rath der andern Bünde; und im J. 1478. erhielten ſie wirklich die Urkunde der verheiſſenen Freyheiten.

Endlich gab Gaudenz von Mätſch auch die Gerichte Schierſch und Kaſtels im Prättigäu an den Erzherzog, im J. 1489. Standhaft verweigerten dieſe die Huldigung; darum ſchloß ſie Kayſer Maximilian I. nach dem Tode Sigismunds vom Freyheitsbriefe aus, welchen er den ſechs Gerichten im J. 1496. verliehen hatte, und ſie ſtanden inzwiſchen unter einem Vogt, welchen die drey Bünde Rhätiens ſetzten. Erſt im J. 1499. bequemten ſie ſich zur Huldigung, und empfiengen

darauf im J. 1500. die Beſtätigung ihrer Gerechtſamen.

So gelangten die acht Gerichte an das Haus Oeſterreich, welches ſeine Rechte durch einen Landvogt üben ließ, der zu Kaſtels wohnte.

Dieſe Veränderung der Herrſchaften kränkte übrigens nicht die Bundeseinheit der Völker im Hohen Rhätien. Geübter war ihre Fauſt zum Kriege worden in den Schlachten bey Sitten im Wallis und bey Murten; ihre Stärke und Einmüthigkeit ließ ſie hoffen, daß ihnen auch ein größeres Wagſtück gelingen würde, wenn ſie das an Rhätien zurückzuerobern verſuchten, was Maylands Habſucht einſt davon losgeriſſen hatte.

§. 9.

Verſuch zur Eroberung des Valtelins.

Das ſchöne Valtelin, die Grafſchaften Cläven, Bormio und Puſchiavo, waren ehmals Theile Rhätiens; Karls des Großen Frömmigkeit hatte das Valtelin — ſo wie

Maylands Vergrößerungsluſt, während der Schirmvogtey des Churiſchen Bisthums durch den unvorſichtigen Ulrich von Lenzburg mit dem Zunamen Schultheß (Scultetus), die andern damals dem Bisthum eigenthümlichen Ortſchaften (1350.) vom Lande der Griſonen getrennt. — Das Bisthum, berechtigt durch die beurkundete Schenkung Maſtinos, durfte jenen Verluſt allerdings zurückfodern; nie aber hatte Rhätien Muth und Kraft gehabt, es zu wagen. Jtzt, ſeit dem Aufblühen der Freyheit, ſeit der Erſchaffung eines Staates in den Gebirgen, war der Zeitpunkt es zu können; und die politiſche Nothwendigkeit, den jungen Staat zu vergrößern, um ſeine Dauer gegen die Ueberlegenheit der Nachbaren zu ſichern, machte die Benutzung des Augenblicks zur Pflicht.

Ortlieb von Brandis war damals (ſeit 1459.) des Bisthumes Haupt in Rhätien; verbunden mit den Griſonen entſchloß er ſich, das Verlorne wieder zu nehmen, und ſandte im J. 1486. einen Botſchafter Huldrich Maſ-

ſol, von Engadin, gen Bormio zum mayländiſchen Podeſtat (Gewaltigen), Ciſermondo genannt, welcher daſelbſt im Namen ſeines Herrn hauſete. In Mayland aber war Herzog Joh. Galeazzo Sforza, noch unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Bona und ſeines Oheims Ludwig des Mohrs. Ciſermondo, nachdem er die Foderung, welche beſonders Puſchiavo und Bormio berührte, vernommen, ließ mit den Glocken ſtürmen, daß bewaffnet das Volk von allen Seiten aus den gekrümmten Thälern zuſammenſtrömte, und ſprach zu Maſſol: „Siehe dies Volk, ſeine „Menge, ſeinen Gehorſam, ſeinen Muth, und „gedenke der Macht meines Herrn! Glaubſt du „denn noch, daß ich die Griſonen fürchte"? Maſſol begab ſich von dannen, und nach dreyen Tagen erſchienen mit offnem Panner die Griſonen vor Bormio. Da ergriff das Schrecken die Einwohner des Landes; ſie warfen die Waffen nieder, flohen mit Weib und Kind in die nahen Gebirge, und ergoſſen ſich in die fernern Thäler. Auch Puſchiavo, ſeit

Digitized by Google

dem Vazeroler-Tage ein wirklicher Theil Churbündens, warf die Feſſel Maylands ab.

Inzwiſchen der Herzog von Mayland noch ſeine Heere rüſtete, drangen die muthigen Engadiner, Bregeller und Oberſaxer, von der Seite des Bregells gen Cläven vor; die Männer der zwey andern Bünde aber ſtiegen über das hohe Gebirg Adula und Splügen zum St. Jakobs-Thale hinab, ihren Genoſſen zu.

Cläven, dieſe uralte Stadt, älter vielleicht als die Zeitrechnung der Chriſten, ruht am Gebirgsfuß, von der Maira beſpült, in einer lachenden Gegend. Dreyer Thäler Eingang öffnet ſich daſelbſt, durch welche man zum hohen Splügen, zum Bregell und dem Comer-See wandert. Dort waren Reichthum und Anſehn von jeher einheimiſch.

Es neigte ſich der Maymond des J. 1486. zum Ende, als die Griſonen in den Thälern der Grafſchaft ſtanden und Leute zuſammentrieben von allen Orten. Da zog wider ſie, von Plurs, Antonio der Clävner Graf, und

Cantolino Feldhauptmann; aber ſie wurden in einem Treffen von den Bündnern zurückgeſchlagen. Noch am Tage der Schlacht rückten anderthalbtauſend von den Ueberwindern in Cläven ein, plünderten die Stadt und zündeten ſie an, ſo daß Feuer und Rauch viele Stunden weit geſehen wurde.

Auch die, welche vom Bregell gekommen waren, hatten ſich inzwiſchen Plurs, der reichſten Stadt der Grafſchaft, bemeiſtert (29. Juny) und beſchloſſen ſie in Aſche zu legen. Aber Berthold Fontana, ein Mann von Oberſax, ſprach: „Behüte Gott mich vor der Greuelthat, daß ichs dulde dieſen Ort in Flammen zu ſehn, von dem mir wolgethan wurde, zur Zeit da Heinrycher mein Bruder in Cläven ſchwer verwundet war"! — Und die Dankbarkeit Fontanas rettete Plurs.

Die Bündner überwinterten im St. Jakobs-Thale; aber mit dem beginnenden Frühling fielen ſie mit Heereskraft in das Valtelin, und verwüſteten alles von Bormio bis Sondrio. Da entſchloß ſich Mayland zum

Frieden, und Ludwig der Mohr, des Herzogs Vormund, überließ den Siegern Puſchiavo, und erkaufte ihren Abzug von den Gränzen des halböden Valtelins und Clävens um 14000. Gulden. Dies geſchah im J. 1487. Fröhlich wandten ſich die Sieger zu ihrer Heimath.

Puſchiavo ward nach ſeiner Zurückeroberung ein förmliches Hochgericht im Gotteshaus-Bunde, und war auch ſchon, da es noch unter Maylands Gewalt lag, als ein ſolches betrachtet. Denn es hatte ſich bereits im J. 1408. am Tage des Erzengels Michael, unter beſondern Bedingungen an das Bisthum ergeben — wiewohl das Gotteshaus, wegen Maylands Macht, ſeine Rechte nur gering üben konnte — und war deswegen auch in den allgemeinen rhätiſchen Bund, als ein Genoſſe deſſelben eingeſchloſſen. Späterhin erſt (im J. 1537.) löſete es ſich von allen Hoheitsrechten des Biſchofes aus.

Dies waren die erſten Thaten der Griſo-

nen,

Digitized by Google

nen, mit welchen ſie ihren feyerlichen Eintritt in den Rang freyer Staaten bezeichneten; Unabhängigkeit und Eintracht machte ſie entſchloſſen und gewaltig.

§. 10.

Der Bündner Zwiſte mit Tyrol.

Doch es kam die Zeit, wo es eines größeren Muthes und größerer Kraft bedurfte, um obzuſiegen; die Zeit, in welcher Rhätien der Raub ſeines mächtigſten Nachbarn zu werden drohte.

Noch hatten die Tyroler nicht der ſchweren Schmach vergeſſen, ſo ſie aus dem Hennen-Krieg in ihre Gebirge zurücktrugen; die alten Zwiſte wegen der Zölle, Erzgruben und Landmarchen an den Gränzen Tyrols und Bündens, und wegen andrer vorgeblichen Rechtſamen Oeſterreichs im Engadin u. ſ. w. dauerten zwiſchen dieſem Hauſe und Churbünden unaufgelöſet fort. — Friedliche Vermittlungen, zu verſchiedenen Zeiten begonnen, lieſen frucht-

los ab. Die tyroliſche Regierung zu Inspruck, geleitet von den Ränken einiger ihrer Räthe, vereitelte alle Bemühungen Bündens zur Ausgleichung, ungeachtet ihr Herr und Kayſer Maximilian ſelbſt den Frieden wollte. Die Beſchwerden Bündens häuften ſich; die Regierung zu Inspruck ſuchte ſie zu vergröſſern, um ihren Groll wider die Griſonen einen rechtlichſcheinenden Vorwand zu Gewaltthätigkeiten leihen zu können.

Rhätien ſah hell genug, daß nur einſt das Schwerdt den verwickelten Knoten der Verhältniſſe löſen würde, und ſuchte Stärke für die heranſchwebende Gefahr.

Auch die Schweiz litt zu derſelben Zeit von ähnlichen Bedrängniſſen; Oeſterreich fand ſich von den Eydsgenoſſen mit Kälte begegnet, und ſein erblicher Groll gegen das freye Land wurde genährt auf mancherley Weiſe. Der Bund ſchwäbiſcher Reichsſtädte, welcher im J. 1488. auf den Trümmern der Geſellſchaft des St. Georgenſchildes erbaut war, und welchem beyzutreten Helvetien ver-

Digitized by Google

ſchmäht hatte, wandte ſich nun feindſelig ge-
gen die ſteigende Macht der Eydsgenoſſen.

Als die Griſonen dieſes wahrnahmen, be-
ſchloſſen ſie, ſich enger mit den Genoſſen des
unzerſtöhrbaren Bundes in obern deutſchen
Landen zu vermählen. Gemeinſames Bedürf-
niß führte Helvetien und Rhätien zuſammen.
Am St. Johannes des Täufers Tage im J.
1497. reichte der Ober-Bund, und am zwölf-
ten Tage des Chriſtmonds 1498. Churbünden
den ſieben Cantonen Zürich, Luzern, Uri,
Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus
die Hand zum ewigen Bunde, und beyde Thei-
le gelobten ſich Friede, Freundſchaft und
treues Aufſehen über einander zu halten; ge-
lobten, daß keiner des andern Feind begünſti-
gen, und einer den andern bey etwanigen
Kriegen in den Frieden einſchlieſſen wolle;
und ſo ſich etwan Spans zwiſchen beyden er-
hübe, daß ſie ſich gütlich vereinen wollten nach
dem Ausſpruch ſelbſtgewählter Schiedsmänner:
Daß einer dem andern feilen Kauf zulaſſe,
ohne Beſchwerden und Zölle; doch ſoll das

Erkaufte nur im Lande verbraucht und nicht weiter geführt werden können: Daß kein Theil in ein Bündniß treten ſolle, welches dem gegenwärtigen ſchädlich ſeyn dürfte. Dies und mehreres gelobten ſich die Vereinten.

Bern aber, die reiche Stadt im ſchönen Nüchtlande, trachtete ſanft und weiſe noch immer nach der Ausſöhnung der hadernden Partheyen, und fügte ſich auch nicht in das Bündniß der Griſonen. — Desgleichen blieb dem Bündniſſe fremd das Bundesland der zehn Gerichte, wo Oeſterreich der Freunde zu viel zählte.

Inzwiſchen hatten die Völker ſchon die Sache der zwiſtigen Regierungen zur ihrigen verwandelt, und ſie beſchimpften ſich gegenſeitig an beyden Ufern des Rheins, welche Schwaben von Helvetien, und an den Bergketten, welche Tyrol von Rhätien ſcheiden. Tyrol aber, als es von dem Bunde der Eydsgenoſſen und Griſonen vernahm, zog ſich unter Schwabens St. Georgenſchild; auch Conſtanz am Bodenſee that es, verſah ſich

Digitized by Google

mit Wehr und Waffen, und drohte ſeine Feindſchaft denen an, welche den Bündnern zu Hülfe kommen würden.

So waren die Gemüther zum Ausbruche reif; die Freyſtaaten in den Alpen aber harreten ohne Furcht.

§. 11.

Ausbruch des Schwabenkriegs.

Plötzlich, als kaum das J. 1499. begonnen, beſetzte eine kayſerliche Macht die Gränzen Tyrols; einzelne Feindesſchaaren ſtreiften in das liebliche Münſterthal, unter dem Vorwand, ein Frauenkloſter daſelbſt zu beſetzen, deſſen Schirmvogt der Kayſer ſeyn ſollte. Aber die Thalleute des Münſters und Engadins rotteten ſich zuſammen, erſchlugen achtzehn Feinde im Kloſter, und bemächtigten ſich deſſelben. Dies war das erſte Blut, welches nochmals ſtromweis im Schwabenkriege floß.

Noch einmal ward die Erhaltung des Friedens verſucht; der Kayſer Maximilian war nicht abgeneigt; und der Churer-Biſchof

Heinrich von Heuwen, ſetzte den Völkern einen Tag zur Vergleichung in Feldkirch. Man traf zuſammen; aber der erbitterte Pöbel ſang Schmachlieder auf Bündens Geſandte und der Bote, welcher von Feldkirch ausgeſchickt war, einen Waffenſtillſtand zu verkünden, wurde von den Kayſerlichen aufgefangen.

Darum ſetzten die Völker ihre Kriegsrüſtungen fort; der ſchwäbiſche Bund ſammelte ſeine Macht an den Ufern des Bodenſees; Helvetien zog eine Linie von Streitern um ſich, von den Gebirgen im Engadin am Rhein-Ufer hinab bis Baſel, und an den Ufern der Aar bis Granſon.

Am 15. Jänner des J. 1499. verſprach der Ober-Bund dem bedrängten Gotteshaus-Bunde kriegriſchen Beyſtand; auch das Domkapitel von Chur verſprach's, wider des Biſchofs Willen, der immer zum Frieden rieth. Uri ſandte aus ſeinen Thälern 600. ſtreitbare Männer; deßgleichen ſandten andre Kantonen Hülfe ins Bündner-Land; nur Bern begeg-

nete dem Verlangen der Griſonen mit ſchnö- dem Unwillen.

Zum letztenmal eröffnete Heinrich der Bi- ſchof eine Friedenszuſammenkunft, und ſuchte den Waffenſtillſtand zu vermitteln im Mün- ſterthal, wohin er gezwungen war im Panzer mit dem Heere zu gehn, weil er den Argwohn des Volks auf ſich geladen, er halte es mit dem Kayſer. Schon zogen ſich die Heere von den Gränzen zurück; ſchon wurden mit Dank die Streiter von Uri entlaſſen — aber die Zü- gelloſigkeit kayſerlicher Soldaten vernichtete al- les. Dieſe ſteckten beym Rückzug drey Häuſer der Gotteshaus-Leute zu Laurſch in Brand, und griffen die heimziehenden Eydsgenoſſen bey Azmoos mit Geſchütz an. — Sogleich wurden alle Heere der Bundsgenoſſen zurück- gerufen, und der Krieg hub ſich von neuem an.

Das folgende war die wichtigſte Urſache des Friedensbruches: Die kayſerliche Regierung zu Inspruck foderte von den Gemeinden im Engadin und Münſterthal den Eyd der Treue und Huldigung kayſerlicher Majeſtät,

zufolge des Friedensvertrages mit dem Biſchof von Conſtanz und dem von Chur im Namen des Gotteshauſes geſchloſſen. Des erſchraken die Churbündner hoch; denn ganz anders lautete der Friedensbrief, welchen ſie vom Biſchof Heinrich empfangen hatten. Es weigerten ſich des Eydes die Engadiner und Münſterthaler männiglich; nur die Gotteshaus-Leute von Calven, Chalavaina und Caſa Venae, ein Geländ zwiſchen Taufers und Glarus, wo vor Zeiten das Erz aus den Schlacken geſchmolzen ward, ſchworen verführt.

Sogleich ließ die Regierung von Inspruck ihre Schaaren ins Land der Weigernden ziehn (am 9. Februar), an die 8000. Mann zu Fuß und zu Roß. Sie durchſtrömten verheerend das Münſterthal, verbrannten das Frauenkloſter, und ſtreiften ins Engadin. Aber am Eingang in daſſelbe, im Scharl-Thale, wurden ſie geſchlagen; 200. Kriegsknechte des Kayſers von 60. Engadinern.

Zu gleicher Zeit bemeiſterte ſich Ludwig

von Brandis, Herr zu Vaduz, Hauptmann kayſerlichen Volkes, des St. Luzienſteiges, und der Stadt Mayenfeld in ſeiner Nachbarſchaft. Vierhundert Graubündner ſtarben hier den Tod fürs Vaterland, als ſie Mayenfeld verfochten; nur wenige blieben am Leben.

Doch die Bündner-Schaaren eilten, den Tod der Brüder zu rächen, gen Mayenfeld; auch die Eydgenoſſen, welche im Lager zu Azmoos bey Sargans ſtanden, zogen über den Rhein, und ſchlugen bey Treiſen das Schwaben-Heer, als es ihnen den Uebergang wehren wollte. Aber unter den Eydgenoſſen waren nicht Bern, Solothurn und Freyburg, welche ſich begnügten ihre eignen Gränzen zu decken.

Sieg am Luziſteig. Im Walde bey St. Wolfgangs-Kirche hielten die Verbündeten Rath; von da zogen, der Abrede gemäß, die Griſonen zur Wiedereroberung des St. Luzienſteigs, die Eydgenoſſen aber hinab gen Balzers, zur Vertreibung der Kayſerlichen. Der Tag dunkelte ſchon, als jene den Lu-

zienſteig erreichten. Sie griffen an; der Feind ward geſchlagen; 800. Schwaben fanden da ihr Grab in der ſchrecklichen Nacht. Die Sieger verfolgten den Feind bis über Balzers; dort zündeten ſie ein Haus an, zur Leuchte bey ihrem Nachteſſen, welches ſie den Feinden abgejagt hatten.

Tauſend Eydsgenoſſen kamen am folgenden Tage (12. Febr.) aus dem Lager von Azmoos über den Rhein, den wackern Rhätiern zu, welche ihren Sieg verfolgten, 350. Feinde bey Treiſen erſchlugen, die andern aber über den Treiſner-Berg den tauſend anrückenden Schweizern in die Hände trieben. Zwey Panner und ein Feldſtück war der Bündner Beute; Daduz die feſte Burg ward erobert, Ludwig von Brandis und ſein Bruder Wolfgang in die Gefangenſchaft nach Rapperswyl geführt, und das ganze Wallgäu gezwungen, den Verbündeten einen Eyd der Treue zu ſchwören in Treiſen.

Dies alles war das Werk eines einzigen Tages; ihm wich an Ruhme nicht der folgende

(13. Febr.). Da zogen die Verbündeten auf Mayenfeld. Es öffnete ſeine Thore; gefangen wurden die Gebrüder Sigmund und Thüring von Brandis, nebſt 4000. von der Beſatzung gen Chur geſendet, und das Schloß Mayenfeld, die Burgen Aſpermont und Jenins, welche damals Schlanderbergers des Tyrolers Eigenthum waren, eingenommen und geplündert.

Als die ſechs Hochgerichte, deren Herr der Kayſer war, im Bunde der elf Gerichten, die Männlichkeit ihrer Brüder und Verwandten ſahn, und hörten, wie der Feind in Rhätien bald dort, bald hie einbreche, gedachten ſie des ewigen Bundes von Vazerol, und zogen ihre Pflichten gegen das Bundesland den Pflichten gegen den Kayſer vor, ſetzten das Bündner-Wappen in ihre rothen kayſerlichen Heerfahnen, und bemächtigten ſich der Rechte Oeſterreichs in ihren Gegenden. Auch Caſtels und Schierſch, welche noch Gaudenz von Mätſch beſaß, wurden losgeriſſen, und einem bündnerſchen Landvogt

überantwortet, weil Gaudenz dem Kayſer anhieng. So waltete nun brüderliche Einmüthigkeit unter den Freyſtänden im hohen Rhätien.

Inzwiſchen zu Davos die Boten des Churer- und Ober-Bundes mit den Männern der elf Gerichte wider den Vaterlandsfeind unterhandelten (16. Febr.), ſchlugen die ſiegreichen Eydsgenoſſen den Heerzug der Schwaben bey Hard (den 20.) und ſtreiften ſie in den Bregenzerwald, welcher mit 1600. Fl. die Gnade der Ueberwinder erkaufte. Auch Bern, Freyburg und Solothurn ſagten nun dem Schwabenbunde feyerlich ab, an dem nämlichen Tage, als die ſechs Gerichte zu Davos ſich den Rhätiern zuſchworen, und überwältigten das Hegäu.

Heinrich von Heuwen, der Biſchof von Chur, wohnte inzwiſchen noch immer, während des Kriegsgetümmels, in ſeinem Schloſſe Fürſtenburg, unentladen vom ſchweren Verdacht des Volkes. Sein Elend ſtieg, als er, (den 20.) von Furcht bezwungen, den Kay-

ſerlichen die Fürſtenburg abtrat. Da floh er gen Inspruck, zagend vor der Rache Bündens, welches ihn einen Verräther ſchalt, und ſeine Schlöſſer im Lande ſofort in Beſitz nahm.

Mehrere Siege der Verbündeten. Wichtige Begebenheiten ſtürzten in dieſer Zeit einander eilends nach; in jeder Woche zählte man Gefechte und Schlachten; vom Sarganſer-Land bis Baſel wurden die Ufer des Rheins mit Blut gefärbt. Aber der Sieg ſtand überall unter den Fahnen der Verbündeten: Bey Baſel im Bruderholz (24. März), wo der Feinde 600. auf dem Schlachtfeld blieben; im Rheinthal (25. März) wo Hans Wala, der tapfre Glarner, durch ſeinen Muth den Grimm der Feinde in Ehrfurcht verwandelte; im Gehölz des Schwaderlochs bey Conſtanz (11. April), wo die Thore dieſer Stadt den fliehenden Haufen zu eng wurden; im blutigen Kampfe bey Fraſtenz im Wallgäu (20. April), wo Heinrich Wolleb der unſterbliche Urner ſank, und ſinkend ſiegte.

Drey verlorene Hauptſchlachten hatten den Bund des Georgenſchildes erſchüttert, und ſeinen Trotz gebeugt, als der Kayſer, von der Landesgefahr gerufen, in eigner Perſon erſchien. Maximilian erlies alsbald ein Aufgebot an alle Stände des Heil. Röm. Reichs, ſich aufs ſtärkſte zu rüſten zu Roß und zu Fuß, und Tags und Nachts ihren Zuzug zu beſchleunigen. Er ſchilderte die Eydgenoſſen als ein Volk von allen Verbrechen befleckt, und ſagte: „Sie haben wider Recht und Kriegesbrauch, unabgeſagt (welches von Türken „und Heyden unerhört iſt) ſogar gewagt das „Reich anzugreifen, und einen merklichen un„mittelbaren Theil deſſelben, den Grauen „Bund (welcher dieſes Kriegs erſter Urſä„cher iſt) in ihre unnatürliche Vereinigung „aufzunehmen. Deſſen ungeachtet haben die„ſe groben Bauern, in denen keine Tu„gend, adelich Geblüt noch Mäßigung, „ſondern eitel Grobheit, Ueppigkeit, Un„treu und Haß deutſcher Nation iſt, viele „des Reichs bisher getreue Städte und Un-

„terthanen auf ihre Seite zu bringen gewußt",
u. ſ. w.

Alſo lauteten Maximilians, des zürnenden Kayſers, eigene Worte.

Itzt beſeelte neuer Muth den Schwabenbund. Rhätien ahndete größere Auftritte, und rüſtete ſich zum äuſſerſten Kampf; ein gleiches thaten die Eydgenoſſen, welche zuletzt unter einander über ihren Kriegsplan uneins wurden. So wie in Rhätien der unglückliche Churer-Biſchof durch ſein Zaudern und Friedepredigen den Haß des muthigen Volkes gewonnen hatte, ſo ward in Helvetien Bern beargwohnt, daß es dem Kayſer wohl wolle, indem männiglich bekannt war, wie ungern dieſe Stadt in den Krieg eingetreten war. Doch lähmte der Zwiſt die Kraft des Ganzen nicht; unverdroſſen wurde mit abwechſelndem Glücke manches Gefecht begonnen: An den Mitternachtsgränzen Helvetiens, in Baſels Münſterthal, im Sundgäu neben Solothurn, u. ſ. w. Aber größer als

alles war zu dieſer Zeit der unſterbliche Kampf der Rhätier im Vinſtgau.

Nachahmer Gebhards Wilhelms.

Vom Etſchlande daher waren der Kayſerlichen 8000. in das untre Engadin verwüſtend eingebrochen; zur Einöde ward das ſchöne Thal umher; ſchaudernd flohen die Bewohner, und die geringe Zahl der ſtreitbaren Griſonen hier wagte keinen Widerſtand. Der feindliche Gewaltshaufe ſtand bey Remüs, auf dem Felde, wo einſt Gebhard Wilhelm fiel. Da ſahen drey heldenmüthige Männer aus Ardez, Perzifal Gervedo, Hans Georg und Joh. Mengarda und ein Mann aus Sculs die Einöde, die brennenden Dörfer, des Vaterlands Gefahr. Sie riefen ihren kleinen Haufen zum Kampf an, und fanden kein Gehör. Ihr Herz blutete; ſie hofften durch ein großes Beyſpiel die Muthloſen zu begeiſtern; der Geiſt Gebhard Wilhelms umſchwebte ſie. Und ſie zuckten das Schwerdt, ſtürzten in der Feinde nächſte Schaar, kämpften ſich durch

Digitized by Google

bis zum Panner, zeriſſen die Fahne, wie Gebhard ſie einſt zerriß, und ſtarben, wie er, von den Feinden umringt; aber ſechs Leichname der Kayſerlichen lagen neben ihnen.

Wüthend rückte nun die Schaar der Etſchländer vor, brannte zehn Dörfer nieder, und nahm beym Rückzuge drey und dreyßig Geiſeln mit ſich gen Meran, die ausgeſchriebne Brandſchatzung zu verbürgen.

Als die Bündner das Elend des Engadins vernahmen, ſammelten ſie ſich bey 800. in ihrem Münſterthal. Aber der Feinde ſtanden 15,000. bey Lavaina, wo ſie den Ausgang des Thales mit einer ſtarken Landwehr von Holz und Erde verrammelten. Dort lagerten ſie ſich hinter der Schanze, an den Quellen der Etſch, auf der Malſer-Heide, und lachten des Anzugs der „grauen Hunde" und der Bündner-Weiber, welche im Nothfall ihren Männern folgten, um mit zu ſtreiten, wie ihre Mütter einſt ſtritten gegen Rom, da Rhätien ſeine Freyheit verlor.

Aber Niklaus von Brandis, der Hauptleute einer im Heere des Kayſers, ſalbete am Pfingſtſonntag ſeinen ledernen Beinharniſch eigenhändig, und ſprach zu denen, welche ihn der Sabbathsentweihung tadelten: „Wenn „die Bündner kommen, die mit uns den „blutigen Faſtnachtstanz am Luzienſteig ge„tanzt, ſo geb' ich dem, der Morgens den „ſeinen ſalbet, Schmär und Stiefel ſein Le„benlang".

Die Bündner kamen. Am Abend des 21. Mays pflogen ſie Kriegsrath im Dorfe Tauſers, entwarfen den Plan zur Schlacht, und ſchieden. In der Mitternachtsſtille zog ein abgeordneter Haufe über den Splügen-Berg, den Kayſerlichen jenſeits der Linie in den Rücken zu fallen; vor dem Angriff aber verſprachen ſie — denn ihre Zahl war klein — dem zurückgebliebnen Bündner-Heere, welches Dietrich Freuler von Schams anführte, ein Zeichen zu geben durch Anzündung eines Heuſtalls oder Ausbreitung eines weiſſen Tuches. So giengen ſie, und am Morgen ſtanden ſie

auf der Höhe, empfahlen im Gebete ſich und das Vaterland Gott, gaben ihren Brüdern jenſeits der feindlichen Verſchanzung das Zeichen, und ſtürzten hinab wider den erſchrockenen Feind.

Sieg bey Mals. Es war der Morgen des 22. Mays; da begann die Schlacht in der Malſer-Heide. An der Spitze der kleinen Schaar ſtanden Wilhelm Ringg und Lomaren von Lombris aus dem Lugnetzer-Thal. Sie warfen beym erſten Angrif die kayſerliche Reuterey zurück, ſchlugen zwey Treffen des Feindes mit wunderbarer Kraft, und harrten der Hülfe von Freulers Heer; aber vergebens. Da erſchlaffete ſchon ihr Muth, und ihr Fähnlein begann zu wanken; doch der Heldenmuth der Menge belebte die Feigen. Benedikt Fontana von Oberhalbſtein erſtieg des Feindes Schanze, und kämpfte noch ſterbend gegen die Vertheidiger derſelben. Mit der Rechten focht er, mit der Linken verhielt er ſein quellendes Blut und die aus der weiten Wunde vorſinkenden Eingeweide,

Digitized by Google

und ſprach, als er erblaßte: Nun, wacker dran, o ihr Bundsgenoſſen! Laßt euch meinen Fall nichts irren; iſt's nur um einen Mann zu thun. Heut möget Ihr, ſo ihr Euch tapfer haltet, euer freyes Vaterland und freye Bünd' erhalten, oder aber, ſo Ihr ſieglos geleget ſeyt, werdet Ihr euern Nachkömmlingen ein ewiges Joch auf dem Hals laſſen! So ſprach Fontana, und ſtarb. Neben ihm ſank Conrad von Marmels, Herr zu Rhäzüns, von einer Kugel getroffen.

Nun flogen Eilboten hinüber zu dem zaudernden Freuler, und zeigten ihm die blutigen Hellebarten. Er gab vor, das Zeichen zum Angriff nicht geſehn zu haben, rückte an mit ſeiner Macht, erſtürmte die Landwehr, rettete den kleinen Bündner-Haufen, welcher vier Stunden lang allein gefochten hatte — und entſchieden war der große Sieg.

Nie war Graubünden größer geweſen, als an dieſem ernſten Tage in der Malſer-Heide.

Vier bis fünf tauſend Feinde blieben auf

dem Wahlplatz, unzählige ertranken in den Wellen der Etſch; groſze Beute ward gemacht, kleines und grobes Geſchütz erobert. Man ſagt, daſz von 15000. Mann der Feind nicht mehr als 8000. aus der Ebne von Mals gerettet habe. — Aber Freuler von Schams entfloh; denn er fürchtete den Grimm ſeines Volks.

Als der fliehende Feind gen Meran kam, foderte er der Stadt 33. Geiſeln ab, die dem Engadin entführt waren. Da baten dieſe nur um Friſt, ihre Sünden zu beichten, oder um Waffen, männlich ſterben zu können. Beydes verweigernd, ermordete man ſie. Doch riſſen einige ihren Würgern die Hellebarden aus der Fauſt, und verkauften theuer das Leben. Die ſiegenden Griſonen ſtreiften tief ins Tyrol, rächeten das Vaterland, und zogen mit Raub beladen heim.

Maximilian der Kayſer, da er die Niederlage der Seinen hörte, ward erbittert, und beſchloſz, ſich mit ganzer Macht wider Graubünden zu wenden. Darum ſammelte er ſei-

ne Völker; doch eh' er den Zug unternahm, mahnte er nochmals durch Mandate die Gemeinde Churbündens, ihm und dem Reich zu huldigen, oder er drohe, ſie mit Gewalt zu zwingen.

Churbünden ſchwieg. Maximilian ſandte ſeine Heere gegen das obere Engadin, durch unbekannte Wege und Gebirge; vom Veltlin her ſollte Proviant herbeygeführt werden; denn die Gegenden umher waren verwüſtet durch den Krieg. Sein Hauptmann, Bilibald Pirkheimer, mußte mit 200. Mann die Säumer decken, welche den Proviant führten.

Landes-Elend. Und als er in ein großes, aber abgebranntes Dorf kam im Münſterthale, traf er am Ende deſſelben auf zwey alte Weiber, welche an vierzig kleine Kinder wie eine Heerde vor ſich hertrieben; ſie waren alle vom Hunger hager und abgezehrt; ein entſetzlicher Anblick! Er fragte die Weiber, wo ſie dieſes Heer von Kindern hinführen wollten? Sie antworteten ihm mit verwirrtem Blick, und konnten vor Mattigkeit und

Schmerz kaum den Mund öffnen: Er werde es bald ſehen. Er folgte ihnen. Sobald ſie auf die nächſte Wieſe kamen, fielen die Kinder auf ihre Kniee, weideten das Gras mit den Händen ab, und verzehrten es. Durch die Gewohnheit hatten ſie ſchon gelernt, die unſchmackhaften oder ungeſunden Kräuter ſtehn zu laſſen, und beſonders die ſäuerlichen auszuſuchen. Ob dieſem traurigen Anblicke ganz beſtürzt, ſtuhnd Pirkheimer eine Weile da, und konnte kein Wort reden. Endlich ſagte eine von den Alten: „Siehſt du nun, was „dieſe Jammerſchaar hier thut? Ach! wie viel „beſſer, wenn ſie nie geboren wären! Ihre „Väter ſind erſchlagen, ihre Mütter vor Hun„ger umgekommen; ihre Habſchaft hat der „Feind genommen, und ihre Hütten ſind ab„gebrannt. Uns elender Weiber und dieſer „Kinder wurde, um unſers Alters willen, „allein geſchont. Ach! wir hoffen, der Tod „werde uns und ihnen bald ein Ende ma„chen. Es waren ihrer vor wenigen Tagen „noch einmal ſo viel"! — Bittre Thränen ſtie-

gen bey dieſer Erzählung Pirkheimern in die Augen; er verfluchte den Krieg mit ſeinen ſchrecklichen Folgen. Mit eigner Feder hat er das Elend deſſelben beſchrieben, und wir haben von ihm die obigen Worte entlehnt.

In drey Haufen vertheilt, zog das Heer des Kayſers über grauſenvolle Gebirge ins Ober-Engadin. Hunger und erſtarrender Froſt quälte die Krieger; bald wälzten die Berge ungeheure Schneelawinen auf ſie herab in die tiefen Klüfte, mit gräßlichem Gepraſſel; bald ſtürzten die Bündner von den hohen Gebirgsſpitzen losgeriſſene Felſenblöcke auf die wandernden Schaaren. Ermattet ſtiegen ſie in das Thal des Ober-Engadins hinab; aber die Bündner hatten ſelbſt ihre Ortſchaften verbrannt, und ſtatt bewaffneter Reihen ſtellten ſie den fürchterlichen Hunger wider den Feind ins Feld. — Die Noth zu vergröſſern, hatten die Griſonen alle Päſſe gegen das Veltlin beſetzt; und als das kayſerliche Heer durchs Engadiner-Tal hinabgezogen war, ſahen es die Einwohner von Zerneus ſchon

beſchäftigt, auch die Brücke über den Inn-Strom zu zerſtören. Einige Stunden ſpäter, und Maximilians Macht, würde im Thale eingekerkert, dem Hunger preisgegeben worden ſeyn. Ueber den hohen Buffalora, welcher mit ſeinen jähen Felſen das Münſterthal vom Engadin bricht, gieng der Rückzug ins Ober-Innthal, wo Maximilians Hauptquartier zu Pfuns ſtand.

So abentheuerlich, ſo eitel war dieſer furchtbare Engadiner-Zug. Durch unſägliche Mühſeeligkeiten, durch Hungersnoth und Ausreiſſen entkräftet, kam das Heer zu ſeinem Herrn zurück. Treffen waren nirgends geliefert; nur in der Ferne hatten die Engadiner den Feind umſchwärmt, und durch einzelne Angriffe ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Wären damals die Bündner in ihren Kriegen Freunde einer ſtrengern Kriegsordnung geweſen; hätten ſie ſich nicht faſt noch jeder gewonnenen Schlacht allzuſicher immer in ihre Heimathen zurückbegeben, um ihre Beute zu theilen, ſo würden ſie damals ſchon Maximilianen die Friedens-

Digitized by Google

bedingungen mit dem Schwerdte vorgezeichnet haben.

Rhätien rief erſt, als ſchon das Engadin in der Noth lag, die Kantonen zur Hülfe; die Hülfe erſchien erſt, als, gegen das Ende des Junymonds, der Feind das Vaterland verlaſſen hatte. Nichts blieb den Verbündeten übrig, als ein Streifzug tief ins Tyrol, bis Caſtelbell, wo alle Dörfer von ihnen verwüſtet wurden.

§. 12.

Anſtalten zum Frieden.

Maximilian, von ſo vielen unglücklichen Ereigniſſen bewogen, ſehnte ſich zum Schluß der Fehde; eben ſo die Union der ſiegreichen Gebirge. Zwey Friedensvermittler warfen ſich auf: Der König Ludwig XII. in Frankreich, und Ludwig der Mohr Herzog von Mayland. Aber noch waren von beyden Seiten der Kriegführenden die Foderungen zu trotzig; die Gemüther zur Verſöhnung allzuwenig vorbereitet. Ein kayſerliches Heer ſammelte ſich wieder in Conſtanz, wo Maximilian ſelbſt

war; ein andres rückte von der Abendſeite in die Schweiz geführt durch Graf Heinrich von Fürſtenberg. Als aber Zwietracht und Feigheit die Armee bey Conſtanz lähmte, und der Eydgenoſſen Muth den Fürſtenberger im Treffen vor dem Schloſſe Dornach im Solothurner-Gebiet (22. July) ſchlug, zog der Kayſer ſeine Völker von den helvetiſchen Gränzen zurück.

Die Wiederherſtellung des Friedens ward in einer Verſammlung der Geſandten zu Schaffhauſen im Anfang des Auguſtmonds verſucht; aber *Maximilian* heiſchte dieſen Frieden im Tone des Siegers, foderte von den Eydgenoſſen, ihren Bund mit den Griſonen aufzuheben, und es dem deutſchen Reiche zu überlaſſen, Graubünden, als des Krieges Urheber, abzuſtrafen. Da ſchwieg Helvetien mit Verachtung, und die Verſammlung zog unvereint auseinander.

In Baſel ward Ende Auguſts ein zweyter Zuſammentritt eröffnet, eben ſo fruchtlos, als der erſte.

Noch einmal im September hob man die abgebrochenen Unterhandlungen von Neuem an; und Sonntags am 22. Herbſtmonds, St. Morizentag, ward endlich zu Baſel der Frieden wirklich geſchloſſen, und im Bezug auf Graubünden beſtimmt: Daß die Hochgerichte im Brettigäu, welche das Erzhaus Oeſterreich von den Grafen von Mätſch erkauft, zwar dem Kayſer, als Grafen von Tyrol, unterthan ſeyn ſollten, dabey aber ihre Verbindung mit Rhätien unverletzt bewahren können — daß Churbündens Zwiſt mit dem Erzhauſe vor dem Biſchof von Augsburg entſchieden werden ſoll — daß übrigens Alles im alten Stand der Dinge verbleibe und allgemeine Amneſtie verkündet werde.

So endete ſich ein Krieg, in welchem die gebirgiſchen Bundsgenoſſen, binnen ſechs Monden, in acht Feldſchlachten achtmal geſiegt hatten. Der Ruhm der ſchweizerſchen und bündnerſchen Waffen breitete ſich über Europa aus, und Fürſten fiengen an, um die Gunſt dieſer tapfern Völker zu buhlen.

Digitized by Google

Ludwig Sforza, genannt der Mohr, ein Mann treulos und ehrgeizig, hatte durch mancherley Ränke und Gewaltthätigkeit die herzogliche Würde von Mayland an ſich geriſſen; Johannes Galeazzo, deſſen Vormund er geweſen, Maylands rechtmäßiger Erbe, ſtarb vergiftet in der Blüthe ſeines Lebens. Da zog König Ludwig XII. wider den Sforza, indem er ſeine durch Erb' und Verwandtſchaft empfangene Anſprüche auf Mayland geltend machen wollte, und bemächtigte ſich des Landes. Sforza aber, von ſeinem eignen Volk verlaſſen, floh durchs Veltlin gen Inspruck, und ſandte ſeinen Botſchafter Joh. Galeazzo Visconti in Helvetien aus, Truppen bey dem tapfern Volke zu werben, zur Wiedereroberung des verlornen Herzogthums.

Visconti, welcher in Maylands Namen ſchon Friedensvermittler zu Baſel geweſen war, kam (17. Jänner 1500.) gen Chur, ſtreute von dort aus ſein Geld durchs Land, und gewann damit in wenigen Tagen bey 5000. Mann zuſammen, allerley Volks aus

den Schweizer-Cantonen und von den Bünden.

Frankreich aber, welches mit den Helvetiern längſt ſchon in alten Bündniſſen lebte, beklagte ſich, und ließ ebenfalls werben. Da entſtanden unerhörte Verwirrungen; vom Gelde verblendet verlieſſen viele Männer Hütte, Weib und Kind, um in fremden Krieg zu ziehn; ganze Gemeinden wurden durch vorausbezahlte Dienſtgelder und durch Beſtechungen unter allerley Namen bald für Frankreich, bald für Mayland gewonnen, und die Sitteneinfalt der Väter und die alte Einmüthigkeit gieng verloren.

Der Penſionen-Brief. Da traten ſchnell die Freunde des Vaterlandes zuſammen, dem drohenden Uebel zu wehren; und ein und vierzig Tage, nach Visconti's Erſcheinung, erlieſſen die Bünde im hohen Rhätien ein Standesgeſetz, gegeben zu Chur (27. Febr. 1500.) wider die Penſionen auswärtiger Mächte. Die feyerlich beſiegelte Urkunde wird noch auf dieſen Tag der Penſionenbrief genannt. Darin

verpflichteten ſich die Bünde bey heiligen Eyden: Daß keiner von ihnen, auch keine einzelne Gemeinde, Penſionen oder Jahrgelder des Auslands annehmen ſoll, um in auswärtigen Kriegen zu dienen, und fremden Mächten zu helfen; ausgenommen die Schuld und Pflicht, ſo man von Billigkeits wegen dem Heil. Röm. Reich zu leiſten verbunden iſt; doch ſoll den Bünden nicht verwehret ſeyn, zur Ehre, Nothdurft und Nutzen des Landes, an dieſem Geſetz in Zukunft zu beſſern, zu mehren oder zu mindern.

Und wirklich wurde ſpäterhin auch dieſes ſchöne Geſetz (z. B. in dem mit Frankreich 1516. geſchloßnen ewigen Frieden, in dem mit dem Hauſe Oeſterreich 1521. geſtifteten Bündniß, in dem mit Spanien 1639. errichteten Capitulate u. ſ. f.) dahin abgeändert: Daß Penſionen, welche von fremder Macht dem ganzen Staate ertheilet würden, (um im Lande offene Werbungen halten zu dürfen) erlaubt ſeyn ſollten. Es ſchämten ſich die Väter, welche am Luzienſteig, bey Fraſtenz

und an der Malſer-Heide für die Freyheit rühmlich gefochten, fremder Mächte Söldner zu heiſſen, und ihr Blut zu verkaufen um etwas Geringeres, denn das Heil des Vaterlandes war.

Zwar gelang es dem Ludwig Sforza, mit ſeinen zuſammengerafften Völkern, wieder in Mayland einzudringen; aber als ſich ſeine belagerte Veſte Novarra, worin er ſelbſt war, den Franzoſen übergab, ward er nach Frankreich geführt, wo er in zehnjähriger Gefangenſchaft zu Loches ſchmachtete und freudenlos ſtarb.

Nun ſchaltete Frankreich in Italien nach Gefallen; wider den Willen ihrer Obrigkeiten traten Schweizer und Bündner unter die Fahnen des ſiegenden Reichs, wurden geſchlagen, und ſtarben auf fremder Erde, fern vom Vaterland.

Im Innern Rhätiens aber herrſchte Ruhe; die verödeten Gegenden genaſen wieder vom Kriegsleid; was verbannt war, wanderte heim — .

Digitized by Google

heim — nur Heinrich von Heuwen, der unglückliche Churer-Biſchof, wagte nicht zurückzukehren nach Chur. Er trat ſeine Würde ab an Paul Ziegler von Ziegelberg im J. 1503. und lebte einſam und vom Gram verzehrt auf dem Schloſſe Fürſtenburg.

Mayenfeld wird von den Bünden gekauft.

Das Hochgericht des Zehngerichtenbundes Mayenfeld, wozu auch Malans und Jenins, unter dem Namen der Herrſchaft Aſpermont gehörten, war noch immer eigenthümlich dem Hauſe derer von Brandis. Als daſſelbe aber unter den Verwüſtungen des Schwabenkrieges ſchier verarmet war, verkaufte Johannes von Brandis, ein Domprobſt zu Chur, nebſt ſeinem Genoſſen Rudolf, Graf von Sulz, ſeine herrſchaftlichen Rechte über die Stadt und fruchtbare Landſchaft Mayenfeld um 20,000. Gulden den drey Bünden im J. 1509. am Mittwoch nach Verkündigung Mariä-Geburt, den 26. Märzmonds. Von dieſer Zeit an ſetzten gemeine drey Bünde

einen Landvogt über Mayenfeld, welches, als ein Mitglied des jüngſten rhätiſchen Bundes, zugleich ein mitherrſchendes Land iſt über Rhätiens Unterthanen; auch über ſich ſelbſt, indem es, ſo oft ihm die Reihe trift, ſich ſelbſt einen Landvogt ſetzt. Aber die Herrſchaft von Aſpermont, Malans und Jenins, zu der Zeit ein Eigenthum der Herren von Rhäzüns, wurde erſt im J. 1537. den drey Bünden verkauft für 10,000. Gulden von Johann von Marmels. — Es wurden der Stadt Mayenfeld ihre geſammten Rechte und Freyheiten beſtätigt; die Herrſchaftsleute zu Jenins und Malans zogen aber die daſigen Güter, mit Ausnahme der Lehen, kaufsweiſe an ſich.

§. 13.

Bünden erhält das Valtelin u. ſ. f.

Wild tummelten, während Graubünden mit weiſem Ernſt ſeinen Frieden hütete, im nachbarlichen Italien ſich die Völker. Frankreich meiſterte die Staaten dieſer ſchönen Halb-

Digitized by Google

inſel; pflanzte einen feſtern Fuß im Mayländiſchen; bekriegte bald Neapel bald Genua, und endlich, verbunden mit dem Kayſer und Pabſt Julius II. die alte Republik Venedig. Seit der Hinwegführung Ludwig des Mohrs in die franzöſiſche Gefangenſchaft, war Joh. Jakob Trivulzi, der Feldherr Ludwigs XII. Gebieter der mayländiſchen Städte; auch Bormio, Cläven und Veltlin gehorchten, durch ihn, ſeinem Könige.

Aber Frankreichs Uebermuth und Despotenton mißfiel den freyen Völkern im Gebirg. Die Bündner und die Schweizer litten durch den von den Franzoſen geſtöhrten Handel und Wandel; die Anhänger Ludwig des Mohrs, deſſen Söhne Maximilian und Franz nach Deutſchland geflohen waren, flehten die Hülfe der Republiken in den Alpen an.

Neuer Verſuch zur Erobe-rung des Valtelins. Darum entſchloſſen ſie ſich zu einem Feldzug; im Februar 1503. (noch lag der Schnee auf den Alpen) zogen ſie in Italien. Die Gotteshaus-Bündner gedachten ihrer unverlornen

Anrechte auf die beyden Grafſchaften und das Valtelin; die tapfern und immer ſtreitfertigen Bregeller giengen über den Bach Lover, welcher ihr Gebiet vom Clåvniſchen ſcheidet, ſchlugen bey der Brücke des H. Martinus die anrückenden Franzoſen in einem blutigen Gefecht, eroberten Plurs, und machten der Beute und Gefangenen viel. — Die Oberbündner bemächtigen ſich des Rheinwalds und Saviens, der Herrſchaften welche der fränkiſche Marſchall Joh. Jak. Trivulzi im J. 1493. dem Hauſe Werdenberg abgekauft hatte. — Die Schweizer aber erſtiegen die Landwehr la Murata, unterwarfen ſich Luggaris und drangen in das Mayländiſche ein bis Arona. Hier ſchloſſen die franzöſiſchen Feldherren mit den Schweizern Friede (am 11. April); auch Bünden wurde in denſelben begriffen, und wegen der Foderungen des Gotteshauſes beſtimmt, daß denſelben Gehör gegeben werden ſoll, wenn das Bisthum die Rechtmäßigkeit derſelben erweiſen würde.

Allein vergebens bewies das Bisthum die

Digitized by Google

Rechtsgültigkeit ſeiner Anſprachen; Frankreich gedachte nicht den Vertrag von Arona ſo bald zu erfüllen; es wußte jahrelang die, in den Ränken der Politik unbewanderte Republik auf mancherley Weiſe hinzuhalten.

Treuer kam Graubünden ſeinen Verträgen noch im J. 1508. mit Frankreich errichtet, nach. Pabſt Julius II. hatte (am 4. März J. 1510.) mit den Griſonen und Eydsgenoſſen ein Bündniß geſchloſſen. Als er aber 6000. Mann, welche er aus den Gebirgen empfangen hatte, um ſich, ſeinem Vorwand nach, wider den unruhigen Herzog von Ferrara zu ſchirmen, gegen die Franzoſen ins Feld führen wollte, kehrten die Helvetier, auf ihrer Obern Befehl, wieder um. Erzürnt verweigerte ihnen der Pabſt deßwegen den verdienten Sold; aber die Krieger traten meiſtens in Frankreichs Dienſte, und zogen mit in die berühmte Schlacht von Ravenna, wo das päbſtliche Heer am Oſtertage 1512. den Sieg verlor.

Aber Julius in Rom ſöhnte ſich bald wie-

der aus mit den Gebirgsrepubliken; Frankreichs verwegne Schritte in Italien lehrten ihn und dieſe, auf ihrer Hut zu ſeyn. Der Cardinal Matthäus Schiner von Sitten, des Pabſtes Legat, munterte unermüdet die Alpenvölker zum Bruch mit Frankreich auf; der Biſchof Paulus Ziegler von Chur und Ulrich der mächtige Freyherr von Hohenſax ſtimmten ihm bey; Cläven und Veltlin flehten der Griſonen Hülfe an, als ſie unter Frankreichs Druck erlagen. Die Franzoſen ſelbſt beleidigten das bündnerſche Volk, entzogen ihm die verheiſſenen Subſidien, beſetzten die Gränzen, und hoben allen Handel und Wandel auf.

Dies alles war fähig genug, den Griſonen eine Kriegserklärung abzulocken; doch ſchwiegen ſie noch. Aber als die VII. Kantonen der Eydgenoſſenſchaft, nicht minder wie Rhätien von den Franzoſen beleydigt, zum Aufbruch riefen, geſtützt auf den alten ewigen Bund, welcher ausdrücklich von den Bündnern im Vertrage mit Frankreich vom J.

1508. vorbehalten war, da entſchieden ſie ſich für den Krieg. Man erwartete nur die Gelegenheit, des großen Nachbars Uebermuth zu bändigen.

Sie erſchien. Pabſt Julius, ausgeſöhnt mit Venedig, verband ſich mit dieſer Beherrſcherin des adriatiſchen Meers gegen Frankreich, und bat um Hülfe bey den Cantonen der Schweiz und bey Graubündens Gerichten. Die Republiken in den Gebirgen bewilligten ſogleich 20,000. Mann. Bünden aber entwarf für ſich ſelbſt einen größern Plan; es beſchloß die Wiedereroberung der Grafſchaft Cläven und des Valtelins, die ſeit undenklichen Zeiten von Rhätien geriſſen, und ihm wieder gegeben waren durch die Urkunde des Maſtino, welche ſeit mehr als hundert Jahren unberührt im Archive des Biſthums gelegen hatte.

Wie auf einen Wink erſtand ein Heer ſtreitluſtiger Griſonen, und am 8. May des J. 1512. ſagte die Republik den Franzoſen feyerlich ab.

Digitized by Google

Es zogen die Krieger über den wilden Bernina, deſſen ewige, ungeheure Gletſcher an Puſchiavo, Bormio und Valtelin ſtoßen. Herkules von Capol aus Flims war Anführer der Männer des Oberbunds, Conrad von Planta aus Zuz war der Churbündner Feldherr, an der Spitze der Zehngerichtsbündner ſtand Conrad Beeli von Davos.

In drey verſchiednen Schaaren fielen ſie Bormio, Cläven und Valtelin zu gleicher Zeit an. Faſt ohne Schwerdtſtreich ergaben ſich (am Ende des Brachmonds) dieſe Lande, und ſchworen Huld den Griſonen, welche ihnen die alten Privilegien zuſicherten, (ſchon am 27. Brachmonds) zu Teglio. Die franzöſiſchen Beſatzungen aber flohen in die Schlöſſer; von hier aus machten ſie ſich in einzelnen Ausfällen furchtbar, durch welche ſie die Landſchaft umher verödeten und die Straßen unſicher ſetzten. Aber die Nachricht von der Vertreibung der Franzoſen aus dem Mayländiſchen entmannte die Beſatzungen; die Schlöſſer ergaben ſich; auch die feſte Burg Clävens (18.

Jänner 1513.), welche Jacques Fayet ſechs Monden lang wider Herkules von Capol vertheidigt hatte.

So war beym Anbruch des J. 1513. Rhätien wieder bis zu ſeinen uralten, mittäglichen Gränzen ausgedehnt; das traubenreiche Valtelin, die fruchtbare Grafſchaft Cläven, Bormio, dies krauſe Thal-Labyrinth, von ewigen Eishöhn umgürtet, und die drey Pleven am Comer-See, wurden Graubündens Unterthanenlande, und zu mehrerer Sicherung derſelben die Schlöſſer Platta mala, an den Gränzen Puſchiavo's, zu Tiran und Triſiv, auch der See-Thurm Olonia (Oblogno) zerſtöhrt.

Bünden erhält das Valtelin u. ſ. w.

Auch Mayland war wieder erobert durch die Tapferkeit der Gebirgsvölker. Der Sohn Ludwigs des Mohrs hatte bisher in Deutſchland gelebt; er kam, von Helvetiens Großmuth gerufen; ſein Name war Maximilian Sforza. Zürich überreichte ihm die Schlüſſel der Stadt Mayland unter den Thoren derſelben; Sforza

nannte die Helvetier ſeine Väter, die Wiederherſteller ſeines Vaterlandes, und trat ihnen feyerlich in ſeiner Verbindung mit ihnen (1. Jan. 1513.) die vier Landſchaften Lugano, Locarno, Mendris und Val Maggia (Meynthal), den tapfern Griſonen aber das Valtelin, Cläven, Bormio und die drey oberſten Pfarrdörfer am Comer-See (oder die drey Pleven) eigenthümlich und auf ewig ab.

Doch dieſe ſchönen Eroberungen, deren Verluſt Frankreich nicht ſo leicht verſchmerzen konnte, ſollten noch blutiger bezahlt werden. Nach einer fruchtloſen Unterhandlung mit Helvetien ſandte der König Ludwig XII. im Anfang des April des J. 1513. ein Heer von 24,000. Mann über die Alpen bey Suſa, in die Lombardie, von Trimouille und Trivulzi angeführt. Sforza ſah ſich plötzlich wieder von ſeiner Macht entblößt, und von ſeinen Städten verlaſſen. Er warf ſich mit einigen tauſend Eydgenoſſen und Bündnern in die feſte Stadt Novarra; auch dahin verfolgte ihn der Feldherr Trivulzi. Novarra

wurde belagert und beſtürmt; doch der Muth der Republikaner machte ſie ſelbſt bey offnen Thoren und zerſchoßnen Mauern unüberwindlich.

Ueber den Gotthard eilten den Belagerten einige tauſend Mann Hülfstruppen zu; mehrere waren noch unterwegs: Die von Zürich, Glarus, Schaffhauſen und aus dem Thurgäu, welche mit den Griſonen über den Bernina ſtiegen, vom tapfern Freyherrn von Hohenſax geführt.

Sieg bey Novarra.

Doch noch vor der Ankunft der letztern drangen die Belagerten, nach ihrer Verſtärkung, aus den Stadtthoren und durch die zerſchoſſenen Gemäuer; der Morgen graute, es war der ſechste Juny. Der Kampf ward lebhaft. Noch eh' die Republikaner (ihrer nur 9000.) ohne Reuterey und ſchweres Geſchütz, zum wirklichen Angrif gelangten, wurden ſchon Hunderte derſelben durch die feindlichen Kanonen niedergeſtreckt. Die franzöſiſche Reuterey durchbrach die Linien der Schweizer. Tod und Unordnung

Digitized by Google

herrſchten auf dem Schlachtfelde; aber auch der Eydsgenoſſen altes Kriegsglück. Sie ſiegten. Die Abendſonne beleuchtete Trivulzis fliehendes Heer, 10000. Leichen der Feinde. Aber auch die Ueberwinder klagten um 2000 der Ihrigen. — Sforza, in Novarra, weinte Freudenthränen dem Siege, deſſen ſich Griechenland und Rom gerühmt haben würden, und der ihm ſein verlornes Herzogthum wiedergab. Der Kayſer Maximilian fühlte ſich durch ihn beherzter, mit Frankreich zu brechen, und an der Seite der Republikaner einen Staat zu lähmen, deſſen Gewalt immer furchtbarer wurde.

Schon ſtand ein Heer von 16,000. Schweizern und Bündnern, mit Maximilians Macht vereint, vor den Wällen von Dijon, der Hauptſtadt von Burgund; ſchon war Mayland der Herrſchaft Ludwigs XII. zum andernmal gänzlich entriſſen, als er ſich, überall von Feinden umringt, zu einem Frieden bequemte. Bald nach dieſem ſtarb er am 1. Jänner 1515. Seinen Thron erbte Franz I.

Digitized by Google

Auch Franz ließ die Hofnungen auf Maylands Beſitz nicht ſinken. Seine großen Kriegsrüſtungen und ſeine Bewegungen gegen Italien erregten den Argwohn der Gebirgsrepubliken; ſie verſtärkten ihre Beſatzungen in der Lombardie, ſo daß die Zahl ihrer Truppen daſelbſt beynahe an 50000. Mann lief.

Franzens Abſichten blieben nicht lange räthſelhaft. Sein Heer zeigte ſich in der Marggrafſchaft Saluzzo, und rückte gegen Maylands Gränzen vor. Die Eydgenoſſen wehreten es ihm nicht; denn Zwietracht hatte ihr Heer zerriſſen.

Der Herzog von Mayland, für welchen Helvetiens Fahnen in Italien wehten, bewies ſich ſeiner edeln Bundsgenoſſen unwürdig. Er ſchwelgte und lebte in Herrlichkeit und Freuden, ohne ſich um die gute Verwaltung ſeines Landes, noch um die Vertheidigung deſſelben zu kümmern. Des zürnete Bern. König Franz aber benutzte die Gelegenheit; er ließ durch den Herzog von Savoyen um den Frieden werben, und Bern

neigte ſich zu ihm über. Als aber, geleitet von der Beredſamkeit des ſchlauen Kardinals Matthäus Schiners, ein andrer Theil der Helvetier dem Worte getreu zu bleiben gedachte, welches dem unwürdigen Sforza, dem Pabſte, dem Kayſer und dem Könige von Spanien gegeben worden war in den Artikeln des heiligen Bundes (Luzern 17. Jul. 1515.), zog Bern mißvergnügt gen Arona, gefolgt von den Fahnen Solothurns, Freyburgs und Biels. — Allein die von Zürich, Baſel, Schaffhauſen, Appenzell, Graubünden, und etliche freye Fahnen, zogen zu dem Kardinal und den Waldſtätten in das Herzogthum Mayland.

Die Trennung der Republikaner beſchleunigte den Frieden. Zu Gallerata (Galerano) wurde er vom größten Theil des Heers am 9. Herbſtmonds geſchloſſen. Frankreich erhielt durch denſelben Mayland; Sforza zur Entſchädigung das Herzogthum Nemours in Frankreich; die Eydsgenoſſenſchaft aber reichen Erſatz ihrer Unkoſten.

Niederlage bey Marignan. Aber Matthäus Schiner und Sforza trugen Leid; ein verwegner Streich ſollte den Frieden wieder brechen. Sie wiegelten einige Regimenter, welche noch bey Mayland dem franzöſiſchen Heer überſtanden, zum Angrif auf, und hofften dadurch das ſchon zum Abzug rüſtige Schweizer-Heer zurückzulocken. So hob ſich unbeſonnen und verwegen die blutige Schlacht bey Marignan am Abend des 13. Septembers an. Das Schweizer-Heer vernahm's in der Ferne; glaubte, Frankreich ſey der Friedensſtöhrer, eilte ſeinen kämpfenden Brüdern zur Hülfe, und focht unter Matthäus Schiners Fahnen. Man ſchlug, bis die Finſterniß der Nacht die Heere ſchied. König Franz ſelbſt wurde verwundet; 5—6000. ſeiner Leute und viele ſeiner Edeln wurden erſchlagen. Aber der folgende Morgen erneuerte die Schlacht. Die Schweizer ermattet, verworren, und an Zahl zu klein, wurden vom Wahlplatz getrieben in eine ſiegloſe Flucht.

Die Helvetier hatten zwar das Schlacht-

feld, aber die Franzoſen den Kern ihrer Mannſchaft verloren. Trivulzi ſelbſt nannte ſeine Feinde Rieſen im Kampfe. Der Verluſt bey Marignan zog einen Aufſtand des unruhigen, ſtolzen Adels im Valtelin nach ſich. Die Wappen der Republik wurden abgeriſſen, Vereinigung mit Frankreich ausgerufen, und die von den Griſonen gefoderten Abgaben verworfen. Aber die Erſcheinung einer Bündner-Schaar aus Italien dämpfte mit Kraft die Empörung (Dez. 1515). Franz hielt, ungeachtet des blutigen Bruches, an dem Frieden feſt.

Dieſer wurde — wiewohl er ſchon in einer zu Genf (24. Dez. 1515.) ausgeſtellten Urkunde von VI. Kantonen der Schweiz beſtätigt worden war, welche zugleich für 300,000. Goldkronen alle eroberte Länder zurückgegeben verſprochen hatten — dennoch erſt am 5. Nov. 1516. zu Freyburg in der Schweiz feyerlich und gemeinſam beſtimmt. Die Schweizer behielten ihre eroberten Lande: Lugano, Locarno,

no, Mendris und Meyenthal; die Bündner aber das Valtelin, Cläven, Bormio und die fruchtbaren Pleven, ſtatt der Goldſummen, welche ihnen Franz dafür geboten hatte. Sforza empfieng im Königreiche ſeines Siegers Schadloshaltungen. Der Friede ward ein ewiger genannt, und darum mit wirklichen Bündnißartikelen ausgeſtattet, worin jener Monarch den Griſonen das zu leiſten gelobte, was ihnen Ludwig XII. ſein Vorfahr ſchon einmal zugeſtanden hatte, und jährlich eine Penſion von 2000. Gulden an das Land zu zahlen.

Nicht nur Franz mußte der rhätiſchen Republik den Beſitz der eroberten Provinzen zuſichern; auch Kayſer Maximilian that, aufgefodert, ein gleiches am 16. Weinmonds 1516.

Inzwiſchen hatte der Staat ſchon, während er noch für die Erhaltung der neuen Unterthanenlande Krieg führte, dieſelben den verwandelten Verhältniſſen gemäß geordnet. Conrad

Planta von Zuz, einer der Eroberer des Valtelins, war in dem Thale Oberbefehlshaber, bis auch die Burg von Claͤven, die letzte, welche Widerſtand that, uͤberwunden die Thore oͤffnete. Da ernannte der Bundestag zu Jlanz (Febr. 1513.) den tapfern Bartholomaͤus Stampa, einen der Helden aus dem Schwaben-Kriege, zum Obriſten dieſer Provinzen. Die Zoͤlle, Auflagen und andre nothwendige Einrichtungen wurden, unbeſchadet den alten Gerechtſamen der Thaͤler angeordnet, und endlich auch uͤber die Vertheilung der Einkuͤnfte unter den Buͤnden ein Vergleich getroffen.

Vertrag mit dem Bisthum Chur wegen Valtelins. Paulus Ziegler, der Biſchof, foderte ſeinen Antheil fuͤr das Gotteshaus, da die ganze Eroberung und ihre Rechtmaͤßigkeit ſich allein auf die Schenkung des Maſtino an das Bisthum lehnte. Die drey Freyſtaͤnde erkannten daher dem Hochſtifte, am Samſtag nach St. Andreas im J. 1514. in einem foͤrmlichen Vertrag, den vierten Theil der Obrigkeit, al-

ler Nutzungen und alles Einkommens von jenen Landen zu, und traten mithin, durch Einſtimmung des Hochſtifts, in die demſelben ehemals allein ertheilten Rechte der maſtiniſchen Schenkung.

Nach folgenden Verträgen wurde das Regiment der Unterthanenlande geordnet:

Landesordnung bey den Unterthanen.

Unter dem Namen eines Landeshauptmanns hatte ehmals ein Statthalter von Mayland über das ganze Valtelin geherrſcht; ihm waren die übrigen Amtleute untergeordnet geweſen. Bünden, um den Veltlinern die Veränderung ihrer Regierung ſo wenig als möglich empfindbar zu machen, behielt dieſe Einrichtung bey. Der Amtmann zu Sondrio (Sonders) ward, als Gubernator dieſer Provinz, ihr oberſter Richter; als Landeshauptmann, dem das ganze Kriegsweſen daſelbſt unterworfen war, wurde er mit zureichender Macht bekleidet, die Geſetze ehrwürdig zu erhalten; als Commiſſar hatte er die Aufſicht über alle Regalien und Einkünfte aus den Unterthanenlanden. Von

ihm hieng die Beſetzung aller übrigen untern Aemter in ſeinem weitläufigen Geſchäftskreiſe ab. Seine Würde hatte aber nur die Dauer zweyer Jahre; dann ſollte er abtreten, und einem beſondern Tribunal bündnerſcher Commiſſarien Rechenſchaft ſeiner Handlungen liefern. Vier ihm untergeordnete Amtleute (Podeſta) verwalteten die übrigen Gerichtsbezirke zu Tell, Morbenn, Trahona und Tiran.

Aber die Gemeinden des Thales behielten auſſerdem ihre alten Freyheiten und Gerechtſame; ſie erwählten ſich, aus eigner Mitte, Gemeindsvorſteher, welche die ökonomiſchen Angelegenheiten ihrer Bezirke verwalteten, unter den Augen des Podeſta; auch einen Thalrath, geſammelt aus den Boten des ganzen Thals, welcher, ſoweit ſeine Rechte ſich erſtrecken, des Landes Angelegenheiten beſtellt. Der Thalkanzler, dieſes Rathes Haupt, berief die Verſammlungen, denen der bündnerſche Landeshauptmann beywohnte, und verwahrte das Thalarchiv.

Nicht minder reich an Freyheiten war die

Digitized by Google

Grafſchaft Bormio; die fünf Gemeinden dieſes Thals wählten ihre eigne Obrigkeit, von deren Ausſpruch an Bündens Bundestage appellirt werden konnte. Ein Podeſta ward auch hier Bündens Repräſentant.

Zwey Amtleute regierten die Grafſchaft Cläven, deren einer, unter dem Namen eines bündnerſchen Commiſſars zu Cläven wohnte, der andre aber, als Podeſta, dem eigentlichen Bezirk von Plurs vorſtand.

So ordnete die Republik das Regiment ihrer Unterthanen, und behielt es künftigen Tagen vor, durch eine weiſe Geſetzgebung dieſe Provinzen zu beglücken.

§. 14.

Rhätien ſtärkt ſich durch Bündniſſe.

Noch fünf kriegerſchen Jahren erwachte unter Siegeslorbeern der Friede wieder für Rhätien. Der Waffenruhm der Griſonen verbreitete ſich gemeinſchaftlich mit dem kriegerſchen Glanze der Schweizer über Europa, und erwarb dem Staate die Achtung der Zeitgenoſ-

Digitized by Google

ſen. Der Kayſer Maximilian, einſt Graubündens furchtbarſter Widerſacher, reichte freundſchaftlich der Republik die Hand zum Bund. Schon im J. 1500. hatte er, da kaum der blutige Schwabenkrieg geſchloſſen war, ein Bündniß für zwanzig Jahre errichtet, mit Paul Ziegler, dem Fürſtbiſchof von Chur. Einzeln trat damals, einer nach dem andern, von den rhätiſchen Freyſtänden ihm bey. Itzt war das J. 1518. und die Zeit des Bündniſſes ihrem Ablauf nahe; da trug Maximilian ſchon die Erneuerung und Weiterung deſſelben an.

Graubünden, eben ſo beſorgt, ſeine nun ſchier ſeit einem Jahrhundert grünende Freyheit überall und für ewige Zeiten zu ſichern, als auch ſtarken Arms ſeine Eroberungen zu decken, eilte dem Wunſch des Monarchen mit Bereitwilligkeit entgegen. Und alſo ward der Erbverein des Hauſes Oeſterreich mit dem Freyſtaat der Griſonen errichtet, und die Urkunde ausgeſtellt für alle künftige Geſchlechter am 15. Dezember als man zählte 1518.

Digitized by Google

In dies Bündniß waren begriffen von den Herrſchaften des Hauſes Oeſterreich: Die Grafſchaft Tyrol und die vier Herrſchaften jenſeits des Arlberg bis zum Bodenſee; von Bünden der ganze Freyſtaat mit allem Gerichtszwang und Unterthanen nebſt dem Biſchof von Chur. — Beyde Theile verhieſſen ſich treue Nachbarſchaft — und ſo ſich Span und Stöß erhöben zwiſchen ihnen oder ihren einzelnen Theilen, ſoll der Zwiſt gütlich vermittelt werden durch einen gemeinſam erwählten Obmann. — Freyer Kauf des Nöthigen ſoll beyderſeits offen ſtehn, unbeſchwert von neuen Abgaben. — Freye Werbung im Kriege. — Wenn beyde Theile zugleich im Kriege begriffen ſind, ſoll keiner Frieden ſchlieſſen, ohne des andern Rath und Vorwiſſen. — Um die Freundſchaft der Republik feſter an ſich zu ziehn, will Kayſerl. Majeſtät jedem der drey Bünde alljährlich 200. Gulden auszahlen laſſen. — Da ferner der Biſchof von Chur, der Gotteshaus- und Ober-Bund bisher durch die kayſerlichen Staaten die Freyheit des hal-

den Zolls genoſſen, wollen ſie von nun an denſelben entrichten wie andre; doch ausgenommen davon ſind die acht Gerichte unter kayſerlicher Hoheit.

Aehnliche Bündniſſe hatte Rhätien in Geſellſchaft der tapfern Erdsgenoſſen mit dem Pabſte Leo X. (am 8. Nov. 1516.) und mit Frankreich. Der König Franz I. erneuerte auch im J. 1521. (5. May zu Luzern) ſeinen Bund mit den ſämtlichen Republiken im Gebirg, und ſuchte dieſelben noch feſter an ſich zu ziehn, von der Wichtigkeit ihrer Freundſchaft für ſeine Krone überzeugt. Dies Bündniß aber hatte meiſtens nur zum Gegenſtand die Freyheit Frankreichs, zu Kriegszeiten in den Gebirgen werben zu dürfen. Es ward darin die erlaubte Zahl der anzuwerbenden Krieger, ihre Beſtimmung, ihr Sold u. dgl. mehr feſtgeſtellt, wie auch für jeden Kanton die jährliche Penſion von 1000. Franken. Dieſer Werbvertrag ſollte dauern bis in das dritte Jahr nach des Königes Tode. Er ward ſpäterhin vom König Heinrich II. (Solothurn

6. Jun. 1549.), von Carl IX. (Freyburg 7. Dezember 1564.) und endlich auch von Heinrich IV. (im J. 1602.) verjüngt und beſtätigt.

So ſtand Rhätien am Ende dieſes Zeitraums, furchtbar durch ſeine Siege, mächtig durch die Tugend und Eintracht ſeiner Bürger, geſchirmt durch ſeine Verbindungen mit Helvetien, Oeſterreich, Frankreich und Rom.

Seit einem Jahrhundert wehte nun die Fahne der Freyheit in dieſen Gebirgen, und die unter ihr verſammelten Völker waren ſtark und ehrwürdig worden. Nur allmählig, und nach dem Wink der Gelegenheit, hatten ſich die Griſonen des tauſendjährigen Sklavenjochs entladen. Die Macht der churiſchen Biſchöfe war faſt eben ſo tief wieder geſunken, und plötzlicher, als ſie ehmals emporgeſtiegen war. Sie, die ſonſt die Stadt Chur, das ganze Oberhalbſtein, den größten Theil der Vier-Dörfer, Marmels, Stalla, Avers, Fürſtenau, Hohenjuvalta, einige Rechte im Ge-

richte Ortenſtein, Landvogtey und Vicedom-amt im Domleſchg, die Kaſtenvogtey zu Razis nebſt den Lehen in Savien und den Zehnten zu Sarn, Ober- und Unter-Engadin, das Münſterthal, manche Rechte im Bregell, die Schlöſſer Greifenſtein, Bergün, Filiſur und die Gotteshausleute im Bellforter-Gerichte beſaſſen, ſahen ihre Gewalt in eben dem Augenblick erſterben, als ſie dem Volke das Recht, Bündniſſe zu ſchlieſſen, übertrugen. — Die Baronen, welche einſt mit namenloſer Grauſamkeit durch die Thäler herrſchten, waren gelähmt; Deſpotismus, Thorheit und Verſchwendung ſtürzten ſie in die Vergeſſenheit zurück; und wo nach einzelne von ihnen ſich feſtgehalten hatten, war der Kreis ihrer Gerechtſame auf das Blutgericht, Confiscationen, Ernennung eines Ammanns in den Gemeinen, und einzelne unbedeutende Gefälle eingeſchränkt. Ihren Händen war der Civilſtab genommen; die Leibeigenſchaft zerſtöhrt. Jeder Bund beſchirmte die Freyheit ſeiner Gemeinden, und wurde durch den Arm der

Digitized by Google

andern Bünde unterſtützt und vertheidigt. — Selbſt das Haus Oeſterreich, welches durch den Beſitz ſeiner Rechte in den acht Gerichten des jüngſten Bundes, und durch ſeine Hoheit in peinlichen Sachen des untern Engadins (welche in dem Vertrage der Unterengadiner mit der tyroliſchen Herrſchaft am 5. Aug. 1519. genauer beſtimmt worden waren) den meiſten, unmittelbaren Einfluß auf die Republik beſitzen konnte, durfte es nicht wagen, dieſen über die angewieſenen Gränzen gegen Bündens Freyheit zu erweitern.

Der Staatsklugheit der Höfe von Wien und Paris blieb nicht verborgen, daß bey jedem Angrif auf die Freyheit der Gebirge immer der Verluſt größer, als jeder mögliche Gewinn ſtand. Frankreichs und Oeſterreichs anſchwellende Monarchien, welche, ſeit dem ſie beyde geſchiedne Staaten waren, ſich mit unbeſtechlicher Eiferſucht gegenſeitig bewachten, deren ſcheinbare Verſöhnung nur immer ein argliſtiges Lächeln, deren Friede eine neue Kriegesrüſtung war, fanden die Gränzſtreife

der neutralen Gebirge ihrem Intreſſe gemäßer, als deren Vernichtung.

Schwer und gefahrvoll aber war die Rolle, welche durch die Eiferſucht der mächtigen Nachbaren dem Staate der Griſonen gegeben wurde. Beyde Monarchien buhlten um Rhätiens Gunſt in ihren ewigen Fehden; beyde drohten mit ihrem Zorn.

Nur die einfache, ſtrenge Tugend der Republikaner in den hohen Alpen, nur ihre unbeſtechliche Treue, ihre unbezwingliche Tapferkeit, konnte ſie den drohenden Gefahren entziehn, oder ſie über dieſelben ſiegend machen.

Vaterlandsliebe, der Freyheit Schooskind, beſeelte die Griſonen, führte ſie in den Kreis ihrer Bundesverſammlungen, und zu den Schlachtfeldern. Weisheit und Gemeinſinn, mit einander vermählt, regierten das Ganze, vergebens durch Felſenmauern und fremde Sprachen von einander geſondert. Die Geſetze der Nation waren nicht in dicken Bänden aufgezeichnet oder in Erzt gegraben; dauerhafter, als dort, lagen ſie im Herzen der

Bürger verwahrt, von der einfachen Natur gegeben. Das Land war reich; denn ſeine Bewohner, ein friedliches Hirtenvolk, lebten genügſam in ihren Thälern und auf den fruchtbaren Alpen, in Einfalt und Demuth. Fremd waren die Laſter des entnervenden Luxus; fremd die Erfindungen des prahleriſchen Stolzes. Noch zeiget man den Enkeln den Brunnquell von Tawanoſa, wo ihre Väter, wenn ſie zum Trunſer-Bundestage zogen, ihre Reiſeſäcke öffneten, und geſellſchaftlich die mitgenommenen Speiſen verzehrten; noch den Pfeiler zu Vazerol, an welchem die Boten der Bünde ihre Ränzel aufhängten, da ſie den Eyd der rhätiſchen Einheit ſchworen. Ihren glänzendſten Thaten erbauten ſie kein Denkmal; ſie ſahen in ihnen nur die Vollſtreckung natürlicher Pflichten. Unbeſcholtene Redlichkeit und unſterbliche Liebe fürs Vaterland waren ihre Politik.

Es lag ihnen nicht ſo ſehr daran, unter den Staaten zu glänzen, ſondern Frieden und Freyheit zu genieſſen in ihren ländlichen Hüt-

ten. Darum ſtand ihre Sorge für die öffentliche Ordnung des Staats und für die Gewaltigerſchaffung deſſelben, ſelten allen andern voran. Im Kriege ſtrömten ſie haufenweis zuſammen, für den Wunſch des Vaterlandes zu fechten; aber oft ſchon, am Tage nach der gewonnenen Schlacht, ſah man ſie wieder dahineilen.

Weinbau und Viehzucht waren die vorzüglichſten Erwerbsquellen der Bündner; der Bergbau ward meiſtens von Ausländern getrieben, und, wie die Sage lautet, nicht ohne glücklichen Erfolg. Denn Graubündens Gebirge tragen Gold und Silber in ihren Eingeweiden, auch Kupfer, Eiſen und Bleyerz; nicht minder werden gefunden Marmor, Gips, Alabaſter, Schwefelkies, Mergel, Spiesglas, grüne Seifenkreide, ſchwarze und weiſſe Kreide, Kryſtallen und Topfſtein, und häufig Vitriol, Schwefel und Salpeter. Aber Armuth leidet das Land an Salz.

Dies waren die Schickſale Rhätiens, vom

Digitized by Google

Beginn ſeiner ewigen Bünde bis zur Wieder-eroberung ſeiner alten Gränzen im Mittag.

Eilender und reicher rinnt von nun an der Strom der Begebenheiten; fremde Leidenſchaften bemeiſtern ſich der Gemüther, und ringen der ruhigen Ueberlegung den Zepter ab. Sturm auf Sturm erſchüttert Rhätien, und ſtöhrt die Blüten ſeiner Freyheit ab. Bürgerblut fließt in den Thälern; Religionswuth und politiſcher Partheygeiſt zerrütten die Ordnung der Dinge; ausländiſche Kriegsheere gehen ſiegend über den vaterländiſchen Boden; Künſte und Wiſſenſchaften meiden das Land, dieſe Tummelplätze der Ehrſucht und des Geldgeizes. Noch ſtanden die ewigen Felſenwälle; noch hatte Rhätia Söhne, groß an Geiſt und Herzen; aber Eins fehlte: Das heilige Bruderband war zerriſſen, welches die Weisheit der Väter in Vazerol vergebens geknüpft hatte.

Doch auch in jenen traurigen Zeitaltern der Republik erhob ſich nicht ſelten mitten aus der Verwirrung und dem Getümmel die Stim-

me des Vaterlands. Von daher ſtammet eine Reihe weiſer Geſetze, welche noch itzt die Grundſäulen des rhätiſchen Staates ſind, der endlich im gegenwärtigen Jahrhundert die verlornen Kräfte in einer glücklichen Ruhe wieder einſammelte. Geheilt ſind die Wunden, ſo die Vergangenheit ſchlug; doch entgehn dem Auge des Beobachters nicht die Narben, welche Rhätien aus jenen Tagen der Zwietracht davon trug.

Innhalt.

Digitized by Google

Innhalt.

Erſter Zeitraum.

Urgeſchichte des Landes; oder vom Rhätus und Auguſtus dem römiſchen Kayſer, bis auf Victor den Tyrannen Rhätiens und Karl den Groſſen. Vom J. vor Chriſti Geburt 587. bis nach Chriſti Geburt 800.

	Seite.
§. 1. Europa, 600. Jahre vor Chriſti Geburt.	1 — 4.
— 2. Die Gallier bemächtigen ſich Oberitaliens.	4 — 6.
— 3. Rhätus und die Tuscier fliehn in die Gebirge.	7 — 9.
— 4. Sprachen und Sitten der alten Rhätier.	9 — 13.
— 5. Rhätien wird von den Römern bekriegt.	13 — 18.
— 6. Rhätien wird zur römiſchen Provinz.	18 — 22.

Digitized by Google

Seite.
§. 7. Die erſten Chriſten in Rhätien. 22 — 25.
— 8. Die Allemannen bekriegen das Land. 25 — 27.
— 9. Das Land wird von den Gothen erobert. 27 — 31.
— 10. Rhätien das Eigenthum der Franken. 31 — 33.
— 11. Das Chriſtenthum in Rhätien. 33 — 35.
— 12. Dunkelheit der Geſchichte dieſer Zeiten. 35 — 39.
— 13. Das Kloſterleben nimmt in Rhätien den Anfang. 39 — 42.
— 14. Pipin in Rhätien. 42 — 44.

Zweyter Zeitraum.

Geſchichte der Sklaverey Rhätiens; d. i. von Victor dem Tyrannen und Karl dem Großen, bis zum Urſprung der drey ewigen, freyen Bünde und Abwerfung des zwingherrlichen Joches. Vom J. 800. bis zum J. 1424.

Seite.
§. 1. Karls Sorge in Rhätien. 47 — 54.
— 2. Rhätien wird von den Söhnen Karls des Großen vernachläſſigt. 54 — 59.

Digitized by Google

Seite.
§. 3. Rhätien unter den ſächſiſch-fränkiſchen Kayſern. 60 — 68.
— 4. Rhätien leidet durch Faktionen. 69 — 73.
— 5. Rhätien leidet Gewalt von ſeinen Geiſtlichen und Rittern. 73 — 78.
— 6. Kayſer Friedrich der Rothbart wird Rhätiens Wohlthäter. 78 — 82.
— 7. Anarchie in Rhätien. 82 — 90.
— 8. Donatus der Grauſame verwüſtet Rhätien. 90 — 96.
— 9. Morgenröthe rhätiſcher Freyheit. 98 — 107.
— 10. Fortſetzung. 107 — 120.

Dritter Zeitraum.

Geſchichte vom Aufblühn des neuen Freyſtaats und ſeiner drey ewigen Bünde, d. i. von der Abwerfung des zwingherrlichen Joches bis zur Wiedereroberung des Veltlins und der Schlacht bey Novarra. V. J. 1424. bis zum J. 1516.

Seite.
§. 1. Der Oberbund entſteht. 123 — 134.
— 2. Auch der Gotteshausbund und der Zehngerichtenbund. 135 — 142.

Seite.

§. 3. Politiſche Sonderung Rhä- tiens. 142 — 146.

— 4. Der Schamſerkrieg, oder Fehde des ſchwarzen Bundes. 146 — 150.

— 5. Untergang mächtiger Geſchlech- ter befördert das Wachsthum rhätiſcher Freyheit. 150 — 155.

— 6. Der Bünde Verein. 155 — 161.

— 7. Die erſten Kriege der freyen Griſonen. 161 — 166.

— 8. Der Bund der elf Gerichte kömmt unter Oeſterreich. 166 — 171.

— 9. Verſuch zur Eroberung des Val- telins. 171 — 177.

— 10. Der Bündner Zwiſte mit Ty- rol. 177 — 181.

— 11. Ausbruchs des Schwaben- kriegs. 181 — 202.

— 12. Anſtalten zum Frieden. 202 — 210.

— 13. Bünden erhält das Valtelin u. ſ. f. 210 — 229.

— 14. Rhätien ſtärkt ſich durch Bünd- niſſe. 229 — 240.

Digitized by Google

Die
drey ewigen Bünde
im hohen Rhätien.

Hiſtoriſche Skizze

von

Heinrich Zſchokke,

Doctor der Philoſophie, Miteigenthümer des Seminariums zu Reichenau in Graubünden, Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zu Frankfurt an der Oder.

Zweyter Theil.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Zeitraum.

Geſchichte von der Zerrüttung der Republik durch Faktionen; d. i. von der Wiedereroberung des Veltlins bis zur Landesreform von 1694. und den Zeiten der Ruhe. (Vom J. 1520. bis zum J. 1694. u. ff.

Digitized by Google

Geſchichte von der Zerrüttung der Republik durch Faktionen.

§. 1.

Anfang der Reformation in Deutſchland u. Schweiz.

Zwey große Erſcheinungen in der Geſchichte, welche ſich mit ihrem unabſehbaren öffentlichen und geheimen Gefolge über die kommenden Jahrhunderte ausdehnten, bezeichnen durch ihre Wichtigkeit den Antritt dieſes neuen Zeitraums: Eine blutige Scheidung in der moraliſchen und politiſchen Welt. Jene, durch alle Völker Europens verbreitet, erſchütterte Rhätien, als ein Glied ſeines Welttheils; dieſe, durch die Laſter einzelner Bürger und die grauſame Herrſcherlaune des Auslands gezeugt, führte das Vaterland an den ſchwindelnden Abgrund ſeines Verderbens.

Digitized by Google

Zwar wurde Rhätien gerettet; aber mehr durch das groſse Spiel der Vorſehung, als durch die Tugend ſeiner Bürger und die Kraft ſeiner Verfaſſung.

Rom, welches ehemals die Gebieterin des Erdkreiſes geweſen, und von ſeiner furchtbaren Höhe durch die Empörungen der Welttheile und durch die wilden Wanderungen der Völker herabgeſtürzt worden war — Rom hatte ſich zum andernmale zur Alleinherrſchaft über Europa emporgeſchwungen; nicht durch die Gröſse ſeiner Feldherren, nicht durch die Tapferkeit ſeiner Heere, ſondern durch die Schlauheit ſeines Biſchofes und durch die furchtſame Unwiſſenheit der europäiſchen Staaten. Könige und Kayſer hatten den Ausſprüchen des Pabſtes gehorchen müſſen; die Völker, geleitet von ihren Geiſtlichen, waren dieſem unterthäniger, als ihren weltlichen Beherrſchern. Heere von Mönchen ſtanden in allen Ländern, als Vollſtrecker des päbſtlichen Willens; Altäre waren ihre Schanzen, Bann und Interdikt ihre Waffen, mit welchen ſie

den Feind bis in die unbekannten Gegenden des künftigen Lebens verfolgen zu können vorgaben.

Aber ſchon war wieder das längſt erloſchene Licht der Wiſſenſchaften angezündet worden; der Glanz deſſelben erleuchtete die Ketten, in welchen durch die Herrſchſucht ſchlauer Prieſter die Völker lagen. Die Menſchheit erkannte nur mit Schaudern, ſich und ihre verlorne Würde.

Bald ward der Wunſch allgemein in Europa, die chriſtliche Kirche zu ihrer alten Einfalt zurückzuführen, und die Gewalt der Geiſtlichen in die geziemenden Gränzen einzuſchlieſſen. Im nördlichen Deutſchland erhob ſich mit Kraft und Muth ein Auguſtinermönch, Martin Luther (ſeit 1516.), und predigte die Wahrheit. Unterſtützt von den gelehrten Männern jener Gegenden, unterſtützt von den Fürſten, gelang es ihm, den europäiſchen Norden von der Feſſel des Prieſterregiments abzureiſſen.

Mit gleichem Muthe und gleicher Weisheit

ſtand in Helvetien zu derſelben Zeit ein Mann auf, der, wie in einem Bunde mit jenem, allem Pabſtthume den Krieg ankündigte — Ulrich Zwingli. Bern, Zürich, Baſel, und andre Eydsgenoſſen mehr, folgten ihm nach.

Und in Bünden. Schon vor Zwingli's Erſcheinung hatten die ſämtlichen Stände der Schweiz, durch ihren Pfaffenbrief (abgefaßt 1370. beſtätigt von allen acht alten Orten 1481.) und durch ihre Verordaungen (vom J. 1450 1484. 1491. 1520.) wider die Abſenten und Courtiſanen, oder Geiſtliche, welche ſich am römiſchen Hofe aufhielten, und dennoch ihre Pfründen in den Cantonen genoſſen, manchen Mißbrauch in kirchlichen Angelegenheiten gerügt und verbannt. Auch die Griſonen waren ſchon, vor dem Ausbruche der Glaubensverbeſſerung ihrer Thäler, dem erhabnen Beyſpiele ihrer Bundesbrüder gefolgt.

In der Verſammlung der Staatsboten zu Jlanz am 4. April (Montags nach Quaſimodogenit.) 1524. wurden ſiebenzehn Artikel,

Digitized by Google

mit geſetzlicher Kraft, für die rhätiſche Geiſtlichkeit aufgeſtellt; es wurde den abweſenden Geiſtlichen der Genuß der Pfründen, den Anweſenden alle Erbſchleicherey, üppige Kleidertracht u. dgl. verſagt; auch feyerlich beſtimmt, daß fernerhin keine Klage vor das geiſtliche Gericht gebracht werden ſoll, es ſey denn in Eheſachen, oder ökonomiſchen Dingen der Kirche.

Dieſer Schritt des Staats gegen die Verwilderung der Kirchenzucht war, ſo gering er auch ſeyn mogte, doch bedeutend und kräftig für jene Tage, und Zeuge von dem Bedürfniß einer allgemeinen Verbeſſerung geiſtlicher Angelegenheiten.

Heinrich Spreiter, erſter rhätiſcher Reformator.

In einem der wildern Thäler des Prättigäu's, zu St. Antonien, wagte es zuerſt ein wackrer Pfarrer, Heinrich Spreiter iſt des Edeln Name, ein reineres Chriſtenthum zu lehren, unmittelbar aus den heiligen Erkenntnißquellen geſchöpft. Es geſchah ums J. 1524. Wie er, that auch ſein Bruder, Jakob Spreiter, in

Davos. Bald ward die Zahl ihrer Anhänger groß in weitem Bunde der elf Gerichte. Man fieng an die Meſſen aus den Kirchen, und bald einen Mißbrauch nach dem andern zu verſtoßen. Die Freunde des Pabſtes und der hergebrachten Gewohnheit donnerten umſonſt ihren ſchwerſten Fluch wider die bündnerſchen Reformatoren. — Die Wahrheit griff ſiegend um ſich; Tauſende verſammelten ſich unter ihr aufgepflanztes Panier.

Selbſt in der Nähe des biſchöflichen Stuhls, unter den Augen des Oberhauptes rhätiſcher Geiſtlichkeit, zitterten die Männer der Wahrheit nicht, Gottes Wort lauter zu verkünden. Johannes Dorfmann, welcher ſich, nach der Sitte ſeines Jahrhunderts, lieber griechiſch Comander nannte, war beſeelt von Zwingli's Geiſte. Er, als Pfarrer der Stadt Chur, und Joh. Blaſius zu Malans, der die Bibel in ihren Urſprachen las, eiferten wider des Pabſtthums Macht und Verderben, und für die Unabhängigkeit des Glaubens von menſchlicher Gewalt. In allen Gegenden

Graubündens erſtanden Lehrer und Freunde des reinern Chriſtenthums, ſonder Zahl.

Grade itzt war ein Jahrhundert verlaufen ſeit dem Freyheitsſchwur in den Wäldern von Truns; durch eine zweyte Revolution, durch Erklärung der Gewiſſensfreyheit, feyerten die Griſonen das hundertjährige Gedächtnißfeſt ihres erſten Schrittes zur Zerbrechung des Tyrannenjoches.

Gallicius, und Martin Adamo v. Camogask.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, Philippus Gallicius (Saluzz), Prieſter im Engadin, ward durch ſeine Gelehrſamkeit, Mäßigung und Rednerkraft der vorzügliche Reformator ſeines Thales. Verfolgt von den altgläubigen Meßprieſtern, ſollte er ſein Vaterland verlieren. Vergebens bot er ſich dar, im Angeſicht von mehr denn tauſend Menſchen, daß er ſeine Lehre aus der heiligen Schrift gegen jeden der eifernden Prieſter vertheidigen wolle. Die Obrigkeit (zu Zuz 7. März 1526.) verbannte ihn, als einen Ketzer, aus dem ganzen Hochgericht, und drohte demjenigen mit hundert Gulden

Strafe, welcher ihn auch nur mit einem Heller unterſtützen würde. Da trat vor das Volk hin, ohne Scheu, ein Mann aus Camogask, genannt Martin Adamo, und ſprach mit zürnender Stimme folgende Worte, würdig von einem der Enkel des alten Tyrannenmörders Adamo geſprochen zu ſeyn: Griſonen, ich habe ſechs Kreuzer; dem Küſter will ich ſie geben, daß er für die abgeſchiedene arme Seele der Gerechtigkeit läute. — Als dies das Volk hörte, beſann es ſich, und hob die Strafe auf.

Toleranz-Dekret. Aber die Gährungen in allen Thälern wurden gewaltiger. Der Vicar des Fürſtbiſchofs klagte Comandern, den Vertrauten Zwingli's, an vor der Standesverſammlung der Bündner zu Chur (Dez. 1525.) als einen Aufrührer und Sakramentenſtürmer. Dieſe Verſammlung aber, ohne ſich in die Fehden der Gottesgelehrten zu miſchen, trug beyden Theilen auf, in einer öffentlichen Diſputation ihre Sache auszukämpfen — und der Sieger möge dann Sieger

ſeyn. Allein die Väter Bündens gedachten nicht der Vergeblichkeit ſolcher Streite, welche gewöhnlich von beyden Theilen triumphirend verlaſſen wurden, und die gegenſeitige Erbitterung, ſtatt ſie zu löſchen, nur zu verdoppeln pflegten. Darum zogen die Gottesgelehrten alle zum Kampftage gen Ilanz (7. Jan. 1526). Die Diſputation entſchied nichts; aber das Volk ward aufmerkſamer, und gewann Liebe für die Sache der Reformation; der nächſte Bundestag ward die Stimme der öffentlichen Meynung, und verewigte ſich durch das merkwürdige Dekret: *Es ſoll in Zukunft allen Einwohnern Graubündens freyſtehen, ſich zur römiſch-katholiſchen, oder zur reformirten Kirche zu bekennen; kein Theil ſoll den andern ſeines Glaubens wegen beleidigen; die chriſtliche Lehre ſoll unverfälſcht aus der Heil. Schrift vorgetragen werden; Wiedertäufer und andre unruhige Sekten werden nicht geduldet.*

Die Wiedertäufer, dies Unkraut unter dem ſchönen Waizen der Reformation, hatten,

wie überall, auch in Bünden, durch ihre ſchwärmeriſchen und abentheuerlichen Vorſtellungen, Verwirrungen angerichtet. Sie predigten in allen Winkeln und Gaſſen, ſchalten die Zwingli's und Luthers ſo heftig, als den Pabſt; tauften erwachsne Männer und Weiber zum andernmale, predigten Gleichheit und Freyheit, Abwerfung obrigkeitlicher Gewalt, und die Ankunft des tauſendjährigen Reichs Chriſti. Von Zürich vertrieben kamen zwey Schwärmer dieſer Gattung, Felix Manz und Jörgen Blaurok, gen Chur; aber kaum hatten ſie dort ihr wunderliches Weſen begonnen, als die Obrigkeit ſie ſchon aus dem Lande wies.

Nicht lange blieb die Reformation nur Sache der ſtreitbaren Gottesgelehrten; auch die Staatsführer ſchöpften aus ihr neue Vortheile für die Befeſtigung der Freyheit und Ablöſung des Vaterlands vom Einfluß geiſtlicher Gewalt. Inzwiſchen ſchüchtern die Fürſten des nördlichen Deutſchlands die Ketten brachen, mit welchen ſie ſeit manchem Jahr-

hundert an den römiſchen Stuhl geſchmiedet waren, trennten die gebirgiſchen Republikaner durch einen einzigen kühnen Streich den Arm der Geiſtlichkeit von der Leitung des gemeinen Weſens, und erhoben ſie die weltliche Obrigkeit über den Ausſpruch der Cleriſey.

Mehr, als einmal, war Rhätiens Ruhe ſchon das Opfer herrſchſüchtiger, kriegriſcher Prälaten geworden; mehr als einmal ſchon hatte die eigennützige Schlauheit derſelben der Wohlfahrt des Ganzen Gefahr gedroht und gegeben. Jtzt ſchien die Stunde geſchlagen zu haben, in welcher die Geiſtlichen wieder zu ihrer urſprünglichen Würde und Beſtimmung zurückgedrängt werden ſollten, Prieſter des Friedens und der Liebe zu ſeyn.

Der Artikel-Brief. Und am 1. Julius des J. 1526. erſchienen fünfzehn Artikel über das Verhältniß der Geiſtlichkeit zum Staat, als graubündnerſche Grundgeſetze. Merkwürdig und den Geiſt der damaligen Geſetzgeber ehrend, iſt der Jnnhalt der feyerlich ausgeſtellten Urkunde (genannt der Artikel-

brief). — Kein Biſchof und kein Geiſtlicher ſoll weltliche Aemter zu beſetzen haben; kein Beamter eines Biſchofs ſoll fürder in den Standesverſammlungen der Bündner ſitzen; das Domkapitel ſoll nur mit dem ganzen Gotteshauſe einen Biſchof wählen dürfen; die Klöſter ſollen nun keine Mönche und Nonnen mehr annehmen; die Gemeinden haben allein die Freyheit, ihre Lehrer zu ernennen, oder abzuſetzen und zu beſolden; an den Biſchof gilt keine Appellation mehr.

Mit ſolcher Kraft entſchied hier das ſouveraine Volk den alten Hader der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit, welche ſo lange ſchon um den Vorrang gebuhlt und geſtritten hatten — entſchied es mitten in einem Wirbel andrer gefährlichen Unruhen, welche das Vaterland zu derſelben Zeit zu zerrütten begannen.

§. 2.

Urſprung der Faktionen in Graubünden.

Kayſer Maximilian war ſchon geſtorben (ſeit 1519.); Würde und Reich fielen an ſeinen Enkel, den

Herrn der reichen ſpaniſchen Monarchie, welcher unter dem Namen Carls V. durch Macht, raſtloſe Thätigkeit und Argliſt, vor allen Fürſten ſeiner Zeit glänzte. Er erneuerte die alten Anſprüche auf Mayland, als auf ein erledigtes Lehen des römiſchen Reichs, und miſchte dieſe zu der andern Summe von Urſachen, dem Könige von Frankreich, Franz I. den Krieg zu erklären.

Schweiz und Bünden, angeflochten durch ihre Verträge an das Intereſſe beyder Staaten, ſah ſich nun von beyden um Unterſtützung bedrängt. Die Geſchäftsträger Frankreichs und Oeſterreichs durchzogen die Cantone und Bünden, ſtreuten Geldſummen aus, und ſchmeichelnde Worte für ihre Herren. Der Legat des Pabſtes miſchte ſich zu ihnen; Leo X. aber war wider Frankreich. — Da ſpalteten die Intriguen der Ausländer die Eydsgenoſſenſchaft. Wider das Verbot der Obrigkeit traten aus den Kantonen faſt 8000. Mann in franzöſiſchen Sold, faſt eben ſo viele folgten dem Kardinal von Sitten unter die Fahnen

des Pabſtes, der ſein Heer zu Chur muſterte (1521.), und den Sold auch des gemeinſten Knechtes um noch einmal ſo viel, als gewöhnlich war, erhöhte. Mit ihrer Hülfe ward Mayland den Franzoſen entriſſen, und dem Franz Sforza, einem Verwandten des alten Viscontiſchen Hauſes, zum Herzogthum gegeben.

Von dieſer Zeit an gieng die Stimme des Vaterlandes verloren im Geſchrey der Faktionen; Oeſterreichs und Frankreichs Gelder verdarben den alten treuen Sinn der Bündner, hielten beyden Staaten beſoldete Redner und Führer der Gemeinden, und ſchlachteten das Wohl des ganzen Vaterlandes auf den Opferaltären des ſchwarzen Eigennutzes. Flori Tagg in Chur ſtand an der Spitze der franzöſiſchen Parthey; Pauletus Schuler von Caſtelmur und ſein Bruder Gubert, aus dem Bregell, führten die öſterreichiſch-mayländiſche Parthey: Dieſe ſind die Patriarchen der unglückſeligen Faktionen zu nennen, welche

zwar

zwar zuweilen Namen, Schild und Farbe ver=
änderten, aber niemals ihr Weſen. Von die=
ſer Zeit an ſank Graubünden aus ſeiner Hö=
he herab, vergebens durch die Tapferkeit und
den Biederſinn der Väter emporgehoben; von
dieſer Zeit an ward Rhätia die Freye eine
verkaufte Magd der reichen, kriegesſüchtigen
Ausländer. Der Glanz und ſauerworbne
Ruhm des neuen Freyſtaats erliſcht.

Nicht lange ſiegte die päbſtlich=kayſerliche
Faktion; ſchon im folgenden Jahre (1522.)
zogen Schweizer und Bündner ſchaarenweis
den Franzoſen zu, um eben das Mayland
wieder zu erobern, was durch ihre Hülfe
verloren gegangen war. Es gelang ihnen
nicht; Tauſende der feilen Völker büßten
in mehreren Kriegsjahren ihr Leben ein,
und eroberten Mayland doch nicht zurück.
Als Franz Sforza im J. 1535. kinderlos
ſtarb, nahm Karl V. das Herzogthum in ſei=
nen Beſitz.

Aber eine neue Noth geſellte ſich zu dieſen

Uebeln. Das Vaterland trug des Elendes noch nicht genug.

Joh. Jakob Medigin. Ein Abentheurer von dunkler Herkunft, deſſen Ehrgeitz ſo gränzenlos als ſeine Verwegenheit war, deſſen Muth nirgends Gefahren, deſſen Schlauheit nirgends Bedenklichkeiten ſah, an deſſen Seite Glück, Laſter und Tugend, als Diener giengen, dem nichts furchtbar, nichts heilig galt, verſpann Jahre lang die Republik in einen blutigen Krieg. Sein Name war Johann Jakob Medices, oder, wie ihn die Zeitgenoſſenſchaft nannte, Medigin. Eines Mordes wegen war er ehmals aus Mayland verbannt worden; ein zweyter Meuchelmord, durch welchen er dem Herzog Franz Sforza nützliche Briefſchaften einer franzöſiſchen Poſt auffieng, brachte ihn nach Mayland zurück. Er diente dem Herzog, und ward der Vertraute von den ſchwärzeſten Plänen deſſelben; ſo brachte er den Hector Visconti um, der durch ſeine Achtung beym Volke dem Herzoge verdächtig geworden war. Seine That zu be-

lohnen, ward er von dieſem zum Caſtellan des Schloſſes Müß (Muſſo) ernannt.

Dieſes Schloß ruhte auf einem Felſen, wo ſich das Gebirg an der rechten Seite des Comer-Sees, neben den fruchtbaren drey Pleven, zum Ufer niederſenkt. Drey Veſten, ſtufenweis eine über der andern am Berge gebaut, machten Müß jedem Heere furchtbar.

Der Caſtellan, Sforza's Geſchöpf, ward ein Glied der kayſerlichen Faktion; er erklärte ſich wider Frankreich, und wollte die Bündner von demſelben abziehn. Vergebens waren ſeine Drohungen. Bey Pavia ſtanden 6000. Griſonen unter Franz I. Fahnen. Es war im J. 1524.

Beunruhigt Rhätien. Jtzt verſuchte er, unterſtützt vom Franz Sforza, Gewalt. Er bemeiſterte ſich mit Liſt des veſten Schloſſes von Clåven (9. Jänner 1525.) und der Stadt, ſamt den drey Pleven, ſchlug darauf eine Brücke über den Comer-See, wo derſelbe am ſchmalſten war, fiel in das ſichre Valte-

Digitized by Google

lin ein, und drang bis gen Morbenn, welches ſeine Mannſchaft beſetzte.

Anfang des Müſſerkriegs.

Johannes Travers, einer der ruhmvollſten unter den Griſonen ſeiner Zeit, im Krieg' und Frieden groß und thätig, war des Thales Landeshauptmann. Von Fürſtenburg, wohin ihn Staatsgeſchäfte berufen hatten, eilte er zur Rettung des Valtelins herbey, befreyte das Thal, und die zuſammeilenden Bündner-Schaaren rückten vor Clåven, nachdem ſie vorher einen ſpaniſchen Heerhaufen (21. Jänner) geſchlagen hatten, welcher zu Clåvens Schirm zog.

Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, Kayſer Karls V. Bruder, mahnte die Bündner, ihre Truppen von Pavia abzuziehn. Es geſchah; Franz I. ließ ſie los; der Wunſch der kayſerlichen Faktion war erfüllt. Zum zweytenmale drangen unterdeſſen Medigins Haufen, geführt vom Grafen Gerhard von Arco, in das Valtelin mit verheerender Fauſt; aber zum zweytenmale wurden ſie wieder zurückgeworfen, als ſich die Bündner bey Tra-

hona, wo der tapfre Obriſt des Zehngerichten-Bundes Johannes Guler ab Davos mit ſeinen Leuten ſtand, verſammelt, und in einem Treffen obgeſiegt hatten.

Langſamer wurde die Belagerung von Cläven betrieben; Waffenſtillſtände und Friedensunterhandlungen dehnten ſie fruchtlos aus. Der Erzherzog Ferdinand, welcher den Griſonen Cläven und die drey Pleven zurückzuliefern verheiſſen hatte, ſobald ſie die Truppen aus Frankreichs Solde genommen hätten, wußte ſich hinter mancherley Vorwand der Erfüllung ſeines Verſprechens zu entziehen.

Der tückiſche Herzog von Mayland, der Erzherzog und der Kayſer, hatten nur die Abſicht, Bünden von der Unterſtützung Frankreichs in Italien abzuhalten. Zögern und Verſpätern war daher Gewinn für ſie; Medigins Wagſtücke wurden von ihnen mit heimlichem Wohlgefallen bemerkt.

Die Griſonen aber, ſchlicht und redlich, ungeläufig in den Künſten dieſer mörderſchen Politik, wollten nur den Frieden und ihr Ei-

Digitized by Google

genthum. Sie ſandten an Franz Sforza, um zu unterhandeln; unter den Geſandten waren auch Johannes Travers und Jakob von Caſtelmur, des ſchwebenden Krieges Feldherren. Umſonſt; ſie erhielten nichts, als eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes. Mißmüthig kehrten ſie heim; als ſie, unterm ſichern Geleit des Herzogs in der Nachbarſchaft von Müß ihres Weges zogen, fieng ſie Medigin auf. So treulos wurde wider die Republik Krieg und Frieden geführt.

An demſelben Tage bot Bologna, der Commandant der Veſte Cläven, Capitulation an. Er trat in Unterredung mit dem bündnerſchen Heerführer Peter Simon Travers, und machte dieſen nebſt ſeinen Begleitern zu Gefangnen, durch ſchändliche Hinterliſt.

Erbitterter führten nun die Bündner ihren Krieg fort. Sie ſtanden im Lager bey Trahona; Medigin rückte mit 1500. Mann heran ſie zu überfallen, und wurde geſchlagen. Marco Graſſo, der nach Medigins Plan mit 800. Muſketirern zu gleicher Zeit ins Val

de Bitto einfallen ſollte, wurde mit Kraft zurückgeworfen. — Das Cläver-Schloß ergab ſich, nach manchem beſtandnen Sturm, aus Mangel an Proviant; Bologna mit ſeinen Leuten erhielt freyen Abzug.

So hat der Zorn der Griſonen in weniger Zeit Medigins Hinterliſt geſtraft; er nahm den Frieden (Ende J. 1526). Claude Guiſe, Herzog von Lothringen, ward der Vermittler, der damals ganz Italien zur Verſchwörung wider Karl V. führte. Denn Karls Waffenglück war damals glänzend; Franz I. ſein geborner Feind, ſaß ohnmächtig ſeit dem Tage vor Pavia (24. Febr. 1525.) in ſeiner Gefangenſchaft; Italiens Schickſal lag zu des erſtern Füſſen.

Furchtſam neigten ſich die Fürſten Welſchlands zur Verbindung mit Frankreich, um Karln zu widerſtreben. Auch Medigin, der Schlaue, ließ los vom Kayſer und Mayland, um leichter ſo die Kette des Gehorſams gegen dieſes Herzogthum zu brechen. Er ſuchte unabhängige Fürſtengewalt. Sein

Name war nicht mehr dunkel. Venedig und Rom, welche durch ihre Verträge mehrere Tauſend Griſonen und Eydsgenoſſen in Sold genommen hatten, vertrauten ſie ſeinem Commando an (J. 1527.), aber mit Unbedacht. Medigins Meineyde kannte jeder Graubündner; jeder ſeine Begierde, ſich gegen Rhätien zu erheben; darum ſahn die bündnerſchen Soldaten in allen Plänen des Feldherrn nur die Pläne ihres Untergangs; darnm machte ihr verzeihlicher Argwohn das Treffen verlieren, welches Medigin den ſpaniſchen Truppen des Kayſers (im July 1527.) bey Caratto lieferte.

Der ſchlaue Herr von Müß, überzeugt von des Kayſers unbezwinglicher Uebermacht, wandte ſich eben ſo ſchnell wieder zu ihm, als er ihn einſt verlaſſen hatte. Dieſe neue Treuloſigkeit gewann ihm Karls Gunſt, und beynahe die Herrſchaft über den ganzen Comer-See. Er ſchrieb ſich fortan Marggraf zu Müß und Graf zu Lecco, und machte Entwürfe, durch Schmälerung Rhätiens ſein

Gebiet zu erweitern, ſich ſelbſt das reitzende Veltlin, und ſeinem Bruder die biſchöfliche Inful zu Chur zu gewinnen.

Medigins Verſchwörung. Theodor Schlegel.

Sein Bruder Johannes Angelus war damals Erzprieſter in einem Flecken des Veltlins; ein Mann, verſchlagen und kühn, wie jener, aber geübter noch in den Künſten der Verſtellung. Späterhin rang er ſich mit Gewalt und Liſt durch alle Hinderniſſe empor, bis die päbſtliche Krone ſeinen Scheitel ſchmückte; dann bekannt unter dem Namen Pius IV. — Er hatte ſeit einigen Jahren ſchon vertraute Freundſchaft gepflogen mit Theodor Schlegeln, dem Abte des churiſchen Kloſters St. Luzi. Mit ihm nun, und dem Biſchof Paul Ziegler, dem die rhätiſche Reformation das Leben nicht verſüßte, traten die beyden Medigine in geheime Unterhandlungen.

Schon war es dahin gekommen, daß der Biſchof ſeine Würde für eine jährliche Penſion von vier bis fünfhundert Gulden an Angelo Medigin abtreten wollte, als die Sache ent-

deckt wurde. Ein Bote des Abts eilte mit Briefen über den Splügner-Berg; die Wege waren verſchneyt; ſeine Angſt, ſeine Verſprechungen, wenn man ihm Wege bahnen würde, machten ihn verdächtig. Seine Briefſchaften kamen vor Gericht. Der Abt und Gubert von Caſtelmur wurden hier als Unterhändler mit den Feinden des Vaterlandes entdeckt. Der Biſchof entfloh. Theodor Schlegel enthüllte, unter den Qualen der Folter, eine ſchreckliche Verſchwörung wider Graubündens Freyheit; bekannte, daß der Caſtellan von Müß, welcher vom Kayſer, vom Pabſt und den Schweizern unterſtützt zu ſeyn vorgab, Bünden überwältigen, und vom Graf Wolfgang von Hohenems mit 3—4000. Landsknechten, die durch den Luziſteig einbrechen ſollten, bedient werden würde; man erfuhr, daß es im Werke ſey, alle Proteſtanten zu Chur in einer einzigen Nacht zu erwürgen, um das Pabſtthum in Rhätien wieder aufzurichten, u. ſ. w.

Dieſe Verſchwörung, über deren einzelne

Theile noch manches Dunkel ruht, wurde vor einem Tribunal (Strafgericht) zu Chur ſo weit es möglich war, entfaltet; Abt Theodor ward am 22. Jan. 1529. enthauptet; der entwichene Biſchof kehrte nie wieder zu ſeiner Kirche heim.

Die unerwartete Entſchleyerung des Hochverraths zerrüttete Medigins Pläne nur zur Hälfte. Er rüſtete ſich wider das Veltlin, welches ihm nicht ſo leicht, als ſeinem Bruder die biſchöfliche Mütze, entriſſen werden zu können ſchien. Er ſammelte italiäniſche und ſpaniſche Kriegsknechte; Ausreiſſer, wildes Geſindel aller Art. Bündnerſche Mißvergnügte und Verbannte ſchlugen ſich zu ihm, und ſo brach er in das ſchöne Thal. In der Nacht des 12. Mays (1531.) eroberte er Morbenn. Er hatte geheuchelt, ſich im Namen des mayländiſchen Herzogs gerüſtet zu haben; die Griſonen, um hierüber Auskunft zu erhalten, hatten ihren Geſandten Martin Buol zu Franz Sforza geſchickt; aber vier Mörder, von Medigin ausgeſtellt, brachten

ihn auf dem Rückweg um, in einem Gebüſch ohnweit Müß.

Dies ſchändliche Verfahren des mächtigen Räubers empörte jeden Bündner. Die Griſonen eilten ohne Ordnung ins Veltlin; ihrer mehr denn 4000. beſtürmten Morbenn, worin Gabriel Medigin, ebenfalls ein Bruder des Caſtellans, das Commando führte. Aber vergebens; ſie wurden geſchlagen, mit ſchwerem Verluſt zogen ſie wieder zurück; ſie waren mehr durch ihre Furie, als durch Bedachtſamkeit angeleitet worden. Ohne Belagerungs- und Sturmgeräth hatten ſie ſich gegen die Wälle von Morbenn gewagt. Der Mangel einer ſtrengen Kriegsordnung bey den Graubündnern unterwarf dies Volk der Schande, ſich von dem kühnen Abentheurer in ſeinem Felſenneſte verſpotten zu laſſen, und Hülfe von den Eydsgenoſſen erflehn zu müſſen.

Johannes Travers ſprach im Namen der Griſonen zu Baden (8. April 1531.) die Kantonen an, welche ſogleich einen Heerbau-

ſen von beynahe 5000. Mann auserleſenen Volkes gen Chur ſandten. Nur Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, wollten nicht wider Medigin ziehn, theils von der kayſerlichen Faktion verführt, theils weil ſie mit Zürich und andern Cantonen im ſchweren Religionszwiſt lagen.

Als das Heer der Verbündeten gegen Morbenn rückte, ward den Medigineru bange; ſie machten ſich in der Stille auf, und verlieſſen (16. April) die Stadt. Sie wurden aber entdeckt, verfolgt und aus einander geſprengt; ihrer viele erſchlagen; andre ertranken im Comer-See, die meiſten flohn über die Gebirge. Sie befeſtigten ſich in den drey Pleven zu Gravedona. Medigin aber verſuchte es, die Eydsgenoſſen von den Bündnern zu trennen; er ſandte an ſie, um mit ihnen, gegen welche er keinen Krieg führe, zu unterhandeln. Aber Franz Nägeli, der Feldhauptmann von Bern, welcher ſpäterhin ſeinem Vaterland das ſchöne Waadtland eroberte, ſprach zu Medigins Boten: „Wir kommen

„alsbald, deinem Herrn die Antwort ſelbſt
„zu bringen“.

Alſo rückten ſie vor, vertheilt; beyde Geſta-
de des Sees wurden von ihren Schaaren be-
herrſcht; im Anfang des Maymonds eröffne-
ten ſie ſchon die Belagerung der veſten Burg
Müß.

Der Herzog Franz Sforza, welcher die
Hoffnung verloren ſah, das *Valtelin*, vermit-
telſt der mediginiſchen Eroberung, beſitzen
zu können, näherte ſich nun mit ſtaatskluger
Freundlichkeit den Griſonen, und ſchalt den
habſüchtigen Kaſtellan einen Rebellen. Er
ſandte zu den Verbündeten ins Lager von
Menaſſo, am rechten Ufer des *Comasker*-
Sees, und ſchloß darauf (zu *Mayland*) mit
ihnen einen Vertrag (7. May), dem zufolge
Medigin von beyden Partheyen geächtet wur-
de, und der Krieg nicht früher geendet wer-
den ſollte, bevor nicht der Kaſtellan vertrie-
ben, und ſeine uſurpirte Beſitzung an den
rechtmäßigen Herrn zurückgeſtellt ſeyn würde.

Medigin beſchloß, ſich bis zur letzten Kraft

Digitized by Google

zu wehren. Er foderte den Kayſer, Karl V. und den römiſchen König Ferdinand, endlich die Republik Venedig auf, zur Vermittlung; allein umſonſt. Da ließ er Münzen ſchlagen, mit der Ueberſchrift: Gebrochner Treue, und bezüchtigte den Herzog des Meineyds; er beherrſchte den ganzen See mit 22. wohlgerüſteten Schiffen, und ſchleppte Raub von allen Geſtaden in ſeine Burgen Müß und Lecco.

Ende des Müſſerkriegs.

Fahrläßig aber betrieben inzwiſchen die Verbündeten den Krieg, als wär' ihnen der Feind zu gering. Daher geſchah es, daß Medigin nach zehn mühevollen Monden noch immer unüberwunden ſtand, und endlich ſogar einen ehrenvollen Frieden gewann. Zwar mußte er alle ſeine bisherigen Beſitzungen meiden; aber er empfieng mit den Seinigen Pardon, erhielt ſeine Mobilien, 35,000. Fl. und die Grafſchaft Marignan mit tauſend Gulden jährlichen Einkommens, zum Erſatz. Müß, das Raubſchloß, wurde zerſtöhrt bis auf den Grund.

Digitized by Google

Soviel vermogte die Schlauheit und Standhaftigkeit eines einzigen Mannes wider ein ganzes Volk, das durch ſeine Sorgloſigkeit und Spaltung die Lorbern einzubüſſen anfieng, welche noch vor kurzem erſt ſo glänzend im Schwabenkrieg und in der Eroberung des Valtelins gepflückt worden waren.

§. 3.

Schweizer Religionskrieg. Zu derſelben Zeit hatte der Religionszwiſt die Kantone der Eydsgenoſſen von einander geriſſen. Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, eben die welche ſich geweigert hatten den Bündnern Hülfe zu ſenden wider Medigin, lüpften ihre Fahnen gegen Zürich, Bern, Baſel, Solothurn, Schafhauſen und deren Anhänger, die Genoſſen der neuen Lehre Zwinglis. Lange ſchon gährte im Herzen der Groll der Altgläubigen gegen die reformirten Schweizer; auch dieſe waren jenen nicht hold; öffentlich ſchmähte man wider einander von Kanzeln und in Schriften; politiſche

Miß-

Digitized by Google

Mißhelligkeiten ketteten ſich an die Reihe der Glaubenshändel. — Schon einmal drohte die heimliche Glut in hellen Kriegsflammen auszubrechen, ſchon waren die Schwerdte gezückt; aber ein früher Friede (1529.) ließ ſie blutlos, doch nicht lange. Der Friede hatte die gegenſeitigen Beſchwerden nicht gemildert; die Klagen erſchollen abermals; man ſchlug ſich einander feilen Kauf und Handel ab.

Da traten die Boten der fünf katholiſchen Orte zuſammen in Brunnen, einem Flecken des Landes Schwyz, am Ufer des Vierwaldſtätter-Sees, und erklärten den Krieg in einem Manifeſt vom 9. October des J. 1531. — Wenige Tage darauf ſtieſſen ſchon die Heere beyder Partheyen gegen einander; da ward bey Schönenberg, nahe bey Cappel, das blutige Treffen geliefert, in welchem die V. katholiſchen Orte obſiegten; es war am 11. October.

Zwinglis Tod. Auch Ulrich Zwingli, Helvetiens Reformator, lag unter den Erſchlag-

nen. Als die Sieger die Wahlſtatt unterſuchten, lebte er noch. Er lag auf dem Angeſicht, im Schenkel durch zwey Stiche verwundet. Ein Kriegsknecht, welcher ihn umkehrte, erkannte ihn; da lief fluchend ein andrer herbey, und ſties dem Halbtodten die Hellebarde durch den Leib. — Am Morgen des 12. Octobers hielten die V. Orte Gericht über ſeinen Leichnam, und mit einhelligem Urtheil ward erkannt, daß man ihn erſtlich viertheilen ſollte, „als einen Verräther gemeiner Eydsgenoſſenſchaft"; daß man darnach die vier Theile verbrennen ſollte, „als einen ärgſten gottloſen Erzketzer". Der Nachrichter von Luzern vollſtreckte das Urtheil.

Da ſandte Zürich Eilboten zu den drey Bünden im hohen Rhätien, und bat flehentlich um Hülfe. Aber dieſes Land, welches ſelbſt an den Gährungen der Glaubensverſchiedenheit krankte, wünſchte lieber ſeine Neutralität zu bewahren. Doch eingedenk der heiligen Verträge, eingedenk des Beyſtands, welchen die bekriegten Kantone dem Staate

gegen Medigin geleiſtet hatten, zogen 1000. Griſonen hinab ins Gaſter mit der Bedingung, nicht mehr, als nur die Landſchaft Zürich ſchirmen zu helfen. Aus dem Gaſter rückten ſie bis gen Horgen; da verblieben ſie, bis zum Schluß des Kriegs der Eydsgenoſſen (22. Nov. 1531.) ohne eine nennenswerthe That.

Aufblühn rhätiſcher Reformation.

Zwar heftig, doch minder grauſam, ward unterdeſſen in den bündnerſchen Thälern der friſche Kampf über die Verwerfung oder Erhaltung der Meſſe und andrer Ordnungen und Meynungen der katholiſchen Kirche geführt. Bibel, Decretalen und Concilienſchlüſſe waren die Waffen der Streiter, und Diſputirſäle ihre Schlachtfelder. Es ward nichts gewonnen mit all' den Gezänken, als daß die Wahrheit laut und öffentlich vor den Ohren des horchenden Volks gepredigt wurde; und dies war ſelbſt ſchon ein Sieg. Von den Vorfechtern der Proteſtanten erwarb ſich Philipp Gallicius den glänzendſten Ruhm durch ſeine gründlichen Kenntniſſe

und ſeine ſiegende Beredſamkeit, welchem Petrus Bardus Petronius von Pontalta von allen Katholiken am eifrigſten, wenn gleich nicht mit der meiſten Geſchicklichkeit, widerſtand.

Als endlich Paulus Ziegler, der entwichne Biſchof geſtorben war, trat Lucius Iter an ſeinen Platz; aber ſeines Vorgängers Verbrechen, und der dadurch belebte Geiſt der Freyheit, ſchränkten ſeine Macht ein. Er mußte, bevor er ſein Haupt mit der goldnen Inful ſchmückte, ſchwören, alle Bündner bey ihrer Religion, ihrem Stande, ihren Geſetzen ungehindert zu laſſen — alle während der Abweſenheit des Biſchofs von den Bündnern gemachte Käufe und Verkäufe zu genehmigen — die Rechte und Beſitzungen des Bisthumes nicht ohne Rath und Willen des Domkapitels und ganzen Gotteshausbundes zu veräuſſern — auf Verlangen des Kapitels und Bundes jedesmal Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung zu geben — biſchöfliche Aemter nur mit Gotteshausleuten zu beſetzen —

ohne Willen des ganzen Gotteshausbundes niemandem ſeine Würde abzutreten. Unter dieſen Bedingungen (5. Octob. 1541.), beſtieg er den biſchöflichen Stuhl; und ſo mußten es auch ſeine Nachfolger thun.

Alſo wickelte ſich Graubünden los aus den morſchen Ketten der Hierarchie; der Biſchöfe Macht war itzt nur kaum noch ein Schatten ihrer ehemaligen Größe. Lucius Iter, der neue Fürſt, beſaß auch nicht einmal mehr den Antheil am Beſitz des Valtelins, welcher ſeinem Vorfahr zuerkannt, und wieder genommen war.

Hans Eble's Spruch. Denn da die Griſonen in den Kriegen mit Medigin Mannſchaften und Gelder aufgeopfert hatten zur Beſchirmung ihrer Unterthanen, inzwiſchen Paulus Ziegler entflohn war, und das Biſthum nichts für die Erhaltung der Unterthanenlande gethan hatte, ſahn der Ober- und der Gerichtenbund den alten Vertrag mit dem Biſthum als gebrochen an; der Gotteshausbund aber übernahm die Rechtfertigung

des Bisthums. Beyde erwählten die freundliche Eydsgenoſſenſchaft zur Schiedsrichterin. Da geſchah endlich der Spruch zu Chur (am Montag vor Lichtmeß im J. 1530.) von Hans Eble, der Zeit Landammann zu Glarus; Entweder ſollte der alte Vertragsbrief ſeine Gültigkeit behalten, oder dem Bisthume jährlich von den Bündnern die Penſion von 1000. Pfund mayländiſch ausgezahlt werden. Es erwählten die Bünde das letztre; ſie entrichteten die Penſion, und ſchloſſen das Bisthum von aller Mitherrſchaft über das Valtelin und die beyden Grafſchaften aus.

So gelangte das Volk Graubündens zur Regierung und zum Beſitz jener Provinzen, welche durch Maſtino's Schenkung ehmals allein nur des churiſchen Bisthums Eigenthum waren.

Verbeſſerte Geſetzgebung in Unterthanenlanden.

Sobald der Staat die Fehden mit Medigin und den Prozeß mit dem Hochſtift durch Eble's Schiedsſpruch geſchloſſen hatte, warf er

ſein Augenmerk auf die Verbeſſerung der Geſetzgebung in den unterthänigen Provinzen. Die Geſetze und Statuten des Valtelins, welche es noch aus den Zeiten der mayländiſchen Oberherrlichkeit beſaß, waren nicht angemeſſen dem Geiſte des itzigen Landesfürſten. Es ward alſo ihre Umwandlung beſchloſſen, und beſchäftigte man ſich mit dieſem Gegenſtande vom J. 1531. bis 1549.

Drey Rechtsgelehrte des Valtelins, Lamberthengi, Quadrio und Marlianico, lieferten einen Entwurf zur Reform der Statuten und Geſetze; die Republik ließ dieſen Entwurf von einer bevollmächtigten Commißion von neuem bearbeiten, und, nachdem das Werk vollendet war, feyerlich beſiegeln. Am 15. April des J. 1549. wurde das neue Geſetzbuch im Thalrath des Valtelins publiziert.

§. 4.

Faktionen-kampf.

Indeſſen führten Kayſer Karl V. und Franz I. ihre Kriege mit unermüdlicher Hartnäckigkeit fort. Karls Ueber-

Digitized by Google

macht in Italien war entſchieden, und das Herzogthum Mayland ſeit dem Tode des letzten Herzogs Franz Sforza (i. J. 1535.) eine Provinz ſeiner ungeheuern Monarchie worden, welche ihre Flügel über alle Welttheile ausſtreckte. Auch die Republik der Griſonen empfand den Einfluß des gewaltigen, ſiegreichen Nachbars.

Beyde von den ſtreitenden Mächten kannten hier ihre Freunde; beyde lieſſen es nicht an Geſchenken und Penſionen mangeln, um ſich gegenſeitigen Abbruch zu thun. Doch ungeachtet aller Siege Karls V. war in Graubünden immer die franzöſiſche Faktion die vorſchreibende und mächtige geweſen, weil Frankreich, mehr als der glückliche Kayſer, jede Hülfsquelle zu benutzen, und die Gunſt der Griſonen zu gewinnen gezwungen war. Die Häupter der Faktionen, kleine, golddürſtige Menſchen, nicht werth die Söhne eines freyen Landes zu heiſſen, verkauften dem meiſtbietenden Ausländer ihre Stimme; Gerechtigkeit und Vaterland, die heiligen Wörter voll hei

ligen Sinns, waren nicht ihrem Herzen, ſondern nur ihrer Klugheit bekannt, um ihre Gewinnſucht damit vor der gutmüthigen Nation zu verſtecken.

Der gegenſeitige Haß der Faktionen erſchien itzt zum erſtenmal mit offenem Banner. Das Volk im Engadin richtete ſich auf wider die franzöſiſchen Penſionärs, am Ende des J. 1541. Die Unruhen verbreiteten ſich von dort aus über das ganze Rhätien. Aber dieſer Aufſtand, dieſer edle Unwille der Nation wider Frankreichs Söldner, war ſelbſt nur das Werk einer andern Faktion, der kayſerlichen, an deren Spitze ein Bartholomäus Stampa ſtand. So wußten ſich die feilen Diener fremder Könige ſelbſt des Vertrauens der Nation zu ihren widrigen Plänen zu bemeiſtern, und das Volk zu beherrſchen, dem ſie gehorchen ſollten. Doch die Urheber des rächenden Aufſtandes verbargen ſich in ein geheimnißvolles Dunkel; zu Chur ward ein Strafgericht wider die Uebertreter des Penſionenbriefs von 1500, eröffnet, und es wurden vor daſſelbe

gezogen (20. April 1542.) alle die, welche überwieſen wurden von Frankreich Penſionen genommen, oder durch unerlaubte Mittel Aemter des Staates erſchwungen zu haben. Das Gericht urtheilte gelinder, als die Geſetzgebung von 1500. Fünf und zwanzig Perſonen wurden auf fünf Jahre aller öffentlichen Aemter verluſtig erklärt, doch ſonder Nachtheil ihrer Ehre. — Die ſanftmüthige Nation wollte diesmal nur warnen, nicht ſtrafen.

Aber vermöge ſeiner Verträge überlies der Staat, nicht minder als vorher, Truppen an Frankreich, die meiſtens immer, nach Beendigung der blutigen Kriege, krank und vom Hunger verzehrt heimkehrten, oder unterwegs ſtarben und ihr Vaterland nicht wiederſahn, (wie z. B. 1544.); nur wenige von den höhern Offizieren bereicherten ſich. Ein doppeltes Verderben erwuchs daraus dem Lande. Rhätien wurde entvölkert und blieb in vielen Gegenden nur ſchlecht angebaut, inzwiſchen in andern Ländern mit der Zahl des Volkes auch die Zahl der Nahrungsquellen, des

Digitized by Google

Reichthums und der Macht vergrößert wurde. Einzelne Vornehme wurden reicher, aber eben dadurch die Maſſen des Volkes ärmer; denn ſo lange ein gewiſſes Gleichgewicht des Vermögens herrſcht, ſind Armuth und Reichthum unbekannt. Reichthum der Einzelnen verführt aber zur Beherrſchung und Unterdrückung des armen Ganzen; der Staat verliert in ſich das Ebenmaas; die Freyheit wird das Eigenthum der Begüterten, und das leicht zu täuſchende Volk muß ſich begnügen, in ihrem von der Höhe herabfallenden Schatten ruhn zu können.

Als Franz I. geſtorben war, ſäumte Heinrich II. ſein Thronfolger nicht, das Bündniß mit der Republik zu erneu'n. Es geſchah im Heumond 1549. zu Solothurn, aller Gegenkämpfe der kayſerlichen Faktion ungeachtet. Nachſüchtig griff dieſe nun die Freunde Frankreichs an, indem ſie durch allerley Beſchuldigungen derſelben das leitſame Volk aufwiegelte. Man gab vor, daß die Deputirten der Republik die Traktaten mit Frankreich ganz an-

ders geſchloſſen hätten, als ſie vom Willen der Nation beſtimmt worden wären. Im Bunde der Gerichten entwickelte ſich ein furchtbarer Aufſtand, beſonders durch die Kunſt Peter Finers (Landvogts zu Caſtels) welcher in ſeinen Gegenden der Führer ſeiner Faktion war. Umſonſt zog ſich (Jänner 1550.) ein Bundstag in Davos zuſammen; das bewaffnete Volk folgte dahin, ſetzte ein Strafgericht aus ſeiner eignen Mitte, warf Joh. Gulern und Valentin Fatſcherin, vorher beyde Staatsboten nach Solothurn, in Ketten, und ſtrafte ſie und viele andre mit unverdienten Geldſummen. Der ganze Prozeß dieſer Männer war eine Kette von ſchnöden Ungerechtigkeiten, angezettelt von der heimlichen Faktion Oeſterreichs, ausgeführt von der leidenſchaftlichen Wildheit des betrognen Volkes.

Der Sturm dauerte noch lange fort, bis endlich die VIII. alte Cantonen der Schweiz, die beyden ruhigen Bünde Rhätiens, und Ulrich Philipp Freyherr von Hohenſax, ins

Mittel traten. Da rechtfertigten ſich die Verurtheilten; ſie bewieſen, was ihnen vorher verſagt war, durch Zeugen ihre Unſchuld, und ſetzten die Grauſamkeit ihrer Richter in ein zweifelloſes Licht. Da erkannte endlich das getäuſchte Volk die Unſchuld ſeiner Mitbürger; die Verdammten wurden freygeſprochen und geehrt; Schande fiel auf die Inſurgenten.

Standesgeſetz wegen der Volksinſurrektionen.

Aber nicht ohne Werth ſollte dieſe Begebenheit für die Nachwelt bleiben; der Staat ergrif hier mit ehrwürdiger Vorſicht die Gelegenheit, durch ein allgemeines Standesgeſetz (Ilanz 24. Jänner 1551.) beyden Faktionen den Dolch des Volksaufruhrs aus den Händen zu winden, um ähnlichen, vielleicht ſchrecklichern Auftritten ſolcher Art vorzubeugen. Alle heimliche Aufwieglungen (Practiken) und gewaltſame Aufſtände wurden bey ſchwerer Ahndung verboten, und jeder ermahnt dieſelben, bey ſeinen geſchwornen Eyden, wo er dergleichen in der Geburt erblicke, den Obrigkeiten zu entdecken.

So war durch dies Geſetz die Axt an den tödtlichen Giftbaum der Faktionsſucht gelegt; aber die fruchtbare Wurzel deſſelben blieb verſchont, wenn gleich ſeine Zweige herabgeſchlagen wurden. Die Macht der Söldner Frankreichs in der Republik zeigte ſich wenige Jahre nachher hell genug. Der Pabſt und der Herzog von Florenz belagerten 1554. Siena; der König von Frankreich ließ die Stadt durch ſeine Truppen vertheidigen, und verlangte 3000. Krieger von Graubünden. Die Foderung war dem Bündniſſe nicht gemäß; die Räthe der Republik ſchlugen an einem Tage die Bitte ab, aber beſtürmt und überredet von der franzöſiſchen Parthey bewilligten ſie dieſelbe feyerlich am andern Tage. Die Tauſende zogen nach Italien, und wurden in demſelbigen Jahre von den Völkern des Kayſers geſchlagen. Johann Jakob Medigin hatte die Kayſerlichen angeführt; aber er behandelte mit der Würde eines edeln Siegers die gefangnen Griſonen. Dies hatte keiner der Griſonen von Medigin erwartet; auch

lebte er nachher friedlich in ihrer Nähe, da ihm der Kayſer die drey Pleven geſchenkt hatte. Zu Mayland ſtarb dieſer merkwürdige Mann i. J. 1555. hohen Alters.

Auch nachmals, da die blutigen Religions- und Bürgerkriege in Frankreich geführt wurden; als Catharina von Medicis, dies ſchreckliche Weib, in jenem Königreiche Zwietracht ausſäete, um in der allgemeinen Verwirrung des Staats ſichrer zu herrſchen; als die ſchreckliche Bluthochzeit in Paris gefeyert wurde, und die Könige der Franzoſen wider ihre eignen Unterthanen zu Feld lagen, deren Verbrechen ihr reformirter Glaube war — auch da ſchämten ſich nicht, vom Golde geblendet, Bündner, evangeliſche Bündner, in die Dienſte des franzöſiſchen Throns zu treten, und gegen ihre eignen Glaubensgenoſſen in fremden Landen das Schwerdt zu führen. Doch nicht das bündnerſche Volk entehrte ſich hier, ſondern wurde entehrt durch die Vorſteher der Gemeinden, welche meiſtens, ohne bey dieſen anzufragen, den fodernden Königen Truppen

bewilligten. Nicht des Volks verderbte Sittlichkeit, ſondern die Schwäche ſeiner Regierung, beförderte dies unedle Werk.

Als das Bündniß mit Frankreich, welches fünf Jahre nach des Königes Tode dauern ſollte, ablief, und Karl IX. den Thron beſtieg, erhob ſich im Lande abermals der alte, traurige Kampf der Faktionen über die Erneurung des Bündniſſes.

Kayſer Karl V. hatte ſein Regiment niedergelegt, und war ſchon geſtorben (1558.) in ſeinem ſpaniſchen Kloſter. Ferdinand I. beſaß den Kayſerthron, und Philipp II. Karls Sohn, die ſpaniſche Monarchie.

Mehr, als Ferdinand der neue Kayſer, hatte Philipp Urſache, um die Gunſt Rhätiens zu werben; denn ihm waren in der Theilung des väterlichen Reichs Mayland, das ſtreitige Herzogthum, und das Königreich Neapolis zugefallen. Er ſandte an Graubünden den Commendanten von Como, Anguisciola (im J. 1564.), um einen Bund

zu ſchlieſſen. Auch Karl IX. ſäumte nicht mit der Geſandtſchaft; für ihn erſchien Pomponius Bellieuvre.

Der Speck-krieg. Stürmiſch kämpften in Rhätien die Partheyen untereinander; die Bewegung theilte ſich dem ganzen Volke mit. Zu einem Schauſpiele von den zehn Altern der Welt, welches zu Steinsberg im obern Engadin aufgeführt wurde, hatte Caſpar Campell, des berühmten rhätiſchen Geſchichtſchreibers Vater, ein Vorſpiel verfertigt im Geſchmack damaliger Zeit. Er selbſt, ein achtzigjähriger Greis, übernahm darin die Rolle des Methuſalem, und als er, von Söhnen und Enkeln umringt, ſein Teſtament machte, wandte er ſich ans Volk und warnte es vor dem Bündniſſe mit Philipp dem Spanier. Da jauchzte das Volk dem Methuſalem Beyfall; Philipps Bündniß ward verworfen in dieſen Gegenden — bald auch in den andern Theilen Graubündens. Der Bundestag von Davos (1565.) erklärte ſich für die Erneuerung der Tractaten mit dem Hauſe Valois.

Da ergrimmte die Faktion Spaniens, der Anguisciola umſonſt manches Tauſend Kronen geſpendet hatte, die er itzt klein genug war, zurückzufordern. Sie unternahm ihre Rechtfertigung, indem ſie ſich zur Rache entſchloß. Die Majeſtät des Volkswillens, die Stille des Vaterlandes, ward verletzt, aufgeopfert dem verwundeten Ehrgeiz Einzelner.

Alsbald ſandte die ſpaniſche Parthey ihre Redner unter das Volk; dieſe wandten ſich vor Allen an die Engadiner, deren lebendiger, reizbarer Sinn ihnen den glücklichern Erfolg verhieß. „Nicht die Nation", riefen Castivot und Thönet, der Spanier Emiſſarien, „ſondern Valois Sklaven ſchloſſen die Traktaten mit Frankreich; nicht die Gemeinden, „ſondern die beſtochenen Boten derſelben, welche die Stimmen derer, von denen ſie geſandt wurden, verfälſchten! Nun ſind uns „Mayland und Oeſterreich feind; nun iſt „unſre Freyheit verrathen, und das Kind „ſchon im Mutterleibe an Frankreich verkauft!"

So ſprachen ſie, nicht ohne Wirkung. Die Gemeinden von Steinsberg, Guarda und Lavin, erhoben ſich unter den Waffen; ſie ſandten Boten durch die Gebirge, und mahnten die ruhenden Gemeinden, ihre Fahnen zu lüpfen. Die Einwohner von Remüs brannten das remüſiſche Schloß nieder, und vertrieben den Kaſtellan, weil er, wie ſein Herr, an Frankreich hieng. Mehrere Gemeinden zogen ihnen zu. Das Heer lagerte ſich bey Zuz im obern Engadin, und beſchwor eine ſtrenge Kriegszucht und Vernichtung der franzöſiſchen Traktaten.

Das Staatsgewitter drohte einen ſchrecklichen Ausbruch. Friedrich von Salis ab Samada, das Haupt der veleſiſchen Faktion, floh mit ſeinem Sohn aus dem Lande; der Obriſt Rudolf von Salis aber wurde von einer Schaar in Cläven zu Nacht überfallen, auf ein Pferd gebunden, und über den Bernina vor das Strafgericht der Inſurgenten nach Zuz geſchleppt Viele andre, welche einſt für das franzöſiſche Bündniß

ſprachen, wurden ebenfalls dahin geführt; auch Caſpar Campell, der Methuſalem ſei-nes Thales.

Da ermannten ſich die wenigen Patrioten, welche nicht an Spanien, nicht an Frank-reich, ſondern am Vaterlande hiengen. Ein Ritter Hartmann von Hartmannis ſtand unter ihnen oben an, welcher längſt gerufen hatte: „Kein Bündniß mit Philipp, kein „Bündniß mit Karl IX. Der Bund des „Schwachen mit dem Gewaltigen iſt kein „Bund, iſt Sklaventhum"! — Es ward ein Landestribunal eröffnet zu Davos (Anfang Märzens 1565.), welches ſich mit Kraft und Klugheit den drohenden Stürmen entgegen-lehnte. Kläger und Beklagte unterwarfen ſich ihm, und das Wort an Frankreich einmal gegeben, blieb in Ehren. Die durch den Aufſtand ſchwer mit Geld Geſtraften und Beſchädigten wurden losgeſprochen, und em-pfiengen das Ihre zurück. So löſete ſich die Verwirrung auf, nicht ohne Mitwirkung eyds-genößiſcher Geſandten. Die Fahnen der In-

ſurgenten zogen ruhig aus einander, ehe Blut vergoſſen worden. Scherzweiſe und ſpottend nannte das Volk dieſen Aufſtand den Speckkrieg, weil die Inſurgenten bey Zuz allen ſeit langen Jahren aufgeſammelten Speck der Nachbarſchaften verzehrt hatten, worin ſich der Luxus und Reichthum daſiger Gegenden zu zeigen pflegte.

Aber der ſchwarze Faktionsgeiſt ruhte nicht; er ſpann ſein Gewebe eifrig fort, worin er das Vaterland verſtricken und verketten wollte; die fruchtbare Gelegenheit lieferte ihm Stoff zu den ſchändlichſten Geſpinnſten.

Es ſtarb nämlich in eben jenem Jahre (May 1565.) der Fürſtbiſchof Thomas Planta. An die Wahl ſeines Nachfolgers hiengen beyde Partheyen ihr Intreſſe. Bartholomäus von Salis, ein geweſener Erzprieſter von Sondrio, welcher ſich ſchon zweymal um das Bisthum bemüht hatte, warb itzt von neuem. Das ganze, gewaltige Geſchlecht der Salis ſprach für ihn; und dadurch des Gotteshaus-

bundes meiſte Gemeinden und die franzöſi-ſche Faktion.

Allein die meiſten Stimmen des Domkapi-tels fielen auf Beatus a Porta ab Davos, einen gelehrten Mann ſeiner Zeit. Die Plan-ta's und die kayſerliche Parthey traten für ihn auf; und nun begann das Ringen von neuem. Die Reichern theilten Gelder und Penſionen aus, um Stimmen zu werben — dadurch ſchlich ein neues, bisher unbekanntes Uebel in den Staat ein. Was ſich ſonſt nur die Politik ausländiſcher Fürſten vermaß, er-laubten ſich nun die Ehrgeizigen und Begüter-ten im Lande ſelbſt. Das Volk wurde ver-führt, Wort, Recht und Freyheit für Geld dahin zu geben. Nicht das Heil des Vater-landes, ſondern die Goldſummen der Herrſch-luſtigen lenkten den Sinn der Gemeinen. Un-tergegangen waren die Zeiten, als die Bünd-ner noch die Ketten der gewaltigen Zwing-herren ſchleppten; die Väter waren ſtark ge-nug, jene eiſernen Feſſeln zu brechen; aber itzt lieſſen ſich die Söhne goldene Feſſeln an-

legen; und dieſe zu zerreiſſen, waren ſie zu ſchwach. Den Reichen war der Weg gezeigt, ſich der Herrſchaft zu bemeiſtern.

Beyde Partheyen, als nichts ihren Streit enden konnte, wendeten ſich endlich an den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Pabſtes. Pius IV. ertheilte das Biſthum dem Beatus, und die Stimme der XIII. Kantonen Helvetiens gebot dieſen Ausſpruch zu ehren. So ſchloß ſich der Zwiſt. Aber alle dieſe Aufſtände und Getümmel waren nur die Vorläufer größerer Verwirrungen in Rhätien. Die Faktionen rüſteten ſich zu blutigern Kämpfen in der Zukunft, die höchſtens der Nachwelt zur ſchrecklichen Warnung dienen konnten, und zur Lehre, an ihrem Beyſpiele ſich zu ſpiegeln.

Alle Republiken zählen ihre Faktionen. Sie ſind nothwendig, um den aufkeimenden Deſpotismus einzelner Machthaber zu verhindern. Eine Republik ohne Partheyen iſt ſelten frey. Aber nicht Familienzwiſt und groſſer Eigennutz, ſondern die Verſchiedenheit

der Grundſätze und Geſichtspunkte, aus welchen das Beßte des gemeinen Weſens erblickt werden kann, ſoll den Geiſt der Partheyen beſtimmen; ſie ſollen ein Mittel ſeyn für das Heil der Republik, die Republik ſoll nie ein Mittel ihrer Abſichten werden.

§. 5.

Die Kirchenreformation hat guten Gang.

Während dieſer politiſchen Unruhen dauerten mit gleicher Lebhaftigkeit die theologiſchen Fehden der Evangeliſchen und Katholiken fort. Die Reformation der Kirche erweiterte ſich mit jedem Jahre. Die evangeliſchen Geiſtlichen hielten, ſeit jenem merkwürdigen Dekret des Staats für die freye Religionsübung der Proteſtanten, beſondere Synoden, in welchen ſie die Angelegenheiten ihrer ſtreitenden Kirche verwalteten. Es ſtand eine Gemeinde nach der andern auf, und ſtellten ſich zu der reformirten Zahl.

Johannes Travers.

Aber vor allen andern, welche ſich für das Ausbreiten der Kirchenverbeſſerung Verdienſte erwarben, glänzt Johan-

nes Travers. Er, der einſt in den bedrängteſten Zeiten des Staats, bald als Geſandter der Republik, bald als der Verwalter ihrer wichtigſten Aemter, mit bewundernswürdiger Thätigkeit für Graubünden gewirkt, und den Ruhm eines großen Staatsmannes allgemein erworben hatte, der als Feldherr an der Spitze bündnerſcher Legionen gefochten hatte, da das *Valtelin* der Feinde Beute zu werden drohte — er widmete nun den Reſt ſeines thatenreichen Daſeyns dem Wohl der Kirche. Er ſtand mit ſeiner Kraft den Evangeliſchen bey, und führte auch die Reformation in Zuz ein, wo er lebte. Um ſie aufrecht zu halten, erbat er ſich die Erlaubniß, predigen und andre kirchliche Geſchäfte verrichten zu dürfen. Und ſo betrat dieſer rhätiſche Held im hohen Alter die Kanzel, und lehrte das Volk, welches zahlreich herbey ſtrömte und den Greis mit Beyfall hörte (im J. 1554). Neun Jahre lang arbeitete er noch für die Reformation; dann legte er ſein achtzigjähriges müdes Haupt, und ſtarb (20. Aug. 1563). Das Leben dieſes

großen Griſonen iſt ſein Lobgeſang, und der noch dauernde Nachruhm deſſelben ſeine Ehrenſäule.

Reformation im Valtelin.

Auch ins Valtelin zog die Kirchenverbeſſerung ein; der Bundestag von 1544. hatte den Unterthanen evangeliſche Lehrer erlaubt. — Aber die Katholiken, welche von allen Seiten verloren, wandten ſich gen Rom, und blieben nicht ohne Erhörung. Es ſandte der Pabſt Pius IV. im J. 1561. den mayländiſchen Probſt Bernardinus Plantius nach Chur, welcher unter andern Foderungen des H. Vaters auch folgende vortrug: Die Bündner ſollten alle, welche um der Religion willen aus Italien ins Valtelin geflüchtet wären, oder flüchten würden, aus demſelben verweiſen; ſie ſollten es auch erlauben, daß päbſtliche Bullen und andre Verordnungen überall in ihren Landen bekannt gemacht und vollſtreckt würden; daß endlich die Buchdruckerey zu Puſchiavo aufgehoben werde.

Aber die Standesverſammlung zu Jlanz

antwortete (23. October 1561.) auf alle dieſe Sätze entweder nicht, oder ſehr unbeſtimmt. Die Buchdruckerey von Puſchiavo ſollte aufgehoben werden, wenn ſie etwas wider Gottes Wort, oder ſeine Päbſtliche Heiligkeit drucken würde; die aus Italien verbannten Proteſtanten könnten aber nicht vertrieben werden, bevor ſie nicht eines Verbrechens überwieſen wären.

Rhätiſche Confeßion. Unter dieſen italiäniſchen Flüchtlingen befanden ſich auch verſchiedne Geiſtliche; beſonders zwey calabriſche, Franziskus und Hieronymus, welche, durch die Verſchiedenheit ihrer Lehre von jener der bündnerſchen Proteſtanten, unter den Reformirten ſelbſt Spaltungen veranlaßt hatten. Dieſe zu heilen, war eine Diſputation zu Süs (1544.) angeordnet; aber mehr als die Diſputation fruchtete das Werk, welches einem der thätigſten und gelehrteſten Reformatoren Bündens, dem Philippus Gallicus übertragen worden war. Er mußte, um eine gewiſſe Gleichförmigkeit im Lehrvortrage

Digitized by Google

der reformirten Kirche herzuſtellen, ein Glaubensbekenntniß aufſetzen, welches hernach ſowohl von der evangeliſchen Geiſtlichkeit als auch von der Standesverſammlung zu Chur (1553.) angenommen wurde.

Helvetiſche Confeßion. Zu einer ähnlichen Abſicht hatte um dieſe Zeit (1562.) Heinrich Bullinger, Antiſtes zu Zürich, die bekannte helvetiſche Confeßion, als ein ſymboliſches Buch der reformirten Kirche, verfaßt. Sie wurde von allen evangeliſchen Cantonen feyerlich angenommen; endlich im J. 1566. unterſchrieb ſich ihr auch die rhätiſche Kirche in der Synodalverſammlung zu Chur. Damals ſah man noch alle Synoden zu Chur gehalten, unter dem Vorſitz des churiſchen Antiſtes. Erſt im J. 1568. wurde der Synodus zu Zuz, und im folgenden Jahre zu Jlanz verſammelt, und ſeitdem abwechſelnd in den drey Bünden, ohne einen gewiſſen Ort für denſelben zu beſtimmen, eröffnet.

Die neue Lehre aber, welche aus Jtalien hervorſcholl, war keine andre, als die der

Soccini's, welche damals in den Hochgebirgen zwar der Anhänger manche, aber ungleich mehrere Verfolger fand, und endlich in Polen und Siebenbürgen, am Fuſſe der Carpathen, die ſtille Freyſtätte ſuchte, welche ihr in den Apenninen und Alpen verſagt war. — Von den Reformatoren der Kirche und des chriſtlichen Lehrbegriffs, war weder der ſächſiſche noch der helvetiſche ſo weit gegangen, als der italiäniſche, eben der, welcher dem päbſtlichen Donner am nächſten ſtand. — Er wagte es, die Vernunft zur hohen Richterin in Glaubensſachen zu machen, der abſoluten Vorherbeſtimmung des Menſchen zu widerſprechen, das Geheimniß göttlicher Dreyeinigkeit, die Gottheit Jeſu zu bezweifeln, und die Erlöſung der Menſchheit allein der Barmherzigkeit Gottes zuzueignen.

Schon pflichteten dieſer Lehre heimlich die meiſten Prediger des Valtelins, der beyden Grafſchaften, und des Bregells bey; aber ein Dekret des Bundstags (27. Jun. 1570.) verwies alle Neugläubigen aus dem Lande,

Digitized by Google

welche nicht der helvetiſchen Confeßion gemäß lehreten.

Nicht ohne heimliches Vergnügen bemerkten die Katholiken die mannigfachen Spaltungen der evangeliſchen Kirche; aber im Ganzen genoſſen ſie davon nur zu geringe Siege. Was ſie wider das Ganze nicht vermogten, verſuchten ſie in ihrer Rache am Einzelnen. So ſiengen ſie z. B. den evangeliſchen Pfarrer von Morbenn Franz Cellarius auf, ſchickten ihn nach Rom (1568.), wo er, als ein gewöhnlicher Ketzer, ohne ein andres Verbrechen geübt zu haben, verbrannt worden iſt.

Doch ein wichtigerer Auftritt, in welchem die theologiſchen und politiſchen Partheyen zum offenen Kampfe zuſammentraten, erwartet unſere Erzählung.

§. 6.

Nur die öffentliche Tugend iſt die Säule der Republiken; nur die Einfalt, Treue und Vaterlandsliebe in den Herzen der Bürger iſt ihre beßte Schutzwehr. — Aber ſchon war im

Digitized by Google

Staate der Griſonen ein Theil dieſer heiligen Schutzwehre durch den zügelloſen Ehrgeiz einiger Bürger niedergeriſſen; ſchon liebte man das Gold mehr, als den Ruhm des Vaterlandes. Beſtechungen waren gewöhnlich worden; die Gemeinden verkauften ihr Urtheil den Meiſtbietenden. Wer um die hohen Aemter des Staates warb, durfte ſie nur durch Geld zu gewinnen hoffen, ſtatt ſeine Tugenden für ſich reden zu laſſen.

Am meiſten waren die einträglichen Aemter im Valtelin der Habſucht und des Ehrgeizes Ziel. Die Vornehmen ſtreuten Geld aus, und richteten große Gaſtmahle an, um ſich die Gunſt des Volks zu gewinnen. Man nannte ihr Werben daher Keßlerey, vielleicht weil ſie mehr durch den Innhalt und die Größe ihrer Keſſel bey den Gaſtmahlen, als durch die Größe ihres Geiſtes und Herzens im Volke zu gewinnen trachteten.

Keſſelbrief. Trauernd ſahn die Patrioten das einbrechende Verderben der Republik. Durch ihr Betreiben erklärte ſich laut der Bun-

destag zu Davos (1570.) gegen das Unheil, und ſtellte ein feyerliches Staatsgeſetz (25. Octobr.) aus, bekannt unter dem Namen des Keſſelbriefs, des weſentlichen Innhalts: Wer durch Beſtechung und Intrigue Bote der Gemeinden auf den Standsverſammlungen worden wäre, ſoll daraus verſtoßen seyn. — Wer ſich durch Keßlerey und Schenkungen in die Würden und Aemter des Staats erhöbe, ſoll ehrlos erklärt und an Ehr' und Gut geſtraft werden, damit fürder nicht das reiche Laſter, ſondern Verdienſt und Rechtſchaffenheit über die Republik walte.

Der Bullen-krieg.

Doch bald zog eine Begebenheit, welche unmittelbarer die Wohlfahrt des Staates angriff, die allgemeine Aufmerkſamkeit herbey.

Johann Planta von Rhäzüns.

Der Pabſt Pius V. verſuchte es durch einen gewagten Schritt, ſeiner ſinkenden Kirche in Rhätien beyzuſpringen. Er ermannte den Herrn von Rhäzüns, Johann von Planta, zu ſeinem

Profus

Prokurator im Lande der drey Bünde, und ertheilte ihm, kraft einer Bulle (März 1570.) die Gewalt, alle von den evangeliſchen Geiſtlichen in Beſitz genommene Pfründen nach ſeiner Willkühr an Katholiken zu geben. — Das Volk vernahm's; ſelbſt die katholiſchen Gemeinden ſahen hier die Freyheit ihres Vaterlandes verletzt; noch mehr, als ſie, erzürnten aber die evangeliſchen Bündner. Ein dumpfes Mißvergnügen bemeiſterte ſich aller Gemüther; der Unwille wuchs zur lauten Gährung. Planta entwich den Ungewittern des Volksgrimmes; er wirkte ſich vom Pabſte ein milderes Breve aus, worin nur der Pfründen in den Unterthanenlanden allein Erwähnung geſchah; ſo hoffte er leichter zu ſiegen.

Allein die Gährungen ſchwiegen nicht; er erſchien daher (2. Jänner 1572.) vor dem in Chur verſammelten Congreße der drey Häupter des Landes, übergab die päbſtlichen Breven, und that auf ihren Innhalt Verzicht. — Um das Volk zu beſänftigen, legte man ihm die

gelinde Strafe von 200. Kronen auf, weil er wider die Landesſatzungen gehandelt habe.

Planta aber weigerte ſich die Strafe zu zahlen; das mißtrauiſche Volk, welches ängſtlich für ſeine Freyheit und Religion ſorgte, verlangte die Bulle des Pabſtes ſelbſt zu leſen; ſie wurde den Gemeinden in treuen Ueberſetzungen zugeſandt.

Strafgericht zu Chur.

Da erhob ſich das Volk, und verordnete ein Strafgericht durch ein allgemeines Mehren; man zog nach Chur, ſetzte ein Tribunal von ſechs und ſechszig Richtern, ſechs öffentlichen Anklägern und ſechs Schreibern, deren Haupt war Barnabas Graß, ein Rathsherr zu Chur, von 600. Bewaffneten unterſtützt. Der Oberbund lieferte den unglücklichen Planta dahin aus (24. April 1572.); alle ſeine Freunde flohen über die Gränzen, oder verbargen ſich. Und wie wohl man ihm nichts zur Schuld beweiſen konnte, als das Geſchäft mit der päbſtlichen Bulle, auf welche er ſelbſt Verzicht gethan hatte, ließ dennoch das Volk nicht ab von

ſeinem Grimm. Es foderte, zur Warnung aller künftigen Verwegnen, Planta's Blut. — Vergebens war für ihn die Bitte Oeſterreichs und der Eydsgenoſſenſchaft. Die Mehrheit verdammte ihn zum Tode. Er ward am 29. April enthauptet.

Das Tribunal löſete ſich nach dieſer That auf, dem Befehl der Gemeinden gemäß (Juny); aber noch hatte man auf die Confiſcation der Güter des Enthaupteten, und auf die Beſtrafung aller päbſtlichen Ritter angetragen; die tobenden Wellen des Volks legten ſich nach dieſem Sturme ſobald nicht.

Die Pariſiſche Bluthochzeit im Auguſt des J. 1572. vor welcher das ganze proteſtantiſche Europa ſchauderte, regte neue Sorgen in der Bruſt der evangeliſchen Griſonen auf. Die Enthauptung Planta's ſchien den bekümmerten Freunden der Freyheit und der Religion itzt rechtmäßiger, als jemals, und der Vertrag, welcher mit den Erben Planta's geſchloſſen war, die ſtatt der Confiſcation ſeiner Güter 7000. Fl. zahlten, ſchien viel zu

milde. Von neuem brachen die Gährungen aus; von neuem wehten die Fahnen des Aufſtandes gen Thuſis zuſammen.

Zu Thuſis. Ein Strafgericht (März 1573.) ward abermals errichtet, welches, zwar ohne Blut zu vergieſſen, aber mit gewaltthätiger Strenge an Ehre, Gut und Vaterland ſtrafte, ohne hinlänglich von den Verbrechen der Angeklagten Ueberzeugung zu haben und zu geben. Einige wurden geſtraft wegen ihrer Freundſchaft mit Planta und dem Pabſte, andre weil ſie ſich durch falſche Wege zu Aemtern geſchwungen hatten. Die Geſandten Helvetiens vermogten wider den wilden Ungeſtüm der Richter nichts; aber die Entflohenen und Verbannten wandten ſich demüthig an die Eydsgenoſſenſchaft.

Zu Ilanz. Nachdem ſich das Getümmel gelegt hatte, und an die Stelle des blinden Zorns wieder die Ueberlegung getreten war, beſchloß man, das Verfahren des Thusner-Strafgerichtes zu unterſuchen. Darum ward zu Chur im July ein hohes Tribunal eröffnet,

Digitized by Google

dem die Geſandten der XIII. Cantonen bey⸗wohnten; die meiſten Ausſprüche der Thusner⸗Richter wurden wieder entkräftet, den Erben des Herrn von Rhäzüns ſtatt der Confisca⸗tion nur 3000. Fl. Strafe zuerkannt, und Nikolas Noll, der Präſident der Strafher⸗ren zu Thuſis, weil er im Gericht zu geld⸗gierig geweſen, mit harter Buſſe belegt und aller Ehren unwürdig erklärt.

Der Dreyßigler-Brief.

So endigten dieſe Unruhen, welche in der Geſchichte den Na⸗men des Bullenkrieges führen, weil Plan⸗ta's päbſtliche Bulle ihre erſte Veranlaßung war. — Die Nation erkannte nun erſt, nach verflognem Rauſche ihres Zorns, wie ſchreck⸗lich ſolch' ein bewaffneter Aufſtand der Re⸗publik hätte ausarten können; man bebte vor dem Abgrund, an deſſen Rande man vorüber⸗getaumelt war, und beſchloß daher, durch ein großes Staatsgeſetz dergleichen Ereigniſſen vorzubauen. Es verordnete demnach das Volk der Griſonen: Daß fürderhin jeder Auflauf unter Waffen und Fahnen, ohne Vorwiſſen

Digitized by Google

der Obern, verboten und ſtrafbar ſey; daß jeder Schuldige vor ſeiner Gemeinde, oder, wenn dieſe ſchwiege, vor ſeinem Bunde, und wenn auch ein ganzer Bund ſeiner Pflicht nicht folgete, vor allen drey Bünden gerichtet werden ſollte. Die Urkunde dieſes weiſen Geſetzes (6. Febr. 1574.) wurde mit dem Siegel jedes Bundes feyerlich ausgeſtattet, und trägt daher noch den Namen des Dreyſieglerbriefs.

§. 7.

Immer neue und größere Drangſale zogen ſich gegen den erſchütterten Freyſtaat zuſammen. Hier ſah man ein Volk, eiferſüchtig auf ſeine Freyheit, immer ſtark und entſchloſſen ſie zu verfechten, und doch zu ſchwach, um dem Golde der Reichen zu widerſtreben; hier eine Regierung, deren weiſer Geiſt die vortreflichſten Geſetze ſchuf, aber deren Arm gewaltlos und gebunden war, und das Heiligthum des Staats — das Geſetz — nicht ſchirmen konnte; hier eine ewige Verſchwörung des Reichthums, Ehrgeizes und Familienſtol-

zes wider die Ruhe der Nation, erzeuget und genährt von der nebenbuhleriſchen Politik machtvoller Staaten; hier zweyer Religionsparthеyen Kampf auf Tod und Leben, im Verein mit den politiſchen Faktionen — — Welches Schickſal durfte der Staat der Griſonen hoffen?

Kardinal Borromäus für den kathol. Glauben in Helvetien.

In Mayland zeichnete ſich ſeit mehreren Jahren durch ſeine Klugheit, ſeine Kenntniſſe und ſeinen ſchwärmerſchen Eifer für die katholiſche Kirche der Erzbiſchof und Kardinal Karl Borromäus aus, welcher bald nach ſeinem Tode dieſer Tugenden wegen unter die Zahl der Heiligen verſetzt worden iſt. Seine Jugend, ſeine Thätigkeit, ſein ſtrenger Lebenswandel, erhoben ihn zur Bewunderung der Freunde und Gegner. Beſonders nahm er's auf ſich, Italien vor dem Geiſt der neuen Lehre frey zu halten und zu ſchirmen; die Fortſchritte des Proteſtantismus in den Alpen machten ihn unruhig. Er unternahm verſchiedene Reiſen in die Gebirge, theils um mit

den katholiſchen Prälaten daſelbſt die zweckvollſten Maasregeln zu verabreden, theils die Klöſter zu beſuchen und zu reformiren, und die Obrigkeiten gegen den Proteſtantismus zu begeiſtern.

Genauer mit den eifrigen Bemühungen und Wünſchen dieſes Heiligen, als ihm vielleicht ſelbſt ahndete, waren die Wünſche Spaniens verkettet, welches ſeine italiäniſchen Staaten vor Frankreichs alter Habſucht hütete. Durch den Einfluß des frommen Kardinals auf die Republiken hoffte es, ſeinen eignen Einfluß zu erleichtern. Auch Savoyen drängte ſich an den Kardinal und an Spaniens Abſichten, um müheloſer die in den vorigen Kriegen an Bern verlornen Güter wieder zu gewinnen. Aber die Wachſamkeit des Königlich-Franzöſiſchen Abgeſandten in Bünden, Pierre Grangiers, und ſeiner Parthey, vereitelte Alles. — Borromäus wurde in Rhätien nicht mit allgemeiner Wärme empfangen; minder noch, als er, wirkten die Agenten Savoyens mit ihren verführeriſchen Anträgen (1583.);

jedes Bündniß mit Spanien ward verworfen, das alte Franzöſiſche hingegen (1582.) erneuert.

Borromäus, tief gekränkt, widmete ſeinen Glaubenseifer itzt nur dem Valtelin, welches, als die Pforte zu Italien, den Fürſten jenſeits der Alpen ſo wichtig war. — Heftiger, als irgendwo, kämpften dort daher die Katholiken gegen jeden Schritt des Proteſtantismus. Am wildeſten wurde ihr Getümmel, als der Davoſer-Bundstag (1582.) zu Sondrio auf der Tell ein Seminarium für die bündnerſche Jugend von beyderley Religion gründen wollte, und (1584.) zur Ausführung ſchritt. Ein Erzprieſter Puſterla, und ein andrer Mönch, Franz von Balerna, predigten Empörung; ſchon waren dem rebelliſchen Veltlin, durch Borromäus Verwenden, 400. Krieger von Mayland bewilligt. Noch zeitig genug dämpfte der Landeshauptmann des Thals den Aufruhr; Puſterla, gefangen und auf der Folter, bekannte, daß die Ermordung aller Evangeliſchen im Valtelin entworfen geweſen ſey. Er

entwiſchte, und kam nach Rom; Graubün, den ſah die anrückenden Stürme in trüber Ferne, es ließ von der Anlegung des Semi⸗nariums im Valtelin los, und wandte ſich an Helvetien (Jul. 1584.), um dem Bunde der Eydsgenoſſenſchaft einverleibt zu wer⸗den, in der Hoffnung, alſo geſicherter zu ſte⸗hen. Aber der Wunſch der Griſonen blieb unerfüllt in Helvetien, welches nicht weniger als Rhätien von politiſchen und religiöſen Partheyen zerriſſen war.

Unruhen im Valtelin.

Mitten in ſeinen Arbeiten ſtarb Borromäus (Nov. 1584.), aber nicht ſein Plan. Eine neue Verſchwörung brü⸗tete jenſeits der Gebirge, das Valtelin von den Evangeliſchen und vielleicht von Bünden ſelbſt abzulöſen; ein verwegner Abentheurer, Rinald Tecton, mit einigen andern Waghäl⸗ſen, Rubbiata, Abdua und Balcon, ſtan⸗den an der Spitze derſelben; ſie wurd' ent⸗deckt, und durch das Gerücht vom Anzuge unbekannter Kriegsvölker gegen die Valteli⸗ner⸗Gränzen beſtätigt. Sogleich rückte ein

bündnerſcher Gewaltshaufe in die Unterthanen-Provinzen — doch begegnete ihm kein feindliches Heer. Der Gubernator von Mayland ſprach ſich von allem Verdachte rein, und ließ ſogar Balcons und Rubbiata's Köpfe fallen, die um andre Verbrechen büſſen mußten. Der Gewaltshaufe Bündens aber errichtete unter ſich (Febr. 1585.) verſchiedne Artikel, in Bezug auf die Freyheit beyder Religionen, auf Regimentsordnung und Juſtizpflege bey den Unterthanen (die Cläfner-Artikel geheiſſen), und ſetzte ein Gericht, um die Treue oder Untreue des Valtelins zu erforſchen. Die Strafgelder, welche den Unterthanen durch dies militäriſche Tribunal aufgelegt wurden, und die Unkoſten, welche der vergebliche Zug ins Veltlin den Gemeinden machte, waren nicht fähig die allgemeine Zufriedenheit für den Heerzug zu erwecken. Man verſchlimmerte, wo man beſſern wollte; Argwohn und Mißtrauen waren unvermeidlich; ängſtlich ſah ſich das Volk von allen Seiten mit Verrätherèyen und Verſchwörungen um-

Digitized by Google

ringt. Es erkannte ſein Elend, war aber zu ohnmächtig demſelben zu entrinnen. Von allen Seiten wurde vielmehr jede Maasregel aufgegriffen, das Unheil zu verdoppeln. Die Reichen arbeiteten raſtlos an den Umſturz der Geſetze, und an der Gründung einer Ariſtokratie durch die Gewalt ihres Geldes; die Faktionen warben umher, ſich zu verſtärken; die Religionspartheyen vernichteten durch ſtaatswidrige Verbindungen alle Hoffnungen zur Ausſöhnung.

Der goldne Bund.

Gleich lebhaft war in Helvetien der Zwiſt. Dort keimten itzt die Saaten empor, welche der Kardinal Borromäus ausgeworfen hatte. Es verbanden ſich feyerlich (Luzern 1586.) die Katholiken, ihrer Religion treu zu bleiben, und, wenn einer von ihnen durch Evangeliſche angegriffen würde, alleſamt hülflich herbeyzueilen, und auszuharren bis an das Ende des Kampfes. Dieſer Bund, der Goldne geheiſſen, empfieng auch zu Ehren ſeines eigentlichen Urhebers den Namen des Borromäiſchen.

Dieſe Abſonderungen, dieſe Verbindungen, dieſe Kabalen der Herrſchſucht und des Geldgeitzes, zerſtückelten und lähmten den Staatskörper. Gränzenloſe Selbſtſucht trat an die Stelle der verſtoßenen Vaterlandsliebe; Anarchie oder Geſetzloſigkeit ward nun für Freyheit gehalten. Der Reichthum und Stolz einzelner Familien, und die Habſucht und Blindheit des gemeinen Mannes, zertraten itzt die weiſen Verordnungen der Väter — die Verwirrung war allgemein.

Nicht weniger, als die verfallne Republik, mußten auch die Unterthanen von dieſen Unordnungen leiden. Die Gerechtigkeit wurde dort ſo abſcheulich verwaltet, daß ſelbſt die Bündner es einſahen, ſelbſt ſie es nicht entſchuldigen konnten. Die Aemter in den unterthänigen Provinzen wurden bisher in den Bundsverſammlungen beſetzt. Hier war alſo in der Mitte der Volksrepräſentation und der Regenten der Sammelplatz aller Intriguen. Der reiche Mann warb um das Amt, nicht der geſchickte. Wer den Wahlherren das mei-

ſie bot, empfieng die Stelle. Dieſe Praktiken waren kein Geheimniß; ſie wurden öffentlich getrieben, im Angeſicht und mit Beyſtand derer, welche das Geſetz handhaben ſollten. So ſehr hatte man alles Gefühl der Ehre, Schaam und Pflicht verloren. — Wer aber endlich das erwünſchte Amt für ſeine baaren Geldſummen gewonnen hatte, gieng hin, um dieſelben mit Wucher von den Unterthanen wieder zu erpreſſen. Der Spruch der Richter ward den Meiſtbietenden verkauft; die arme Unſchuld weinte, das Verbrechen ſiegte mit ſeinen goldnen Waffen.

Landesreforma von 1603.

Da erhoben ſich die Stimmen der Geiſtlichen in Rhätien gegen das Verderben dieſer Zeiten; und da es dem evangeliſchen Kapitel nicht gelungen war, durch ſeine rührenden Vorſtellungen die Bundesverſammlungen zur Staatsverbeſſerung zu leiten, ſo verſuchten es die Prediger einzeln in ihren Gemeinden. Zuerſt ſtanden bewegt die rüſtigen Männer des Ober-Engadins auf, und foderten laut eine Landesreform. Es war

Digitized by Google

im J. 1602. Verbunden mit einigen nachbarlichen Gemeinden ſandten ſie ihre Boten durch alle Thäler, uud riefen das rhätiſche Volk an, vom langen Schlummer zu erwachen. Es gelang. Mit dem Anfang des J. 1603. verſammelten ſich die Delegirten der Hochgerichte Graubündens in der Stadt Chur, um die Wiederherſtellung der untergegangnen Ordnung zu beſorgen. Auch ſetzten ſie wirklich einige Artikel als landesgeſetzlich auf, die den Namen der Reforma von 1603. empfiengen, aber dem gemeinen Weſen ſo geringe Frucht brachten, als wären ſie gar nicht verfaßt worden. Der wichtigſte Theil dieſer Reform beſtand darin, daß man den Bundesverſammlungen das Recht entriß, die Staatsämter in den Unterthanenlanden zu beſetzen, und daſſelbe den Gemeinden übertrug, welche nun nach einer gewiſſen Ordnung und Reihe die Verwalter jener Provinzen ernennen ſollten. Auch wiederholte die Reform das alte Verbot der Praktiken und Beſtechungen aufs ſchärfſte; allein ihm wurde ſo wenig, als vorhin,

Digitized by Google

Folge geleiſtet. Man erkaufte nun von den Gemeinden, was ehmals bey den Bundesverſammlungen feil war; Herrſchſucht und Geldgier trieben ihr freyes Spiel; Menſchen ohne Einſichten und Fähigkeiten erhoben ſich durch den Zauber ihres Goldes in die wichtigſten Aemter, und hielten ſich durch allerley Ungerechtigkeiten in denſelben, für ihre Ausgaben an die Gemeinden, ſchadlos.

§. 8.

Bey alle dieſem war die Nation der Griſonen noch immer edel, tapfer, gerecht und weiſe; die Verſündigungen einzelner Theile dürfen nicht zum Verbrechen des Ganzen erhoben werden. Selbſt in jenen Tagen, da die Geſetze ſonder Kraft ſtanden, und die Freyheit zur ſchrankenloſen Wildheit auszuarten drohte, verhütete bey dieſem Volke das feine Gefühl des Rechts und Unrechts, das einfache ungeſchriebne Naturgeſetz, alle gröbere Ausſchweifungen, deren ſich andre Re-

publiken

publiken in ähnlichen Verhältniſſen ſchuldig gemacht haben. Es waltete unter den Bündnern eine gewiſſe Sittlichkeit, ohne des Geſetzes Zwang, und ein geſunder Menſchenverſtand, der ſeinen Gegenſtand richtig aber kunſtlos zu behandeln weiß, ohne Bildung aus Schulen. Was hätte, bey ſolchen unverläugbaren Anlagen zur Herzens- und Geiſtesgröße, aus einer Nation werden müſſen, wenn ſie durch eine kräftige, erleuchtete Regierung und wohlgeordnete Erziehung wäre ausgebildet worden, da ſie ſchon, ohne dieſe, ſo viel geleiſtet hat!

Mangel der Schulen in Rhätien.

Aller guten Regierungen Sorge waren darum von jeher: Die Schulen und Erziehungsanſtalten im Staate. Aus dieſen allein gehen Licht, Wahrheit, Freyheit und Selbſtſtändigkeit der Nation hervor. Wiſſenſchaften und Künſte machen ein Volk reich, berühmt, ſtark, und dauerhaft edel; die ſchönen Handlungen verwilderter Völker ſind nur vorüberſchwindende

Erſcheinungen, welche, bald nachdem ſie aufglänzten, wieder erloſchen. Vernachläßigung oder Mangel des Schulweſens ſind die Kennzeichen einer gebrechlichen Staatsverwaltung.

In Rhätien aber fehlten leider in jenen Tagen wohleingerichtete Anſtalten zur Erziehung der Jugend, zur Aufklärung des Bürgers, zur Beförderung der Wiſſenſchaften. Daher verharreten, vielleicht nicht ohne Zuthun der unglückſeligen Politik der Großen, die guten Bündner in ihrer alten Unwiſſenheit, inzwiſchen von allen Seiten ihre Nachbaren vorſchritten in der Erlernung nützlicher Kenntniſſe; daher wurden dieſelben verachtet bey ihren Nachbaren, wie rohe, bildungsloſe Naturmenſchen; daher gelang es den einzelnen reichen Familien, ſich zur Herrſchaft in der Republik emporzuſchwingen, und das Volk an ihrem Seil zu leiten, weil die Nation zu unwiſſend war, es beſſer einzuſehn, folglich auch zu kraftlos, es beſſer zu machen.

Die Schulen auf den Dörfern waren am übelſten beſtellt; eben die, welche des Staa-

tes zärtlichſte Sorgfalt verdient hätten. Kaum daß die Jugend in denſelben einige Anweiſung zum Leſen, Schreiben, Rechnen und zu dem was man Religion nannte, empfieng. Sie dauerten nur in den drey ſtrengern Wintermonden; im größten Theil des Jahrs ward das Kind ſich ſelbſt überlaſſen, oder zur Feldarbeit geführt.

Bemitteltere Leute ſandten ihre Kinder in die Schulen des Auslandes, und auf fremde Univerſitäten. Dort betrieben ſie ihre Studien einige Zeitlang und kehrten dann in den Schoos ihrer Thäler zurück, ohne Hülfsmittel zu erblicken, mit den Wiſſenſchaften in vertrauterer Verbindung bleiben zu können. Am meiſten von allen aber widmeten ſich, und vielleicht auch anhaltender, die Geiſtlichen der Gelehrſamkeit. Die Jünglinge ſtudierten gewöhnlich bey ihren Pfarrern im Dorfe, und begaben ſich nachher auf die höhern Schulen Helvetiens oder Deutſchlandes, um dort ihre Laufbahn fortzuſetzen. Doch waren ſie im Vaterlande ſelbſt zu ohnmächtig, für die

Digitized by Google

Erhebung der Wiſſenſchaften zu arbeiten; theils weil ſie von allem Einfluß auf das Staatswe⸗ſen abgeſchnitten blieben, um hier zu wirken, oder weil ihnen von den Gemeinden viel zu geringe Einkünfte bewilligt wurden, um für ſich ſelbſt etwas Großes und Gemeinnütziges zu unternehmen.

Gelehrſamkeit. Nichts deſto weniger fehlte es den Bündnern dieſer Zeiten nicht an einzelnen gelehrten Männern; viele ihre größ⸗ten Staatsmänner und Feldherren waren Dok⸗toren der Rechte, und von den Geiſtlichen, beſonders der evangeliſchen Kirche, zeichneten ſich noch mehrere durch ihre gründlichen theo⸗logiſchen und philologiſchen Kenntniſſe aus.

Comander. Unter ihnen glänzte beſonders der Name Joh. Comanders, der erſten einer, welche die Reformation in Rhätien einführten, und der in den ſtürmiſchen Tagen der Kirche und des Staats mit unüberwindli⸗chem Eifer, ſtrenger Gottesfurcht und nicht gemeiner Gelehrſamkeit der Schirm und Held ſeiner Glaubensgenoſſen wurde. Die Peſt,

Digitized by Google

welche i. J. 1550. in dieſen Gebirgen wüthete, raubte auch ihn der Welt.

Phil. Gallicius. Feuriger als Comander, wetteifernd mit ihm in der Laufbahn der Reformatoren und Gelehrten, erhob ſich neben ihm der nicht minder berühmte Phil. Gallicius (Sallutius), zu Puntvilla einem elenden Dorf, im rhätiſchen Münſterthale 1504. geboren. Seine Kenntniſſe, ſeine Beredtſamkeit und ſeine Rechtgläubigkeit, erwarben ihm das Vertrauen der Synoden. Er ſchrieb die rhätiſche Confeßion. Eine Peſt, deren giftiger Hauch durch die ganze Eydsgenoſſenſchaft und Graubünden zog, raffte ihn, als er Prediger der churiſchen Kirche zu St. Regula war, i. J. 1566. dahin.

Joh. Blaſius. Eben der ſchrecklichen Seuche, in welcher Comander nebſt tauſenden ſeiner Brüder ſtarb, erlag auch (1550.) der Vorfahr des Gallicius an der Regulakirche, Johannes Blaſius, ein Münſterthaler, ein erbaulicher Kanzelredner, und oft nur allzueifriger Vorfechter ſeiner Glaubens-

genoſſen. Er ſchrieb in deutſcher Sprache ſatyriſche Dialogen, in welchen er mit erasmiſcher Laune die Gebrechen ſeines Zeitalters geiſſelte. Auch des biſchöflichen Hofs zu Chur hatte er nicht geſchont; die Rache deſſelben ſchwieg daher nicht, bevor nicht der Schriftſteller im Angeſicht des Volks und fußfällig vom Biſchofe Verzeihung erbeten hatte.

Sim. Lemnius. Dem Auslande bekannter, denn er, war Simon Lemnius, der Dichter. Das Münſterthal war ebenfalls ſein Vaterland, und das ſchreckliche Peſtilenzjahr 1550. auch ſein Todesjahr. Sein Vater, ein Kaufmann, hat unter den Helden gefochten, welche ſich auf der Malſer-Heide durch ihren Sieg verewigten. Simon Lemnius ſtudierte auf der hohen Schule zu Wittenberg; er hörte Luther und Melanchthon; ward aber von dort (1538.) mit Schanden und auf ewig verwieſen, als er durch die Herausgabe ſeiner Epigrammen ſowohl die ganze Akademie, als auch verſchiedne ſächſiſche Fürſten bitter angegriffen hatte. Er beſang in

Digitized by Google

einem hiſtoriſchen Gedichte von neun Büchern den für ſein Vaterland ſo ruhmvollen Schwabenkrieg in lateiniſchen Verſen, überſetzte den Homer und die Periegeſis des Dionyſius, und hinterließ in vielen andern Gedichten der Nachwelt Beweiſe von der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, und von der Fülle ſeines Witzes, welchen er aber oft allzuverwegen in Gebiete überſtreifen ließ, die zu betreten Schaam und Sitte verbieten. Er ſtarb zu Chur.

Ulrich Campell. Nennen müſſen wir noch den vor allen Nennenswürdigen, den Vater rhätiſcher Geſchichte, Ulrich Campell. Süß im untern Engadin war ſein Geburtsort; hier lebte er auch mehrere Jahre, als Pfarrer, wie vorher zu Kloſters. Er ſtand nämlich in den Stürmen der rhätiſchen Reformation, und ward in ſeinem Vaterlande eine Säule der evangeliſchen Kirche. Er ſchrieb ein Werklein über die göttliche Providenz und Prädeſtination in zwey Büchern, über welche Dinge zu ſeiner Zeit des Streites viel war. Aber einen größern Namen erwarb er

Digitized by Google

ſich durch ſeine Ortsbeſchreibung und Geſchichte Rhätiens, in lateiniſcher Sprache verfaßt. Sie umfaßt die Erzählung von den Schickſalen ſeines Vaterlandes, ſeit der Bekanntwerdung deſſelben, bis zum J. 1580. Er war ein treuer, wenn gleich nicht immer kritiſchſtrenger Sammler aller Nachrichten zur rhätiſchen Geſchichte; ſein Werk ward die Quellen für ſpätere Geſchichtſchreiber. Er ſtarb ums J. 1582. Unbekannt iſt ſein Grab.

Mehrere gelehrte Männer noch lebten zu dieſer Zeit in Rhätien; aber wir begnügen uns die merkwürdigſten aus ihrer Zahl genannt zu haben, und eilen in der Geſchichte des zerrütteten Staates fort.

§. 9.

Hartmann von Hartmannis der Patriot.

Die Reform von 1603, war vollendet; noch immer haderten die Partheyen um ihren Werth. Sie ward eine Quelle neuen Mißtrauens beym Volke, neuer Feindſchaft bey den Großen; vom trauernden Patriotismus war ſie ange-

Digitized by Google

fangen, von der Intrigue beendet worden. Ihrer erſten Beförderer einer war der Obriſt und Ritter Hartmann von Hartmannis geweſen. Der Name dieſes edeln Patrioten wird ewig in den Annalen ſeines Vaterlandes glänzen. Er war der Gegner aller Faktionen, einſichtsvoll, kühn, unbeſtechlich. Er hatte Spaniens Anträge um ein Bündniß mit der Republik mit eiſerner Standhaftigkeit vereitelt; er hatte, als Venedig um ein gleiches durch den Ritter Aleſſandro Giardo (1599.) warb, und ihm 7000. Dukaten zum Geſchenk angeboten, verächtlich die Goldſumme zurückgeworfen; er hatte, um das Elend und die Schmach ſeines zärtlich geliebten Vaterlandes zu enden, unermüdet für die Verbeſſerung der Verfaſſung gearbeitet, und die berüchtigte Reform mit veranlaßt. — Aber nun zog ſich der Edle hoffnungslos und in tiefem Gram zurück; er ſah ſein Vaterland verloren, ſeine Arbeiten vergeblich. Er ſtarb (3. März 1603.) aus Kummer, von Patrioten beweint, von ſeinen und des Landes Feinden bewundert. Und bald

nach dem Tode dieſes Mannes ſank Rhätien unter in den Stürmen.

Frankreichs Faktion, an deren Spitze zu dieſer Zeit der franzöſiſche Geſandte de Vic ſtand, hatte noch immer das Uebergewicht in Graubünden. Darum wurde jenem Königreiche die Freyheit bewilligt (1602.), im Fall des Krieges, Völker durch die rhätiſchen Päſſe wider Mayland führen zu dürfen. Spanien, noch immer mit dem Hauſe Oeſterreich enge verbunden, zitterte vor dem Beſitz ſeiner in Italien bedrohten Staaten. Darum erſchien Battiſta Sacco, von der mayländiſchen Regierung geſandt, vor den Bündnern; erklärte die Beſchwerden und Beſorgniſſe ſeines Staates, und drohte, daß Spanien, zum Schirm ſeiner Provinzen, eine Veſtung dem Valtelin entgegen bauen würde, welche künftig den Eintritt in Italien erſchweren ſollte.

Zehnjähriges Bündniß mit Venedig.

Er ſprach vergebens. Glücklicher war der Bote Venedigs, Joh. Batt. Padavin, welcher nochmals die Verbindung mit ſeiner Republik an-

trug. Venedig ſtand in Freundſchaft mit Frankreich, in Zwiſt mit Oeſterreich. Die franzöſiſche Parthey glaubte ſich darum durch den Verein mit Venedig zu ſtärken, wiewohl de Vic ſelbſt öffentlich gegen einen Vertrag mit Venedig ſprach; aber die Patrioten warnten vor dem Bunde, warnten vor dem vereinten Zorn Spaniens und Oeſterreichs, deren Gebiet Bünden an zwey Seiten umfieng, deren Gunſt für die Nahrung und den Handel der Bündner ſo wichtig war. Umſonſt! Venedigs ausgeſtreutes Geld ſiegte, und es wurde mit ihm ein Bündniß von zehnjähriger Dauer geſchloſſen (1603).

Veſtung Fuentes wird gebaut.

Kaum vernahm dies Peter Alvazedo, Graf von Fuentes, Spaniens Gouverneur in Mayland, als er noch in demſelben Jahre (Octbr. 1603.) die Drohung Saccos erfüllte. Am linken Ufer des Comer-Sees erbaute er die Veſtung, welche ſeinen Namen Fuentes empfieng; ſie ward auf den Hügel Montecchio an den Gränzen des Valtelins errichtet. Da ſtiegen ſchwere

Sorgen auf im Herzen der Graubündner; dreymal ſandten ſie an Mayland, um den Bau von Fuentes zu verhindern; doch dreymal vergeblich. Durch der Eydgenoſſen freundliche Vermittelung erbot ſich Mayland endlich, unter gewiſſen Bedingungen den Bau einzuſtellen. Die wichtigſte von dieſen vorgeſchlagnen Capitulationen war: „Daß „Bünden dem Gouverneur in Mayland „Nachrichten geben ſollte, wenn fremde „Heere durch die Gebirge ziehen wollten, „und daß dieſelben nur, wenn er's zufrieden ſeyn würde, den freyen Paß erhalten „könnten".

Allein dieſe Bedingungen, durch welche in der That der Vertrag mit Frankreich aufgehoben wurde, fanden in Rhätien überall den lauteſten Widerwillen. De Vic und die ganze franzöſiſch-venetianiſche Faktion wiegelten alle Gemüther auf. Fuentes aber, kalt und ſtolz, ließ die Mauern ſeiner drohenden Veſte aufführen, an den Gränzen des Miſoxer-Thals Anſtalten zur Erbauung einer zweyten

Digitized by Google

eröffnen, und ungeſtraft einzelne Gewaltthätigkeiten wider die Griſonen üben.

Carl Paſchal. Graubünden wandte ſich nun an Venedig und an Frankreich — Carl Paſchal war ſeit 1604. der Geſandte Ludwigs XIII. in Rhätien — um Schutz wider Spaniens Zorn zu erlangen, und daß die furchtbare Veſte geſchleift würde. Auch zur Eydsgenoſſenſchaft, die damals den Spaniern holder war, wandten ſich (1605.) die Griſonen; umſonſt, die Burg auf Montecchio blieb. Erbittert wollte itzt das Volk mit den Waffen gen Fuentes aufbrechen; nur mit Mühe wurd' es zurückgehalten.

Mit raſtloſer Thätigkeit rangen nun die Faktionen der Franzoſen, Spanier und Venetianer in Bünden um die Oberhand, inzwiſchen weder Frankreich, noch Spanien, noch Venedig die Bekümmerniſſe Rhätiens milderten. Jede Parthey ſprach mit lockenden Worten für ihre Sache, und begnügte ſich, ſtatt den Graubündnern etwas Großes zu leiſten, die Pläne der Nebenfaktionen zu zerſtöhren.

Digitized by Google

So ſank die Republik, durch die Ehrſucht und den Geldgeiz ſeiner Großen und deren nichtswürdigen Anhänger, in unaufhörliche Verwirrungen und zur Verachtung bey ſeinen Nachbaren.

Das gute Volk der Gebirge bekümmerte ſich mehr um ſeine häuslichen Angelegenheiten, als um die des Staats. Dieſe blieben den rüſtigen Ränkeſchmieden überlaſſen, welche die Republik als ein heerloſes Feld betrachteten, und es nach Gutdünken beſtellten und beerndteten. Die Geldwuth und Treuloſigkeit war ſo groß, daß man es öffentlich zu geſtehn wagte: Man gehöre nicht nur einer, ſondern zweyen Partheyen an; man könne nie mit Zuverläßigkeit von der Macht einer oder der andern Faktion reden, weil ſich ſchon Morgen durch den Zauber des Geldes alle Abhänger losziehn, alle Dinge umgeſtalten könnten.

Nicht nur das Volk wurde von den Demagogen jener Tage durch mancherley entehrende Künſte und Gleisnereyen in die Irre geführt und in lähmender Unwiſſenheit erhalten,

Digitized by Google

damit es nie einer guten Regierung fähig ſey; damit das Staatsruder immer in den Händen der ſchlauen Herrſcherlinge verbliebe — ſondern auch die Bundesgenoſſen Rhätiens wurden durch ihre Argliſt hintergangen. Was man anfangs nur dem Könige von Frankreich im Bunde bewilligt hatte, freyen Paß und freye Werbung in den Gebirgen, geſtand man nachher auch den Venetianern zu, und bald darauf ebenfalls den Spaniern in den mayländiſchen Verhandlungen. Indem nun jeder der Bundsgenoſſen die Bewahrung ſeiner vertragsmäßigen Rechte mit Ernſt aufrecht hielt, mußte die Ruhe der Republik unter den feindſeligen Widerſprüchen ſeiner Bündniſſe erliegen; Graubünden kam in den entehrenden Ruf der Argliſt, Treuloſigkeit, und der niedrigſten Habſucht; jeder der Bundsgenoſſen, ſelbſt die Eydsgenoſſenſchaft, fürchtete ſich, ſeine Hand in die verwickelten Angelegenheiten des unbeſtändigen Rhätiens zu ſtrecken.

Der geheime Rath der Rhätier.

In dieſer Lage der Dinge geſchah es, daß Graubünden

einen Schritt that, welcher die Republik aus allen Drangſalen mit der Zeit zu retten verſprach. Das Land hatte bisher keine eigentliche, bleibende und mit Kraft verſehne Regierung gehabt, wie andre größere und kleinere Staaten, welche ſich dadurch in blühendem Wohlſtand befanden; denn die Bundsverſammlungen und die Beytäge waren nur vorübergehende Erſcheinungen, allzueingeſchränkt in ihren Vollmachten, um immer und überall das Wohl des Staats ſichern zu können. Ihre Beſchlüſſe waren daher nicht ſelten den vorhergehnden widerſprechend, weil in den verſchiednen Gegenſtänden des Staats und ihrer Behandlung keine Ordnung und Einheit herrſchte. — Jede Bundesverſammlung nahm andre Grundſätze an, und vernichtete, was denſelben widerſprach; die traurigſte Zerrüttung des Ganzen konnte nicht länger ausbleiben; Widerſprüche mußten ſich auf Widerſprüche häufen.

Jeder Staat hat, ſo wie jeder einzelne

Menſch, ſeine Geheimniſſe; Gegenſtände, welche, zum Beßten des Ganzen, eine Zeitlang verſchleyert bleiben müſſen. Kein Hausvater läßt jeden Fremdling in das Innre ſeiner Angelegenheiten blicken: Aber in dieſer Republik konnten keine Staatsgeheimniſſe ſtattſinden; ſie waren eben ſobald verrathen, als anvertraut. Kein auswärtiger Staat wagte es daher, ſich mit der rhätiſchen Republik in engere Vertraulichkeit einzulaſſen, und begnügte ſich höchſtens, dem Volke die junge Mannſchaft und den Gebirgen die engen Päſſe abzupachten.

Ein dritter Fehler der bisherigen Staatsverwaltung in Rhätien war, daß weder die Bundsverſammlungen, noch die drey Häupter jedes Bundes mit hinlänglicher Macht bekleidet waren, um die gegebnen Geſetze ausführbar zu machen. Dieſe Geſetze, und wenn es auch die weiſeſten waren, blieben folglich ohne Kraft und Wirkung, ohne Ausübung.

Man fühlte das Bedürfniß einer Regierung,

welche Einheit und Macht mit einander ver⸗bände; Paſchal, der franzöſiſche Geſandte, betrieb die Organiſation derſelben mit Feuer; das Volk ließ ſich daher gern bewegen, eine ſolche zu erſchaffen. — Noch im J. 1606. wurde ſie ernannt, unter dem Namen eines geheimen Rathes eingeſetzt, und ihr die Ver⸗waltung des gemeinen Weſens anvertraut, mit der Einſchränkung, daß Krieg, Frieden und Bündniſſe zu ſchlieſſen, oder gemeine Gü⸗ter zu verkaufen, nicht ohne den Rath der Ge⸗meinen erlaubt ſeyn ſollte. Der geheime Rath, aus fünfzehn Gliedern beſtehend, begann ſeine Sitzungen in Thuſis.

Volksauf⸗ruhr.

Doch die Unruhen und der Zank im Innern dauerten fort; allerley drohende Gerüchte von den Abſichten des Fuentes wider Valtelin verbreiteten ſich durch die Thäler; die Venetianer, welche ſich ge⸗gen den Pabſt rüſteten, lieſſen ihre Trommeln in Bünden rühren, Truppen werben, und um den Durchpaß für ein in Sold genom⸗menes lotharingiſches Heer anhalten; der

Digitized by Google

geheime Rath der Griſonen machte Kriegsanſtalten (1607.), und beorderte Wachten an die mittäglichen Gränzen; Venedig wurde erſucht, zur Sicherung derſelben, ſeinem Verſprechen gemäß, hinreichende Unterſtützung zu geben.

Aber als dieſe Unterſtützung ſo kärglich ausfiel (Venedig erbot ſich monatlich 3000. venetianiſche Dukaten für die Beſatzungsſoldaten zu zahlen), daß kaum ein Fünftel der nothwendigen Hülfe damit ertheilt war; als man wegen des Durchmarſches eines lotharingiſchen Heers ſchreckliche Warnungen ausſprengte, ſo ergrimmte das Volk; es ſah ſich verlaſſen; es zürnte Allen, welche zum Bunde mit Venedig gerathen hatten. Dieſe Gährung unterhielt die Schlauheit der ſpaniſchen Faktionärs; ſie wiegelten die Gemeinden auf. Man ſchrie Rache wider die Großen im Lande, welche aller Unordnungen Stifter ſeyn ſollten. Es lüpften die Churwalder ihre Fahnen; und bald folgten ihnen die Fahnen der meiſten andern Gemeinen gen Chur. Der Aufruhr war in wenigen Tagen allge

mein; die Wuth des Volks überſprang alle Schranken. Die Rechtſchaffnen bebten, die Patrioten trauerten; nur die Heerführer der Partheyen, immer bereit im Trüben zu angeln, arbeiteten, ſich den Aufſtand des Volks zum Vortheil zu lenken.

Am thätigſten war die ſpaniſche Parthey; ſie drang darauf, das venetianiſche und franzöſiſche Bündniß zu vernichten, niemandem den Paß der Gebirge zu erlauben, und den geheimen Rath, als Geſchöpf der franzöſiſchen Faktion aufzuheben. Sie verfaßte ihre Wünſche ſchriftlich, welche unter dem Namen der Moderations-Artikel durchs Volk fliegen mußten.

Es gelang ihr anfangs. Das bewaffnete Volk lagerte ſich mit ſeinen Fahnen zwiſchen Chur und Ems auf der Ebne des Roßbodens; der Dreyſieglerbrief, dies ehrwürdige Geſetz, welches jeden Aufruhr des Volks verbot, wurde in Stücken gehauen, und itzt ein Schelmenſchirm geheiſſen; der Republik Venedig und dem Könige von Frankreich der

Durchpaß aufgekündet, und der Vertrag gebrochen; der geheime Rath aufgehoben, und verordnet, daß nie dergleichen wieder in Rhätien eingeführt werden ſollte. Dies und mehreres wurde in Form eines Landesgeſetzes mit dem Siegel aller drey Bünde ausgeſtellt, und in den Artikeln deſſelben auſſerdem noch beſtimmt: Daß niemand künftig ſich unterfange, von auswärtigen Fürſten Penſionen anzunehmen, noch daß die Prieſter beyder Religionen künftig es wagen ſollten, ſich in politiſche Sachen zu mengen; zu dem Ende ſollten ſie auch nicht mehr den Gemeindsverſammlungen beywohnen dürfen.

Strafgericht zu Chur.

Das zuſammengeſtrömte Volk hatte ſich bald in ein Strafgericht verwandelt; von dieſem waren die Artikel ausgegangen, und wurden nun alle, welche den Franzoſen oder Venetianern zugethan waren, verfolgt. Zu den Verfolgten gehörte auch der Ritter Johann Guler von Winek, welcher als Obriſt 1800. Mann bündnerſcher Truppen im Valtelin anführte. Er

floh vor der Wuth ſeiner leidenſchaftlichen Richter, und wurde von ihnen geächtet, wie auch andre.

Beeli und Baſelga.

Georg Beeli, der erzherzoglich-öſterreichiſche Landvogt zu Caſtels, und Caſpar Baſelga, ehmaliger biſchöflicher Hauptmann zu Fürſtenburg, ſtanden in Rhätien an der Spitze der ſpaniſchen Parthey. Sie beſonders waren es, welche die Gemeinden aufgewiegelt, und Graubündens verdienſtvolle Männer angeſchwärzt hatten. Schlau verbargen ſie ſich hinter dem Vorhang — wenige ahndeten ihre Verbrechen. Ihre Parthey war mächtig, ohne zahlreich zu ſeyn; der Biſchof von Chur, Johannes Fluggi von Rauh-Aſpermont, unterſtützte ſie mit politiſchreligiöſem Eifer; Fuentes in Mayland lenkte ihre Pläne.

Aber Beeli und Baſelga wurden entlarvt; Klagen erſchollen wider ſie plötzlich von allen Gegenden; leicht war's auch, ſie bey dem erhitzten Volk in Verdacht zu ſtürzen; ſie wurden von einem Haufen rüſtiger Prättigäuer

ergriffen und in Chur verhaftet. So ſah man nun hinwieder auch ſie vor das ſtrenge Gericht geſchleppt, welches ſie zum Verderben ihrer Feinde organiſirt hatten.

Bey allem Ehrgeiz der Faktionärs wagte es doch keiner derſelben jemals, ſich öffentlich als Führer und Haupt der Parthey aufzuſtellen. Sie arbeiteten im Dunkeln, und hüllten ſich, wie jeder andre, in den Mantel des Patriotismus. Das Volk ſelbſt kannte ſie nicht immer, wenn ihm gleich der Zweck der Faktionen nicht dunkel war. Das Volk ſchätzte ſeine Freyheit, und ſah daher ſogar den Kampf der Vornehmen lieber, als ihre Vereinigung; es begünſtigte jedesmal die Parthey, welche in gegenwärtigem Augenblick ihm die ſicherſten Vortheile gab; es ſtrafte dieſelben, oft um eben dieſer empfangnen Vortheile willen, ſobald ſie zu Gefahren zu leiten drohten. Faktionen und Volk bedienten ſich einander gegenſeitig als eines Mittels, und beyde verloren durch ihre gegenſeitige Untreu und Wankelmüthigkeit.

Digitized by Google

Ungewiſſer, denn jemals, war itzt der Dinge Ausgang. Die Fahnen der Gemeinden zogen zurück; das Strafgericht, bevollmächtigt durch die Nation, fuhr in ſeinen Verhandlungen fort. Die Faktionen fochten auf Leben und Tod, indem ſie ſich gegenſeitig des Hochverraths anklagten; die zerbrochnen Bündniſſe mit Frankreich und Venedig, und die Beleidigung welche den helvetiſchen Geſandten, die als Vermittler erſchienen, vom Volke widerfahren war, umringten die Gränzen des Staats mit einer Kette von Ungewittern.

Eine erzherzogliche Geſandtſchaft verwandte ſich für Beeli's Befreyung — aber vergebens. Auch die Eydsgenoſſenſchaft erhob ihre Stimme, und ſprach durch ein Schreiben von Baden (14. Jun. 1607.) zu den Griſonen: „Euer Aufruhr ſtöhret den Frieden der Gebirge, vernichtet die Geſetze eures eignen Staats, und die Bündniſſe eurer Väter. Ihr habet das Völkerrecht gebrochen, durch ein Betragen, welches ſelbſt bey barbariſchen Völkern unerhört iſt; ihr habt königliche, fürſtli-

che und eydgenößiſche Geſandten beſchimpft; wider Gottesfurcht und Gewiſſen gebt ihr ſchändliche Verordnungen, und allen Völkern Beyſpiele und Ermunterungen zum Aufruhr. Aber wir ſind müde, dies alles länger anzuſehn und zu ertragen; zum letztenmal erinnern wir euch, zur Ruhe und Gerechtigkeit zurückzukehren; oder wir werden alle Zwangsmittel anwenden, euch zur Ordnung zu führen. Ihr ſollt erfahren, daß wir nicht wenigern Muth beſitzen, als unſre Vorfahren, welche öfters zum Beyſtand der Unterdrückten und zur Bezwingung vermeßner Aufrührer auszogen ſind".

Alſo ſprach Helvetien ſtolz und gebieteriſch; aber mit edelm Unwillen vernahm Rhätiens Volk dieſe Worte, welche dem Munde eines Oberherrn, aber nicht eines Nachbarn und Bundsgenoſſen geziemten.

Inzwiſchen hatte ſich die franzöſiſche Faktion geſtärkt; ſie ſandte eine Dankſagung an Zürch durch die ihr anhängigen Gemeinden, welche zugleich nach Chur aufbrachen, um den Gang des Strafgerichts zu ändern. Die-

Digitized by Google

ſer Schritt war entſcheidend; Beeli und Baſelga wurden auf die Folter geworfen, um ihre Verhältniſſe mit Fuentes zu entdecken. Beyde geſtanden unter den Qualen der Tortur, daß ſie von Mayland Geld empfangen und unter die Gemeinden ausgeſtreut hätten, um nach der Zerſtöhrung der ältern Bündniſſe einen mayländiſchen Bund zu errichten; daß die katholiſche Religion in Bünden wieder durch Mayland eingeführt, und der Biſchof von Chur ſamt allen ſeinen Beſitzungen, als Schutzgenoſſe, ſich unter die Botmäßigkeit der Lombardie begeben ſollte.

Werden enthauptet.

Dies Geſtändniß beſchleunigte ihr Todesurtheil. Am 14. Julius wurde Baſelga bey Chur enthauptet; zwey Tage darauf auch Beeli. — Itzt war der Sieg der franzöſiſchen Faktion zweifellos. Paſchal reiſete ſelbſt durch alle Gemeinden, und ließ feyerlich jenes durch das Strafgericht geſtöhrte Bündniß mit Frankreich erneuern.

Strafgericht zu Ilanz.

Das Strafgericht wurde nach Ilanz verlegt, und die Zahl

ſeiner Glieder vermindert (im Julius). Allen Entflohenen und Verbannten wurde ſichres Geleit verſprochen, wenn ſie in ihre Heimath zurückkehrten. Sie wurden alle in ihre Güter und Ehren wieder eingeſetzt, Verbrecher und Patrioten, ohne Unterſchied, und ohne ſtrengere Unterſuchung ihrer Thaten. Der Unruhen müde, verlangte das Volk mehr nach der vorigen Stille, als nach einer Gerechtigkeit, die es ſelbſt nur ſo ſchwer zu geben verſtand. Man begnügte ſich, den Zurückberufnen anſehnliche Geldbuſſen aufzulegen; nicht um ſie nach Verdienſt zu beſtrafen, denn Schuldige und Unſchuldige mußten ſie entrichten; ſondern um die aufgelaufnen Unkoſten beſtreiten zu können.

So legte ſich der Sturm eben ſo plötzlich als er aufgeſtiegen war. Er hatte nichts gefruchtet dem gemeinen Weſen, und vergebens Rhätien erſchüttert viele Monden hindurch. Er diente etwa den Enkeln zur Warnung, ähnliche Wege zu meiden. Umſonſt waren Bündniſſe und Geſetze zerriſſen worden, um-

ſonſt Völkerrechte zertreten, fruchtlos war Beeli's und Baſelga's Blut gefloſſen — Alles trat nun wieder in die vorigen Lagen ein. Das ganze Trauerſpiel endete ſich in eine Faktionsfehde, bey welcher ſich das Volk ein Richteramt anzumaaſſen wagte, welches zu führen es zu unwiſſend und leidenſchaftlich war. Es that daher freywillig Verzicht, die Republik von ihren Uebeln zu heilen, und überließ ſich ohnmächtig dem alten Lauf der Dinge.

Nur Paſchal und ſeine Parthey zogen mit ſtaatskluger Vorſicht die möglichgrößten Vortheile aus der Verwirrung. Sie wußten den Gotteshausbund dahin zu gewinnen, daß er in einer Vereinigung (zu Juz 10. Juny 1612.) mit der Krone Frankreich gelobte, binnen vierzig Jahren keiner andern Macht, auſſer der franzöſiſchen, ſeine wichtigen Gebirgspäſſe zu öffnen. Zwar murreten die beyden andern Bünde ob dieſes Separatvertrags, welcher Rhätiens Verfaſſung verletze, und foderten eine Abſchrift deſſelben; allein ſie wurde ihnen nicht gereicht.

Um aber Graubünden ganz ungetheilt an den Vortheil Frankreichs zu knüpfen, bemühete ſich Paſchal ebenfalls, die Republik noch von ihren Pflichten gegen Venedig zu ledigen. Auch dies gelang ihm, der damals Rhätiens Gemeinden beherrſchte, wie noch kein Geſandter vor ihm. Es nahte ſich nämlich der Ausgang des zehnjährigen Bündniſſes der Griſonen mit Venedig. Paſchals Gold, Beredſamkeit und Anſehn, in Eintracht mit dem alten Groll der Bündner gegen den venetianiſchen Vertrag, wirkten ſo mächtig, daß noch ein Jahr vor dem Ablaufe des Bündniſſes (1612.) daſſelbe von Seiten der Griſonen aufgekündet wurde.

Niemals war den Venetianern Bündens Gunſt wichtiger geweſen, denn in dieſen Zeiten, als ſie im ſchweren Kriege mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich begriffen waren, da ſie nämlich aus dem Norden allein auf Hülfe harren, und für dieſelbe keinen andern Weg in ihr Gebiet anzeigen konnten, als den Weg durch die rhätiſchen Gebirge.

Digitized by Google

Vergebens ſchickten ſie im J. 1613. den Gregorio Barbadigo an Bünden, um die Päſſe offen zu halten, und Mannſchaft werben zu dürfen in den Thälern der Alpen; umſonſt mußten Bern und Zürich (1614.) für ſie ſprechen; umſonst kam Joh. Battiſta Padavin, der glückliche Stifter des erſten Vereins, zum andernmal in Rhätien, und bat (1616. im Februar an einem Beitage) mit weinenden Augen für die Wünſche ſeines Staats. Rhätien blieb unerbittlich; es züchtigte ſogar diejenigen Hauptleute und Soldaten, welche ſich, allen Verboten entgegen, für Venedigs Dienſte hatten werben laſſen, in einem beſondern Strafgerichte (Chur im October 1616.) und mahnte zuletzt den verzweifelnden Geſandten Venedigs, aus den rhätiſchen Thälern zu weichen.

§. 10.

Noch war die Entwickelung des großen Trauerſpieles nicht vorhanden; die Ruhe der Thäler nur ſcheinbar. Blutigere, entſetzlichere

Digitized by Google

Auftritte, erſchaffen durch der Faktionen Hab- und Herrſchſucht, durch der Religionspartheyen unvorſichtigen Eifer, ſollten noch folgen, den ſpäten Enkeln zur ſchauerlichen Lehre. Aber einige von den vornehmſten Schauſpielern verlieſſen itzt die Bühne; doch andre traten an ihre Stelle.

Paſchal, welcher beynahe zehn Jahre lang, unter allen Stürmen, Frankreichs Sache ſiegend erhalten hatte, wurde im J. 1614. in ſein Vaterland zurückgerufen; an ſeiner Statt erſchien Stephan Guefferi (1615). Früher ſchon (1610. 22. Jul.) war der fünf und achtzigjährige Fuentes in Mayland geſtorben; ſein Nachfolger in der Statthalterſchaft Joh. Ferdinand Velasco, Connetable von Caſtilien, änderte nichts an den gewaltthätigen Entwürfen ſeines kühnen Vorgängers, als die Mittel, ſie auszuführen.

Spanien wirbt zum letztenmal um Bündens Gunſt.

Verbunden mit dem Geſandten Spaniens bey der Eydsgenoſſenſchaft, Alfonſo Caſati, ſprach er in gelindern Tönen. Er miß-

billigte manche That ſeines Vorgängers; nannte ſich der Griſonen Freund; erbot ſich, die verhaßten Mauern von Fuentes zu ſchleifen, wenn der Freyſtaat der Rhätier mit dem Könige von Spanien in Freundſchaft treten wollte. Caſati ſchlug zu dem Ende ein ewiges Auxiliarbündniß vor: Er verlangte für Spanien die Gebirgspäſſe, wie man ſie den V. Orten der Schweiz gegeben habe, und die Freyheit 2000. bis 6000. Mann werben zu dürfen. Spanien ſollte dagegen in Kriegszeiten an die Republik 2000. Mann ſtellen, und jedem Bunde jährlich 1500. mayländiſche Ducatons bezahlen.

Dieſe neuen Verſuche Spaniens, ſeine italiäniſchen Staaten durch Bündens Volk und Gebirge zu ſchirmen, ſchlugen neue Funken in den durſtigen Zunder der Zwietracht. Die alten Faktionen, noch kaum von den jüngſten Wunden geneſen, erhoben ſich von Neuem zum Streite — die venetianiſche und die ſpaniſche.

Herkules

Herkules von Salis, und Rudolf Planta.

Venedig ſtreute unge≠heure Geldſummen in Rhätien aus, und hatte mächtige Freunde. An der Spitze derſelben handelte Herkules, aus dem reichen und blühenden Hauſe Salis, ein Mann voller Kraft, Geiſt und Entſchloſ≠ſenheit. Stolz und kühn richtete ſich gegen ihn auf Rudolf aus dem edeln Geſchlechte der Planta, ein Mann eben ſo mächtig als verwegen, deſſen Spruch die Bundesverſamm≠lungen ehrten. Er oder ſeine ihm nachwan≠delnde Faktion war den Spaniern hold; doch wußte er ſchlau ſich öffentlich an Frankreich zu ſchlieſſen; deßwegen ſeine Parthey vom Volk die ſpaniſche, mit dem franzöſiſchen Hütchen verkappte, geheiſſen wurde.

Aus den trüben Quellen veralteter Fehden entſprungen, war der Groll der Häuſer Sa≠lis und Planta erblich geworden. Sie ver≠webten das Intereſſe ihrer Familitn mit dem des Freyſtaats, und rangen, durch ihren Reichthum bewaffnet, um die Herrſchaft im

Lande. Eiferſüchtig buhlten ſie neben einander um die Gunſt des Volkes, und um den Beſitz der hohen Aemter. Ja in ihrem Zorn führten ſie ſogar die Partheyen öfters mit Wehr und Waffen wider einander, wie es zu Zuz im obern Engadin (23. und 24. März 1618.) geſchah, wo die Streitenden mit Feldſtücken gegen einander zogen, und die Weiber ſich mit Verzweiflung zwiſchen die Kämpfenden warfen, und Frieden ſtifteten.

Rudolf Planta, als er die Stimmung des Volks wider Venedig erkannte, benutzte den Augenblick; es erhoben die Männer des untern Engadins, die Münſterthaler und viele andre Gemeinden Churbündens, die Fahnen, und ſetzten zu Chur (Juny 1617.) ein Strafgericht gegen die Anhänger Venedigs. Aber dies Stafgericht war Planta's letzter Triumph.

Denn die Faktion Venedigs ſträubte ſich vor dem Bundstage zu Jlanz (December 1617.) gegen die Annahme der Strafurtheile, und drang auf eine Rüge der Spaniſch-Ge-

ſinnten. Durch ihre Schlauheit verband ſich mit ihr der größte Theil der reformirten Geiſtlichen, welche gegen Spanien öffentlich predigten. Sie gaben vor, daß ihnen ein Synodalgeſetz verbiete, jemals mit den Spaniern in Verein zu treten; daß Spaniens Schritte nur die Ausrottung des proteſtantiſchen Glaubens bezielten. So ſprachen ſie; und das Volk, um ſeine Religion bekümmert, glaubte ihnen willig.

Der Synodus von Bergün.

Muthig durch dieſen Erfolg, verſammelten ſich dieſe Geiſtlichen auf einen Synodus zu Bergün (May 1618). Jeder Beſitzer deſſelben ward bey ſeinem Eyd aufgefodert, den Namen deſſen zu nennen, von welchem er wüßte, daß er wider die Freyheit der Kirche Chriſti und des Vaterlandes practicire. Und als mancher Name erſchollen war, ſchrieb der Synodus Warnungen aus an die Gemeinden Rhätiens; auch erbot er ſich, wenn das Volk ſie fodern würde, die Namen der Gefährlichen im Lande zu nennen.

Digitized by Google

Sie wurden gefodert und genannt. Da brach das Feuer des Volksgrimmes aus, angeſchürt von der venetianiſchen Faktion; denn auch Rudolf Plantas Name ſtand unter den Verdächtigen. Schon zog ein Haufen bewaffneten Volks gen Zernez, wo Rudolf wohnte; da floh er mit ſeinen Vertrauten und Freunden über die hohen Gebirge ins Land Tyrol. Sein Haus wurde zerſtöhrt und der Plünderung preisgegeben, und aus ſeinen vorgefundenen Papieren ihm der Prozeß gemacht.

Zwey andre Volkshaufen eilten vertheilt in das Bregell und Valtelin; ſchleppten von dort den Johann Battiſta von Prevoſt, genannt Zamber, und von hier den Erzprieſter aus Sondrio, Nikolaus Rusca, mit ſich gen Thuſis; denn beyde waren der ſpaniſchen Faktion zugethan.

Strafgericht zu Thuſis.

Zu Thuſis harrte ihrer ein Strafgericht, welchem vergebens, als Cenſoren deſſelben, Geiſtliche beygeordnt wurden, um alle Ungerechtigkeit zu

Digitized by Google

verhüten. Es begann dies Gericht im Auguſt des J. 1618. und dauerte ſechs Monden lang. Durch manche weiſe Verordnungen erweckte es günſtige Hoffnungen von ſich — Verordnungen, die nach alter Sitte gegeben wurden, um nie gehalten zu werden.

Rusca und Zamber. Grauſamer aber ward es im Gericht über die ſpaniſchen Faktionärs. Rusca der Erzprieſter, ein Mann von anerkannter Rechtſchaffenheit, ſtarb unter den Händen der Folterknechte, die ihm Geſtändniſſe abquälen ſollten, welche ſein Herz nicht geben konnte. Sein Leichnam ward unter dem Galgen von Thuſis verſcharrt, ungeachtet der Mann keines Verbrechens überführt worden. — Muthloſer als Rusca, bekannte ſich Zamber, ein podagriſcher Greis von ſiebenzig Jahren, zu Verbrechen, die er vielleicht nie begangen hatte — denn die Furcht vor der Folter, und manche Vorſpieglungen argliſtiger Geiſtlichen, die ihm Hoffnungen gaben, wenn er etwas wider Planta bekennen würde, verführten ihn. In

Digitized by Google

der Todesſtunde ſoll er ſeine Ausſage widerrufen haben. Er ward aber (22. Aug. 1618.) mit dem Schwerdte hingerichtet.

So wüthete das Strafgericht, welches faſt allein von den reformirten Geiſtlichen geleitet und von der venetianiſchen Faktion eingegeiſtet wurde. Es beſudelte ſich mit dem Blute der Unſchuld, und ſtrafte Sünden, die es ſelbſt begieng. Rudolf Planta und ſein Bruder Pompejus, auch ihre Freunde Luci von Mont und Antonius Giouver, wurden abweſend des Todes würdig, und vogelfrey erklärt; vielen andern ward das Vaterland auf Lebenszeit geraubt, und noch mehrere mußten mit ſchweren Geldſummen büſſen. Zu den letztern gehörte auch die Stadt Chur, welche, weil ſie ſpaniſch geſinnt war, 20,000. Gulden zahlen ſollte, und Johannes Fluggi, dem Biſchofswürde und Leben abgeſprochen worden.

Strafgericht zu Chur.

Aber viele der Geſtraften ſchrieen über Gewalt und Ungerechtigkeiten des Strafgerichts; ſie foderten Unterſuchung ihrer Sache von unpartheyiſchen Män-

nern. Es gelang der ſpaniſchen Parthey, ein neues Strafgericht in Chur zu beſtimmen. Im April (1619.) begaben ſich bewaffnete Schaaren aus dem Bregell, dem Vaterlande des enthaupteten Zamber, und aus Miſox, Lugnez und von Diſentis dahin.

Und zu Davos. Als dies die Freunde des thusniſchen Gerichts vernahmen, erhoben auch ſie ſich. Es bewaffneten ſich die Männer des untern Engadins, und von Davos und Brettigäu, und begegneten ihnen bey Chur. Es kam zum Gefecht an der Stadt, in welchem die plantiſche Parthey obſiegte. Und ſo ward das Reviſionstribunal in Chur eröffnet, welches um den Landfrieden heimzubringen, viele Sprüche des Thusner-Gerichtes milderte. — Doch dieſe Milde ward dem Tribunal zum Verbrechen geachtet; denn die Verbannten kehrten heim aus ihrem Elend, und brachten in ihrem Herzen den Schwur der Vergeltung mit. Darum waren neue Verwirrungen des Staats und neue Verfolgungen vorauszuſehn. Das mächtige

Haus der Salis, die beredſame Geiſtlichkeit, und alles, was die ſtrengen Maximen des Thusner-Gerichts angenommen hatte, empörte ſich gegen jene gefährliche Sanftmuth. Die Fahnen der widerſpaniſchen Gemeinden zogen zuſammen aus allen drey Bünden (September 1619). Bey Zizers, am Ufer der Lanquart, pflogen ſie Raths, und errichteten acht neue Artikel, worüber ſie halten wollten mit unwandelbarer Treue. Sie ſchafften das churiſche Tribunal ab, und ernannten die Glieder zur Errichtung eines andern in Davos, welches die Acten des Thusniſchen und Churiſchen Strafgerichts prüfen und richten ſollte. So erhob im wilden Taumel und Gegenkampf ſich immer eine Parthey zum Richter der andern. Jede wollte ein Arzt des kranken Vaterlandes werden; und jede riß von neuem die blutenden Wunden auf, um ſie beſſer zu heilen. Das Vaterland aber ward kränker.

Zu jenen Artikeln, von den verſammelten Fahnen an der Lanquart errichtet, gehörte

auch dieſer: Daß forthin kein Geſandter und Dollmetſcher fremder Fürſten in Bünden geduldet werden ſollte, weil von daher alles Uebel entſprungen ſey. — Padavins Entfernung aus Rhätien ſollte hiemit gerächt, und die venetianiſche Faktion wieder jeder andern gleichgeſtellt werden. — Gueſſeri, der Geſandte Frankreichs, verließ daher die rhätiſchen Thäler mit ſchwerem Zorn.

Das neue Tribunal verſammelte ſich zu Davos (Anfang Novembers) und währte bis in die Mitte des folgenden J. (2. Jul. 1620). Die Geiſtlichen, welche einſt das Gericht von Thuſis beherrſchten, ſtanden hier wieder, und drängten den Staat durch unweiſen Religionseifer dem Abgrunde des Elends näher. Was zu Thuſis beſchloſſen war, wurde zu Davos von neuem geheiligt, und die Zahl der Beſtraften durch neue Schlachtopfer des religiöſen und politiſchen Fanatismus vermehrt. Katholiken und Spaniſch-Geſinnte wurden mit gleicher Wuth verfolgt; man ſandte Deputierte in das unruhige Valtelin, mit Voll-

machten, ſelbſt wider die gebräuchliche Rechts-form darinn zu handeln; man ſandte, ohne Anfrage bey den ſouverainen Gemeinden Rhätiens, zwey Geiſtliche, als Abgeordnete, nach Böhmen, wo der eitle Churfürſt Friedrich von der Pfalz die Krone des Königreichs auf ſein Haupt geſetzt hatte, welche dem Kayſer Ferdinand genommen worden; man verſprach ihm Unterſtützung, weil er für die Sache des evangeliſchen Glaubens focht, und erzürnte mit unverzeihlichem Leichtſinn das Haus Oeſterreich.

So waren Spanien, Oeſterreich, Frankreich und Helvetien, durch das leidenſchaftliche Handeln der Faktionen von Graubünden zurückgeſtoſſen. Das Vaterland lag einſam, ſich ſelbſt überlaſſen, in fürchterlicher Zerrüttung da. Die Verbannten irrten im Auslande umher und brüteten über Verſchwörung. Die Plantiſche Parthey, überwunden, aber unvernichtet, ſuchte im Lande nach den Mitteln der Rache. Die bedrängten Katholiken und das wankelmüthige Valtelin, angelockt

Digitized by Google

durch Maylands Güte, verbanden ſich mit dem verzweifelnden Haufen der Unterdrückten, Landesverwieſnen nnd Beraubten. — Die rhätiſche Freyheit ſah ihren Tod in den nahe ſchwebenden Bürgerkriegen. — Dies alles war die Wirkung des unglückſeligen Synodus zu Bergün.

§. 11.

Mit dem allgemeinen Elend verband nun auch die Natur ihre Schrecken; ſie wollte das Andenken dieſer traurigen Zeiten eben ſo traurig verewigen, und begrub einen der ſchönſten, reichſten Orte Rhätiens, Plurs, die ehmalige Nebenbuhlerin Chiavennas, unter den Trümmern eines zuſammenſtürzenden Berges.

Untergang von Plurs.

Plurs, bevölkert und reich durch den Fleiß ſeiner thätigen Einwohner, die Niederlage des Handels zwiſchen Italien und Deutſchland, geſchmückt von ſchönen Kirchen, Plätzen und Spaziergängen, lag am Fuße des Berges del Conto, in der

Digitized by Google

Grafſchaft Cläven. Der Contoberg erhob ſich darüber, zuſammengebaut von Schichten trockner, leimigter mit Felſenklöſſen vermiſchter Erde, welche endlich, durch Zeit und Witterung aufgelöst, den Niederſturz drohten. Es geſchah; nach einigen Regentagen riß ſich ein großer Theil des Berges los von ſeiner Höhe, entwurzelte Felſen und Wälder, und wälzte ſich donnernd um die Mitternachtsſtunde des 25. Auguſts (1618.) über das ſchlummernde Plurs, und über das benachbarte Dorf Chilano. Mehr denn 2500. Menſchen wurden verſchlungen — das entſetzliche Krachen erweckte weit umher die bangen Gegenden; der aufdampfende Staub wehte bis gen Cläven, und bedeckte den Morgenhimmel, wie mit dicken Wolken. Es eilten die Nachbarſchaften mit dem dämmernden Tage herbey; im ſtarren Entſetzen ſahen ſie Plurs und Chilano verſchwunden im Schutt und Graus, und ſtatt der lachenden Weinberge und Luſtgänge eine ſchreckliche Wüſteney. Sie konnten keinen von den Verſchlungenen retten,

Digitized by Google

nur Thränen weinen auf das ungeheure Grab ihrer tauſend Brüder.

Inzwiſchen war die Verſchwörung der Verbannten reif worden. Rudolf Planta hatte Oeſterreich aufgewiegelt, und die katholiſchen Veltliner verbanden ſich mit Maylands Groll wider Bünden.

Der Veltliner-Mord.

Sie wollten, ſo war ihr Entwurf, die Herrſchaft Rhätiens abwerfen, und an einem einzigen Tage alle evangeliſchen Bewohner des Valtelins ermorden. Dieſer entſetzliche Anſchlag blieb kein Geheimniß; dumpfe Gerüchte verbreiteten ſich davon umher, aber ſie waren zu gräßlich, um Glauben zu finden.

Doch die Rädelsführer der Conſpiration im Valtelin, Azzo Beſta, Laurenz Paribel, Joh. Guicciardi, Anton Paravicini, Jakob Robuſtell, Marc Anton Venoſta, Simon Venoſta, Franz Venoſta, die vielen Hundert Geiſtlichen des Thals, und mehrere mißvergnügte Edelleute daſelbſt, änderten ihren ſchrecklichen Plan nicht. Sie dürſteten

nach Rache und Blut, und beſtimmten den Tag des Mordes. Er kam. Es war der neunzehnte Julius (1620.), welcher in den Annalen der Weltgeſchichte neben den Bartholomäusnächten und ſicilianiſchen Veſpern als ein ſchauerliches Denkmal des menſchlichen Wahnſinns ſteht.

Noch graute kaum der Morgen; da ſtürmten die Glocken von Tirano zum Blutbade das Zeichen. Robuſtell hatte einen Haufen Mörder und wilden Geſindels aus Trient, Venedig und Mayland zu ſich geſammelt zur Vollendung des verfluchten Werkes. Sie brachen hervor, erſchoſſen alle Proteſtanten, drangen in die Häuſer und metzelten Männer, Weiber und Kinder, Greiſe und Säuglinge, in den Betten nieder. — Als die That vollbracht war, flogen ſie wohlberitten gen Tell, wo die Evangeliſchen ſorglos im Tempel ihren Gott verehrten. Aber den Mördern war kein Heiligthum ehrwürdig; ſie färbten die Stätten der Andacht mit Blut, und zündeten den Thurm an, wohin viele der Verzwei-

Digitized by Google

felnden in ihrer Todesangſt geflohen waren. Alſo wüthete man auch zu Sondrio und in andern Gegenden des Valtelins. Der Jammer war unausſprechlich groß. Wer entfliehn konnte, rettete ſich durch die Gebirge; aber der Ermordeten waren viele; ihre eigentliche Zahl, immer über 600. iſt unbekannt.

Rebellion Veltlins. Die Häupter der Rebellen lieſſen eine Vertheidigung ihrer Schandthaten ſchriftlich in die Welt gehn, und rechtfertigten ihre Verbrechen darin durch mancherley Beſchwerden wider den Deſpotismus der Griſonen in Staats- und Glaubensſachen.

Schaudernd vernahm Graubünden die Geſchichte der blutigen Begebenheiten. Es foderte ſogleich Frankreich, Venedig und Helvetien zur Hülfe auf, die Rebellen zu bezähmen. Aber die Hülfe erſchien nicht. Allein ſtand Bünden in dieſer ſchrecklichen Zeit, und in ſich ſelbſt uneins; denn die katholiſchen Gemeinden des Oberbundes, ſämtlich der ſpaniſchen Faktion zugethan, waren ſo hart, ſo hingeriſſen vom Intreſſe der Par-

Digitized by Google

then, daß ſie ſich gegen das katholiſche Velt-lin zu ſtreiten weigerten.

Endlich ermannten ſich doch etliche patrioti-ſche Gemeinden Churbündens und der zehn Gerichten, und ſandten 2000. Mann in das rebelliſche Thal. Aber, ſchon bis Morbegno vorgedrungen, mußten ſie wieder an den Rück-zug denken, weil die Heerſchaaren des may-ländiſchen Statthalters ihnen übermächtig entgegenzogen.

Rudolf Planta bekriegt ſein Vaterland.

Ein öſterreichiſcher Heer-haufen, von Baldiron angeführt, brach faſt zur ſelbigen Zeit (26. Jul.) ins Münſterthal ein. Rudolf und Pompejus Planta, die Verbannten, zogen an der Spitze dieſes Schaaren, um ihr Va-terland mit den Waffen des Auslandes zu beu-gen. In kurzer Zeit war ihnen das Münſter-thal unterworfen; alle Gegner Planta's ent-flohn von da, ihrer beynahe 500. Aber die Zu-rückgebliebnen mußten dem Erzherzoge Leopold von Oeſterreich den Eyd der Treue ſchwören.

Als

Als Zürich und Bern, die mächtigſten der evangeliſchen Cantonen, ihrer Bundes- und Glaubensgenoſſen Noth ſahen, wurden ſie gerührt, und ſandten Hülfe. Bern und Zürich waren es geweſen, welche durch ihre Warnungsſchreiben an den Staat und an die evangeliſche Geiſtlichkeit in Bünden, ſchon zur Zeit des Bergüner-Synodus, gegen Spanien oder Mayland das rhätiſche Volk beredet hatten; die Bergüner-Verſammlung, und mittelbar auch die ganze Kette der rhätiſchen Schickſale waren ſelbſt eine Folge jener Warnungen geweſen. — Darum fanden ſich jene Cantone verpflichteter, als andre, den treuen Bündnern Schirm wider Spaniens Abſichten zu leiſten. Der Obriſt Nikolaus von Müllinen führte 2000. Berner, Joh. Jakob Steiner aber 1000. Mann von Zürich über Mayenfeld ins Valtelin. Johannes Guler, der bündnerſche Feldobriſt, ſtieß zu ihnen mit 1200. Bündnern aus den Zehngerichten, Münſterthal und Unterengadin.

Aber bey Tirano am 11. September 1620. trafen ſie auf die Völker des Gomez Alvarez, Herzogs von Feria (des Gouverneurs von Mayland, ſeit 1618.); ein blutiges Treffen wurde geliefert, in welchem die Republikaner, wo nicht beſiegt, doch ſo geſchwächt wurden, daß ſie heimzogen, und das Valtelin in der Gewalt der Spanier lieſſen.

Der Oberbund will ſich von Rhätien ſcheiden.

Der plantiſch-geſinnte Oberbund ſchlug indeſſen allen Verein mit den übrigen, flehenden Bünden ab; — er, voll der Partheyſache, zerriß die Bande der rhätiſchen Union, brach die heiligen Schwüre der Vorwelt, verſchmähte Bitten und Drohn, foderte nur die Vernichtung der Strafgerichtsurtheile von Thuſis und Davos, und die Beſtrafung der venetianiſchen Faktion. — Und ſein Widerwillen gegen die zwey verlaſſenen Bünde war ſo groß, daß er im Ernſt daran dachte, ſich von Rhätien abzuſöndern. Er trat für ſich in eigne Unterhandlungen mit den V. katholiſchen Orten der Schweiz, und nahm von

ihnen 1500. Mann Schutztruppen, angeführt vom Obriſt Beroldinger von Uri, um auf jeden-Fall ſeine Unternehmungen mit Kraft zu ſichern. Er ſandte eine Botſchaft an den Herzog von Feria (im Dezember), und dieſe ſchloß mit Spanien ein Bündniß, des Innhalts: Daß an Rhätien die rebelliſchen Provinzen zurückfallen ſollten, daß aber daſelbſt allein die katholiſche Religion herrſchen müſſe. Den zwey andern Bünden wurde nur ein Monat Bedenkzeit gewährt. (Mayland, 6. Februar 1621). — Soweit verführte Faktionswuth und Glaubenseifer.

Das Münſterthal blieb inzwiſchen in Oeſterreichs, das Valtelin in Maylands Gewalt. Mit Sehnſucht erwarteten die bedrängten Bündner Venedigs Unterſtützung. Dahin hatten ſie den Herkules von Salis geſandt; aber er erkrankte, und ſtarb (27. September 1620.) in Venedig. Doch rüſtete ſich die adriatiſche Republik, den Griſonen beyzuſtehn.

Jenatſch und Pompejus Planta.

Pompejus Planta, kühn gemacht durch den feſten

Muth des Oberbundes, begab ſich dahin, um ſeine Freunde in ihrer Beharrlichkeit zu ſtärken. Er wohnte im Domleſchger-Schloſſe Rietberg. Als dies Georg Jenatſch erfuhr, einer der heftigſten Feinde der plantiſchen Faktion, der ehemals, als Geiſtlicher, nicht wenigen Einfluß auf die Strenge des thusniſchen Strafgerichts gehabt, und ſich nachmals, von ſeiner unruhigen Natur verführt, dem Kriegsſtand geweiht hatte, begab er ſich, von einigen Getreuen begleitet, dahin, und erſchlug den Pompejus (25. Febr. 1621).

Unterdeſſen kam des Oberbunds Geſandtſchaft von Mayland heim, und überbrachte das Bündniß mit Spanien zur Bekräftigung. Aber Churbünden, die zehn Gerichte, und die evangeliſchen Gemeinden des Oberbunds, proteſtirten feyerlich gegen den ſpaniſchen Bund. Gueſſeri, welcher, auf Bitte der gegen-ſpaniſchen Bünde, unter den Tumulten zurückgekommen war, ermahnte zum feſten Widerſtand. Der Oberbund ſah alſo die Stimmenmehrheit der rhätiſchen Gemein-

den wider ſich; aber aufgemuntert von den Planten, von Scaramuccia dem ſpaniſchen Geſandten zu Ilanz, und von dem Urner-Obriſt von Beroldingen, weigerte er ſich, der Stimmenmehrheit, nach alter Sitte, zu gehorchen.

Da ergriffen die gegen-ſpaniſchen Gemeinden ihre Waffen, und bemächtigten ſich, vom Freyherrn Rudolf von Salis geführt, der Rhein-Brücke von Reichenau, der Oerter Damins und Rhäzüns; ſtritten mit den Schweizern bey Valendas (2. April), in einem ſiebenſtündigen Gefecht, und verfolgten dieſelben bis an die Gränzen von Urſeren. So ward der Oberbund gezwungen, der mayländiſchen Capitulation zu entſagen.

Geſandtſchaft nach Inſpruck.

Minder glücklich waren die Rhätier in ihren gütlichen Verſuchen mit dem Hauſe Oeſterreich. Umſonſt gieng eine Geſandtſchaft (im May 1621.), zuſammengeſetzt aus edeln und weiſen Männern, dem berühmten Fortunatus Sprecher, dem Landvogt Fortunatus Juvalta, dem

Digitized by Google

Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, und Julius Meiſſen, nach Inſpruck, um das Münſterthal und einige von den Oeſterreichern gefangene Bundsleute zurückzufodern. Mit einer hohnbietenden Antwort, voller Beſchwerden über die Unruhen Bündens, den Ungehorſam und Troz der VIII. unter Oeſterreichs Oberherrlichkeit ſtehenden Gerichte, und andre Dinge, wurden ſie troſtlos entlaſſen, und beſtellt, ſich am 4. July auf einen Convent zu Imbſt, mit den Antworten Graubündens auf die Beſchwerden des Hauſes Oeſterreichs einzufinden.

Nach Imbſt. Sie erſchienen zu Imbſt. Aber das bündnerſche Volk, hin und hergeworfen von mancherley Stürmen, ohne Einigkeit, ohne Vertrauen, ohne Regierung, erwartete nicht den Ablauf der Verhandlungen. Es zogen ſich Schaaren zuſammen, von einigen Verwegnen angeleitet, die mehr Vaterlandsliebe als Bedachtſamkeit beſaßen. Sie wollten die Oeſterreicher mit den Waffen in der Fauſt verjagen, und den Krieg mit der Wiederer-

Digitized by Google

berung von Worms eröffnen. Sie eilten dahin, ohne Ordnung, ohne Geſchütz, ohne Belagerungsgeräth, ohne Proviant, und von Feldobriſten angeführt, welche, in der Kriegskunſt unerfahren, mehr auf den Muth ihrer Untergebnen, als auf die Unentbehrlichkeit der Disciplin und Taktik ſahen. Es war itzt nicht mehr die Zeit, da perſönliche Tapferkeit mit Hellebarden und Morgenſtern den Sieg herbeyrief; feige Sklaven hinter den Kanonen konnten Heere ungeübter, regelloſer Helden erlegen. — Fruchtlos war daher der ſchwärmeriſche Zug gen Worms (September); die Bündner wurden zurückgeworfen, ihrer viele büßten das Leben unter den feindlichen Batterien ein; andre verloren ſich im Hunger und Elend.

Als dies der erzherzogliche Convent zu Imbſt vernahm, wo die Unterhandlungen ſchon mit vieler Ruhe begonnen waren, wurden die Deputirten Bündens mit harten Worten entlaſſen. Ohne weitere Unterſuchung des Rechts oder Unrechts, foderte der Convent, daß das

Münſterthal, das untre Engadin und die zehn Gerichte, ohne Einſchränkung dem Erzherzoge von Oeſterreich als Landesherrn unterworfen ſeyn, und allen Bündniſſen abſchwören ſollten; die Rechtſame Oeſterreichs ſeyen eben ſo gegründet, als dies durchlauchte Haus mächtig genug ſey, ſie geltend zu machen.

Die Oeſterreicher unter Baldiron in Bünden.

Der Krieg Oeſterreichs war hiemit feyerlich gegen Bünden erklärt. Noch an demſelben Tage (27. Octbr.), als die Geſandtſchaft Imbſt verließ, drangen die Oeſterreicher unter dem Obriſt Brion durch Montafun in das Brettigäu, und verheerten mit namenloſer Unbarmherzigkeit dieſe Landſchaft. — Zwey Tage darauf rückte Rudolf Planta, mit dem Obriſt Baldiron und dem General Stredel über den Inn mit 8000. Mann in das Ober-Engadin. Mit Raub und Brand wurden die Thäler gefüllt; des Kindes im Mutterleibe ward nicht geſchont. Umſonſt hatten ſich die katholiſchen Bündner geſchmeichelt, von ihren Glaubensgenoſſen unverſehrt zu bleiben.

Ein wüthender Feind kennt weder Gott, noch Eid, noch Heiligthum.

Baldirons Armee ſtieg über den hohen Flüela, gen Davos hinab (9. Nov.) und in das Thal der wackern Brettigäuer; knieend mußte ihm das Volk dieſer Landſchaft huldigen. Mit Rudolf Planta rückte er bis Mayenfeld, und hinauf wieder gen Chur (22. Nov.), wo er einige Beſatzung zurückließ; dann begab er ſich über den Albula ins trauernde Thal der Ober-Engadiner. Und wohin er zog, eilten Verzweiflung und Jammer ihm voran; dumpfe Todtenſtille der Verödung folgte ihm. Im untern Engadin und Münſterthal ward der evangeliſche Gottesdienſt zerſtöhrt; beynahe 2000. proteſtantiſche Bündner flohen aus dem verheerten Vaterlande.

Herzog von Feria. Auch der Herzog von Feria hatte nicht geſäumt, das ſüdliche Rhätien jenſeits der hohen Alpen zu unterjochen. Schon im October zog er mit 3000. Mann

in Cläven ein, und das Bregell mußte ſich ebenfalls ſeiner Gewalt unterwerfen.

Kraftlos, blutend und überwunden, lag Rhätien da. Bern hatte längſt ſeine Krieger zurückgeführt; auch Zürich nahm, aus Furcht vor Oeſterreichs Zorn, ſeine Tauſend heim. Das Land blieb ſich ſelbſt überlaſſen. Vernichtet war die Freyheit des Staats; auch die Freyheit der evangeliſchen Religion drohte den Untergang. Rudolf Planta, der furchtbare Coriolan ſeines Volkes, verließ ſeine Kirche und trat zum Pabſtthume über.

Gedemüthigt ſandten der Ober- und Gotteshausbund am Ende des J. 1621. an Mayland, um Frieden zu erbitten. Das Unter-Engadin, Münſterthal, und die zehn Gerichte, Mayenfeld ausgenommen, hatten, als dem Hauſe Oeſterreich unterthänig, keinen Theil an dieſer Sendung. Früher ſchon war eine ſolche vergebens unternommen worden.

Aber der Herzog von Feria ſchrieb die Bedingungen des Friedens in der Sprache des Siegers vor. Folgendes war der Innhalt der

mayländiſchen Capitulation vom 15. Januar 1622. Veltlin und Worms ſeyen unabhängig; der Bund mit den zehn Gerichten, dem untern Engadin und Münſterthal, ſey gebrochen; die katholiſche Religion ſey unangefochten in Rhätien, und anerkannt das tridentiniſche Concilium und die Bulle in Cœna domini; Rudolf Planta und ſeine Freunde werden durch ein unpartheyiſches Gericht in Ehren und Gütern wieder eingeſetzt.

Mit blutendem Herzen und lauten Klagen unterſchrieben die verſammelten Boten zu Chur (14. Febr.) dieſe Capitulation, durch welche Rhätien aufgelöst, und der heilige Einigungseid der Väter zu Vazerol vernichtet ward.

Verfolgung der Evangeliſchen.

Allein mit dieſer Schmach endete das Unglück ſeine Herrſchaft nicht. Oeſterreichs Truppen raubten und mordeten ungeſtraft in den Dörfern, und Baldiron theilte endlich in den VIII. Gerichten im Namen ſeiner Regierung (im April) den Befehl aus, alle evangeliſche Geiſtliche zu vertreiben, und den katholiſchen Gottes-

Digitized by Google

dienſt einzuführen. So gelangten endlich die frommen Wünſche des H. Borromäus zu ihrer Erfüllung.

Aufruhr des Brettigäus.

Tief ward das arme, überwundne Volk gebeugt — aber nunmehr auch zur Verzweiflung gejagt. Die kraftvollen Männer des Brettigäus, dieſe Schooskinder der Freyheit, ungewohnt ein Joch zu tragen, beſchloſſen es, ihr Leben aufzuopfern für des Glaubens und des Vaterlandes Freyheit. Schnell flog der Geiſt des Aufruhrs von Dorf zu Dorf; die Gemüther waren einverſtanden. Am Sonntage Palmarum (24. April) brach die Empörung aus; es fehlte an Waffen, denn das Volk hatte dieſelben ausliefern müſſen. Doch die Noth macht erfindſam: Die Wälder wurden des tapfern Brettigäus Zeughaus; dort brach man ſich Keulen; die Sicheln verwandelten ſich in Schwerdter, die Senſen in Speere. Mehrere Hundert Landsknechte wurden in wenigen Stunden erſchlagen; ſelbſt die Weiber miſchten ſich unter die Kämpfenden, und retteten Rhätiens Ehre. —

Digitized by Google

Das Schloß Caſtels ward ſofort belagert; aus Mangel des Waſſers kapitulirte die Beſatzung. Sie erhielt freyen Abzug; doch mußte ſie den Brettigäuern das Gewehr ſtrecken, ſchwören nie wider Bünden zu dienen, und ſich für ſie bey Oeſterreich um Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe verwenden (26. April).

Erſtaunt vernahm Bünden die That des Brettigäus; der vertriebnen Griſonen viele kehrten heim, und verbanden ſich mit den Vertheidigern der alten Freyheit; auch ſtieſſen zu ihnen Schaaren vom leidenden Unter-Engadin. Und als ſo ihre Zahl gewachſen war, ernannten ſie ſich einen Kriegsrath, und zogen in zwey Haufen vertheilt gen Mayenfeld und gen Chur, um dieſe Städte zu belagern. Baldiron aber lag ſelbſt mit ſtarker Mannſchaft in Chur; zu ihm geſtoßen war Camillo del Monte mit ſpaniſcher Reuterey.

Zwey Monden lang fochten die tapfern Brettigäuer unter den Mauern und Thürmen von Mayenfeld und Chur; ihr Vaterland zu

Digitized by Google

erlöſen, fochten ſie, und darum achteten ſie nicht der Feinde überlegne Macht, und ihrer Waffen Ungleichheit. — Unglaubliche Thaten, werth des Heldenalters von Griechenland und Rom, wurden hier gethan; von allen Seiten ſtrömten die Griſonen der edeln Schaar zu, um mit ihr zu fechten und zu ſterben für Rhätien.

Die Brettigäuer foderten laut die zagenden Bünde auf zur Abwerfung des öſterreichiſchen Jochs; eben die Bünde, welche ſich von ihnen in der mayländiſchen Capitulation feyerlich losgeſagt hatten, und für deren Freyheit nun Brettigäus Blut floß. Aber die Bünde wagten es nicht, zu antworten; und als ſie zu den Brettigäuern durch eine Botſchaft ſprachen, war ihr Wort eine durch eine von Baldiron erzwungne Mahnung, die Waffen niederzulegen.

Rudolf von Salis. Aber die Helden raſteten nicht; ſie führten den Krieg mit unüberwindlichem Muthe, und mit Waffen, welche ſie in blutigen Kämpfen den Feinden ſelbſt erſt

abringen mußten. Unſterblich wurden hier die Namen des Freyherren Rudolf von Salis, Obriſten der Conföderation und Präſidenten des Kriegsraths — Peter Gulers, Sohns des berühmten Johanns, und Hauptmanns der Davoſer — des edeln Johann Jöuch, des Brettigäuers — des Thüring Enderli, Hauptmanns des Mayenfelder-Hochgerichts, und andrer Helden Namen mehr.

Ueberwunden ergab ſich endlich Mayenfeld; die Beſatzung noch 850. Mann ſtark zog aus (2. Jun.) mit dem Schwure, nie wider Rhätien zu dienen. — Auch Baldiron wankte. Er kapitulirte, und erhielt freyen Abzug (19. Jun.). Mit ihren blutigen Keulen zogen die Sieger und Befreyer Rhätiens in das erlöſete Chur ein.

Sobald die Feinde das Gebiet der Republik verlaſſen hatten, vereinigten ſich brüderlich nach der traurigen Trennung die drey Bünde von neuem. Es kamen die Boten der Gemeinen in Chur zuſammen (27. Jun.) und ſchworen ſich wider den Eid der Lieb' und Treue,

vernichteten die ſpaniſchen und öſterreichiſchen Capitulationen, und machten den Entwichnen und Vertriebnen, von welcher Parthey ſie auch geweſen ſeyn mogten, allgemeinen Pardon bekannt, unter der Bedingung, daß ſie nimmer wieder irgend einer Faktion dienen ſollten; Rudolf von Salis aber ward zum Oberbefehlshaber des bündnerſchen Kriegsheers ernannt.

Mit doppeltem Muthe wurde nun der Krieg fortgeſetzt. Rudolf von Salis brandſchatzte im Montafun; aber Baldiron verwüſtete dagegen das Unter-Engadin, und breitete ſich mit ſeiner Macht bald wieder über das ganze Land des zehn Gerichtenbundes aus.

Tyranniſcher noch, als vorher, ſchaltete Baldiron, nun und der öſterreichiſche Oberbefehlshaber Alejo, Graf von Sulz, in den eroberten Thälern; jeder Tag trug eine blutige Spur unmenſchlicher Rache. Bünden, nachdem es kaum den Troſt der Befreyung wenige Wochen lang genoſſen, erlag abermals

vor

vor der Uebermacht, und die Bundesgenoſſen ſtanden unthätig in der Ferne.

Landes-elend. Das Jahr verſtrich, ohne Hoffnung, endlich das Ende aller Uebel zu ſehn. Leichname und verbrannte Dörfer füllten die Hälfte Bündens; eine giftige Peſtilenz, die ungarſche Krankheit genannt, wüthete im Unter-Engadin, Brettigäu, und herauf bis Chur; der Handel lag todt; Felder und Weinberge ſtanden verödet — der Winter des J. 1622. brach ein; er wird der Hungerwinter genannt, und ſein Name diene ſtatt des gräßlichen Gemäldes vom Elende Rhätiens.

Die Eydsgenoſſenſchaft, erſchüttert von dem beyſpielloſen Elend ihrer Nachbaren und Bundesbrüder, wagte es, ſich bey Oeſterreich zur Vermittlerin des langen Haders aufzuwerfen. Es gelang ihr bey dem Erzherzog Leopold, daß zur Wiederherſtellung des Friedens ſchon im September (1622.) ein Convent zu Lindau angeordnet wurde, während deſſen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ward.

Aber, wie Feria ehmals, ſo ſchrieb Leo-
pold hier die Friedensbedingungen mit dem
Schwerdte vor. Das Münſterthal, Unter-
Engadin, und der Zehngerichtenbund, die
Landvogtey Mayenfeld ausgenommen, wur-
den von Graubünden abgeriſſen, und dem
Biſchof von Chur eine Reihe von Rechtſamen
ertheilt, welche er, als wären ſie ihm in den
vorigen Revoluzionen geraubt worden, wie
ein Eigenthum zurückheiſchte.

Den Bündnern blieb nun die ſchmerzliche
Wahl, ſich den Geſetzen des Ueberwinders zu
unterwerfen, oder ihr ganzes Land neuen Ver-
heerungen preiszugeben. Gueſſeri, Frank-
reichs Geſandter, ſchrieb zwar, von Kap-
perswyl aus, eine Mahnung, keinen Ver-
gleich mit Oeſterreich einzugehn; allein die
Antwort war: Unſre Gebieterin iſt die eiſerne
Nothwendigkeit! — Alſo beſtäthigten die Ge-
meinden den Lindauiſchen Frieden (am 24.
Octbr.), und ſagten ſich zum andern Male
los von ihren treuen Brüdern im Münſter-
thal, Unter-Engadin und den zehn Ge-

richten, denen ſie ſich vor wenigen Monden noch feyerlich zugeſchworen hatten.

§. 12.

Eine ſolche Reihe von Unglücksfällen würde auch größere Staaten entkräftet oder vernichtet haben. Nur der angebohrne, unauslöſchliche Freyheitsſinn dieſer Gebirgsvölker, deſſen Kraft immer mächtiger wuchs, je tiefer er gebeugt ward, rettete die Republik vom gänzlichen Untergang. Zu ſpät bereuten die Griſonen itzt ihre alte Uneinigkeit, und ihrer Leidenſchaften Kampf gegen die Weisheit der vaterländiſchen Geſetze. Sie ſahen die Uebel des Landes als eine Strafe ihrer Sünden an. Würde es jemals dahin gekommen ſeyn, wenn nicht Faktionen die Kraft und Ruhe des Volks zerſtöhrt, und die Würde des Staats bey den Nachbaren geſchändet hätten? Würden die Faktionen jemals zu der gefährlichen Herrſchaft gelangt ſeyn, wenn ſie nicht ſelbſt von dem Geldgeiz der Gemeinden, von deren Willigkeit ſich beſtechen und verführen zu laſſen,

Digitized by Google

wären begünſtigt worden? Würd' es jemals einzelnen gebildeten und geiſtreichen Köpfen gelungen ſeyn, ihre Talente ſo weit zu miß- brauchen, und das Volk ſo tief in den Irr- garten der Noth zu locken, wenn dies Volk durch gute Schulanſtalten in den einzelnen Gemeinden unterrichteter und erleuchteter wor- den wäre? Es iſt für die Freyheit der Re- publiken eben ſo gefährlich, wenn alle Bil- dung, Wiſſenſchaft und Kenntniß das aus- ſchlieſſende Eigenthum einer einzigen Bürger- klaſſe ſind, inzwiſchen das ganze Volk in Dun- kelheit und Unwiſſenheit herumirrt, als es ge- fährlich iſt, die Reichthümer des Landes in den Händen Einzelner zu ſehn, inzwiſchen das Ganze in Armuth ſchmachtet.

Rhätien war aber in jenen Zeiten nicht das einzige Land, in welchem Glaubenseifer und Politik die Kriegsfackel ſchwangen. Frank- reich, Böhmen und Deutſchland bluteten nicht minder; es waren itzt die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, in welchen die ka- tholiſche und evangeliſche Kirche den Kampf

auf Tod und Leben ſtritten, und Kayſer Ferdinands II. ſiegreiche Waffen von Wien bis zu den Geſtaden des Belts geboten.

Frankreich, damals von Ludwig XIII. beherrſcht, ſah die ſchwellende Macht des Kayſers mit neidiſchen Blicken. Wiewohl es ſelbſt gern die Ausrottung der Proteſtanten mit frommem Eifer begünſtigte, mogt' es nicht die Hoheit des herrſchluſtigen Oeſterreichs über Europa befördern. Es war ihm nicht gleichgültig, Oeſterreich und Spanien, ohnedem ſchon durch die Bande der Verwandtſchaft und politiſchen Grundſätze genau vereint, noch durch nachbarliche Aneinanderrührung ihrer Staaten näher verbunden zu ſehn.

Ludwig XIII. blieb daher nicht länger ein ſtiller Zuſchauer der Schickſale Graubündens. Die Eroberungen Spaniens und Oeſterreichs in den Alpen mußten es beyden Staaten erleichtern, die hülfliche Hand zu reichen, mußten die Herrſchaft beyder Monarchien über die kleinen Reiche Italiens unausbleiblich feſtſtellen. Venedig ſowohl als Savoyen

fürchteten ihre Abhängigkeit, und legten ihre Wünſche zu den Entwürfen Frankreichs.

Die madritiſchen Artikel. Schon im April des J. 1621. hatte Ludwig dahin gearbeitet, und den Verſuch gemacht, das italiäniſche Spanien von Oeſterreich durch die Gebirge Rhätiens geſchieden zu halten. Sein Geſandter Baſſompiere war nach Madrit geeilt, und hatte es wirklich im ſpaniſchen Miniſterium dahin geleitet, daß (25. April) ein Vertrag über die Integrität Graubündens geſchloſſen ward. Der Vertrag iſt bekannt, unter dem Namen der madritiſchen Artikel, worin beſtimmt ward, daß Rhätien ſeine verlornen Lande wieder empfangen, daß dem Valtelin die Rebellion verzeihen, und die Religionsübung in dem Verhältniß bleiben ſolle, worin ſie im Anfang des J. 1617. ſtand. Spanien aber foderte, daß ſowohl Frankreich, als auch die XIII. Cantonen der Schweiz und Wallis, für die Bündner bürgen ſollten, daß dieſe den Vertrag ohne Wankelmuth beobachteten. Es wurde zu dem

Ende ein Convent zu Luzern angeordnet, wo die Garantie der Eydgenoſſen aufgenommen, und über die Ausführung der madritiſchen Artikel Raths gepflogen werden ſollte.

Spanien, ſchlau genug, hatte dieſe Bürgſchaft Helvetiens gefodert, weil es voraus ſah, daß ſie nie erfolgen, und die Erfüllung der Artikel unmöglich bleiben würde. Man kam in Luzern zuſammen (Auguſt 1621). Spaniens Erwartungen wurden nicht getäuſcht; die VII. katholiſchen Orte verwarfen die Anmuthungen zu einer Bürgſchaft für Bünden ſchlechthin, und die madritiſchen Capitulationen ſanken zur Vergeſſenheit.

Ungehindert hatten ſich Spanien und Oeſterreich alſo der rhätiſchen Provinzen bemächtigt; doch durch den Untergang der Artikel von Madrit waren nicht Ludwigs, nicht der italiäniſchen Staaten Wünſche geendet.

Pariſer-Bündniß zur Rettung Rhätiens.

Es war am 17. Febr. 1623. als Venedig, Savoyen und Frankreich zu Paris ein Bündniß ſchloſſen, zu welchem auch der Pabſt (da-

mals Gregor XV.), der König von England, die Eydgenoſſen, die Fürſten Italiens und Deutſchlands, eingeladen werden ſollten. Der Zweck dieſes Bündniſſes war, die Republik Graubünden, dem Sinn der madritiſchen Capitulation gemäß, wieder herzuſtellen in ſeiner alten Größe. Frankreich verſprach gegen 20,000. Mann, Venedig ohngefähr 14,000. und Savoyen 12,000. Mann, zur Ausführung des Entwurfs, ins Feld zu ſchicken.

Valtelin ein päbſtliches Depoſitum.

Gregorius, der Pabſt, Spaniens Freund, erhob als Friedensvermittler ſeine Stimme. Einem blutigen Kriege auszuweichen, lud er Frankreich und Spanien ein, durch einen gütlichen Vergleich in Rom den Zwiſt zu ſtillen, und bis nach entſchiedner Sache die ſtreitigen Provinzen Cläven, Worms und Valtelin, ſeinen Händen in Verwahrung zu laſſen. — Die Monarchen lieſſen ſich des Pabſtes freundliches Anbieten gefallen; wirklich verlieſſen (29. May) die mayländiſchen Beſatzungen

das Valtelin, und 2000. päbſtliche Soldaten, unter dem Grafen de Bagno traten ein.

Aber Gregorius ſtarb (18. Jul.) Urban VIII. welcher nach ihm den Stuhl Petri in Rom beſtieg, ließ, von Frankreich bewogen, bald ſeine Geſinnungen gegen Spaniens Wünſche blicken. In einem Breve (17. Septbr.) an den Herzog de Feria, „den lieben Sohn", ermahnte er dieſen, auch das Schloß von Cläven, welches noch immer von den Spaniern beſetzt war, an Bagno abzuliefern, und „den ehrwürdigen Bruder Leopold" (den Erzherzog von Oeſterreich) zu bewegen, von ſeinem Vorſatz abzuſtehen, eine Veſtung am St. Luziſteig zu erbauen, (wozu Feria ſelbſt die Hand geboten hatte), damit er die Griſonen, „dies verwegne und ſtreitbare Volk", nicht abermals in Harniſch bringe. — Ja, Urban machte endlich ein Reſtitutionsprojekt (vom 24. Febr. 1624.) bekannt, nach welchem Veltlin, Worms und Cläven, wie vor 1620. an Bünden zurückgegeben, aber nur allein von Katholiken bewohnt, und nur von

katholiſchen Amtleuten aus der Republik beherrſcht werden ſolle. Auch verlangte er weiter, daß zu Puſchiavo und Brüß keine Evangeliſche geduldet, und die katholiſche Religion überhaupt in Bünden als herrſchend geachtet werden ſollte.

Wuth katholiſcher Bündner.

Dies päbſtliche Projekt mißfiel den beyden habernden Monarchien, und mehr noch den bedrängten reformirten Griſonen. Die katholiſchen Bündner bedurften ſolcher Erklärungen nicht, um ſich zur Unterdrückung ihrer evangeliſchgeſinnten Brüder zu rüſten. Sie ſchmälerten, wo ſie Kraft hatten, ohnedem die Rechte derſelben überall, und noch vor weniger Zeit (25. April 1623.) war den Reformirten in Puſchiavo ein Schickſal zugedacht worden, welches nur mit dem Veltliner-Mord verglichen werden dürfte. Der katholiſche Pfarrer daſelbſt, Paul Beccaria, hatte ſchon eine Banditenſchaar zum neuen Blutbade berufen; aber die Gefahr ward den Evangeliſchen verrathen; ihrer mehr denn dreyhundert flohn mit

Entſetzen über das unwirthbare Gebirge des Bernina ins Engadin, nur drey und zwanzig Perſonen, Weiber, Kinder, abgelebte Greiſe wurden noch von den Meuchelmördern erwiſcht, und zur Verherrlichung Gottes und der katholiſchen Kirche gnadenlos niedergewürgt. Wenn ähnliche Schauſpiele nicht in mehrern Gegenden Graubündens angeſtellt wurden, ſo mangelte es wenigſtens nicht an dem Willen der Mönche.

Unterdrückung der Rhätier.

Ermuntert durch Urbans Projekt, und durch die Anweſenheit des päbſtlichen Nuntius Alexander Scapi, foderte Johannes Fluggi, der Biſchof von Chur, alle ſeine Rechte zurück, welche ihm ſeit der Reformation in geiſtlichen und politiſchen Verhältniſſen entriſſen worden waren, und erhielt es, daß ihm durch einen Vergleich (18. Dez. 1623.) verſchiedne derſelben eingeräumt wurden; beſonders da der öſterreichiſche Oberbefehlshaber, Graf von Sulz, ſelbſt dazu auffoderte, deſſen Worten eine nahe Armee Gewicht lieh.

Digitized by Google

Die Bregeller wurden mit gleicher Härte behandelt; de Bagno, der päbſtliche General, zwang ſie (im Anfang des J. 1624.) ihre evangeliſchen Pfarrer zu verabſchieden, und ihre ſämtlichen Kirchen den lauerſamen Kapuzinern zu öffnen. — Die zehn Gerichte und das untre Engadin empfiengen einen ähnlichen herben Befehl (Auguſt 1624.) von ihrem Beherrſcher, dem Erzherzog Leopold, daß wer nicht binnen wenigen Monden zur katholiſchen Kirche eintreten würde, ſeine Güter verkaufen und auswandern ſolle.

§. 13.

Doch anders war der Plan der ewigen Vorſehung über das Schickſal des duldenden Rhätiens; und er offenbarte ſich bald.

Neue Ausſichten zur Rettung Rhätiens.

Fruchtlos waren bisher die Friedensvermittlungen zu Rom geweſen; darum eilten die Glieder der pariſiſchen Liga, Frankreich, Savoyen und Venedig, ihre Entwürfe mit bewaffneter Hand zu vollſtrecken. Ihre Geſand-

Digitized by Google

ten traten zu St. Germain en Laye zuſammen, und beſtimmten in elf Artikeln (5. Sept. 1624.) die Art, Weiſe und Mittel, zur Wiedereroberung der rhätiſchen Provinzen. — Frohe Ausſichten lachten den Griſonen entgegen.

Die exulirenden Bündner warben heimlich in der Schweiz Mannſchaften, zur Befreyung des Vaterlandes, und Rudolf von Salis, der rhätiſche General, führte ſie im Anfang des Wintermonds über den Luziſteig ein. Mit ihm kamen an der Spitze ihrer Compagnien auch Joh. Peter Guler, der im Brettigäuer-Aufruhr ſich ſeines edeln Vaters werth gemacht hatte, und Georg Jenatſch, der ungeſtümme Mann, der aus Liebe zum Vaterlande Verbrecher werden konnte. Bald darauf (10. Nov.) erſchien das Heer der pariſiſchen Liga ſelbſt, und zog in Bünden ein, von dem franzöſiſchen General Franz Hannibal d'Etrees, Marquis de Coeuvres, angeführt.

Alſobald wurden die Trommeln in allen Thälern gerührt, und Krieger geworben für

das Heer der Liga zur Eroberung der verlornen Provinzen. Der Bund der zehn Gerichten wurde wieder zu den rhätiſchen Bünden gefügt, aufgehoben der herbe Frieden von Lindau, und jeder dem Vaterland abgezwungne Vertrag. Man beſchwor von neuem die alten Bundesbriefe und ſegnete die helfende Liga.

Cocuvres erobert das Valtelin.

Der franzöſiſche Feldherr aber drang ohne Säumen in das Veltlin, und vertrieb mitten im Winter die päbſtlichen Guarniſonen. Durch hohen Schnee, über den wilden Bernina und über zugefrorne Seen, wurde das ſchwere Geſchütz dem Heere, mit unbeſchreiblicher Mühe, nachgeführt; denn das veſte Schloß von Chiavenna wollte von keiner Ergebung wiſſen.

Als nun die Fahnen der Liga aber überall ſiegreich herrſchten, geſchah an die Bündner der längſterwartete Ruf des Marquis von Cocuvres, zu kommen, und die wiedergewonnenen Länder in Beſitz zu nehmen. Freudig eilten dreymal drey Deputirte der Bünde

Digitized by Google

mit dem beginnenden Dezember (1625.) dahin; aber betroffen hörten ſie die Vorſtellung des franzöſiſchen Feldherrn an. Statt die Oberherrlichkeit der Provinzen in ihre Hände niederzulegen, machte er den Vorſchlag: Daß die Unterthanen in Zukunft ſich ſelbſt ihre Obrigkeit erwählen, und die bürgerliche und peinliche Gerechtigkeit ſelbſt pflegen, daß aber die Bündner dafür einen jährlichen Tribut von 25,000. Kronen ziehn und die übrigen landesherrlichen Rechtſame unverletzt behalten, daß fèrner in den Unterthanenlanden keine evangeliſche Einwohner geduldet werden ſollten, u. dgl. mehr.

So wurden die Hoffnungen der Griſonen bitter getäuſcht; die Reichen des Valtelins wußten durch Geſchenke und Schmeicheleyen die Befehlshaber zu gewinnen; die Bündner lehnten ſich allein nur auf ihr einfaches Recht.

Der monzoniſche Vertrag.

Noch ehe die Gemeinden von ihrer Beſtürzung geneſen waren, hatte Spanien ſchon mit den Gliedern der

Digitized by Google

Liga einen Frieden geſchloſſen zu Monzon in Arragonia, am 5. März des J. 1626. In dem Vertrage dieſes Friedens ward den Griſonen das Unterthanenland zurückgeliefert, doch unter den Einſchränkungen, daß im Valtelin, Worms und Cläven in Ewigkeit keine andre Religion ſtatt haben ſolle, als die römiſch-katholiſche; daß die Einwohner daſelbſt ſich ihre eigne Obrigkeit erkieſen mögen; daß die Bündner zum Erſatz einen Tribut von den unterthänigen Landen empfangen, und wofern ſie gegen die Artikel des monzoniſchen Friedens, und gegen die den Unterthanen zugeſicherten Rechte feindlich handeln würden, ſie von den beyden Kronen (Spanien und Frankreich) gerichtet und abgeſtraft werden ſollten; inzwiſchen wolle man alle feſten Plätze von Valtelin, Worms und Cläven in die Hände päbſtlicher Heiligkeit deponiren, und die Griſonen ſollten gehalten ſeyn, an den Gränzen jener Provinzen keine größere Beſatzungen auszuſtellen, als bisher gewöhn-

lich

Digitized by Google

lich geweſen waren, in die Unterthanenlande aber keine Truppen zu verlegen.

So lautete der monzoniſche Tractat — Die Heere der Liga zogen, wie nach einem vollbrachten Werk, aus einander der Heimath zu; die päbſtlichen Truppen, unter dem Marſchall Sacchetti beſetzten die Provinzen. Graubünden ſtand machtlos da, und ſah das Spiel der Gewaltigen mit ſeinem Eigenthum. Es ſandte zwar Abgeordnete an den franzöſiſchen Monarchen, um die Strenge der monzoniſchen Artikel, wenigſtens zu mildern; aber anderthalb Jahre ſtrichen mit der Unterhandlung vorüber, und dennoch ohne Gewinn für Rhätien.

Rhätien wendet ſich an den Kayſer.

Die unglückliche Republik wandte nun ſich trauernd wieder an den Kayſer; an wen ſollte ſie ſich wenden? Mancherley liebliche Hoffnungen hatte Matthias Wertemann, des Kayſers Reſident in Frankreich, ein geborner Bündner, durch ſeine Briefe aufgeregt. Er verſicherte,

daß die Griſonen von dem Kayſer freundlich würden aufgenommen werden, wenn ſie ihr Vertrauen ihm allein widmeten. Sie thaten es. Niemand iſt reicher an Hoffnungen, als der Elende.

Eine Geſandſchaft zog am Ende des J. 1628. nach Insbrugg, um die alte Erbeinigung mit dem Hauſe Oeſterreich zu erneuen, die ſpätern nachtheiligen Verträge feyerlich aufzulöſen, und die rhätiſche Glaubensfreyheit unverletzt zu erhalten. — Aber welch' eine Antwort! Nach langen Unterhandlungen ward der Deputation Graubündens erklärt, daß der Erzherzog Leopold unbeſchränkter Herr des Unter-Engadins und der acht Gerichten ſey, und er in ſeinen Staaten nur die katholiſche Religion dulden wolle. — Die Deputirten weigerten ſich umſonſt, dieſe in Form eines Vertrags (8. Aug. 1629.) ausgeſtellte Erklärung zu unterzeichnen, welche noch dazu feyerlich und ausdrücklich den mit Kayſer Maximilian errichteten Erbverein von 1518. aufhob. Sie ſahn ſich gezwungen;

Digitized by Google

denn während ihrer Geſchäfte zu Insbrugg war ein Herr von 40,000. Oeſterreichern in ihr Vaterland eingerückt, unter dem Commando der kayſerlichen Feldherrn Gallas und Merode.

Merode in Bünden. Merode ſollte dieſes Heer nach Italien führen, um die kayſerliche Lehnsherrlichkeit daſelbſt gegen Herzog Karl I. von Mantua gelten zu machen. Unter dieſem Vorwande waren die Oeſterreicher in Bünden eingerückt; ſie bemächtigten ſich ſogleich der wichtigſten Päſſe, verſchanzten ſich bey Reichenau, am Zuſammenfluß des Vorder- und Hinterrheins, bey Ronkella vor dem Schamſer-Thale, an der Brücke von Camogask u. ſ. w. hinterlieſſen überall Guarniſonen, und giengen ſo, nachdem ſie ſich den Rückzug durch die Gebirge verſichert zu haben glaubten, gegen Mantua.

Von neuem alſo mit feſten Banden umſchlungen, welche der Kayſer nicht früher, als es ſein Vortheil heiſchte, zu löſen gedachte, ſah Rhätien keine Rettung für ſich.

Digitized by Google

Oeſterreich herrſchte unbeſchränkt in dem Theile Bündens, welchen es als ſein Eigenthum betrachtete. Rudolf Planta gebot im Unter-Engadin, welches ihm vergebens Summen Goldes gab, damit er die Religionsfreyheit des Thales bewahre; aber er war unverſöhnlich; ſeine Rache erloſch erſt mit ſeiner Lebensflamme; noch dürſtete er nach dem Blute der Mörder des Pompejus.

Vertrag zu Fontainebleau.

Der König von Frankreich, als er vernahm, wie der Kayſer die Republik gefeſſelt halte und den Herzog von Mantua bedränge, ſchloß abermals mit Venedig (September 1629.) einen Vertrag zu Fontainebleau, um die wachſende Gewalt des Kayſers einzuſchränken. Baſſompierre, Ludwigs Geſandter, munterte die Eydsgenoſſen (im Febr. 1630.) zu Solothurn auf, mit Truppen ſeinem Monarchen beyzuſtehn, um Oeſterreichs drohende Uebermacht zu begränzen; die Botſchaft der neuen Hülfe ſcholl auch hinüber in die Thäler Graubündens; denn Baſſompierre hatte laut er-

klärt, es ſey nun ernſtlich um die Wieder-herſtellung der bündneriſchen Republik zu thun.

Sogleich rüſteten ſich, mit wiedererwachenden Hoffnungen, die Bündner zum Kriege. Sie waren ſchon ſeit dem September (1630.) der kayſerlichen Heere frey worden — eine Folge des Friedens von Cherasko in Italien, welchen Oeſterreich und Spanien wegen Mantua und Montferrat (im April) geſchloſſen hatten. Sie athmeten wieder freyer, beſchworen ihre heiligen Bundsbriefe, ihre Einheit und Untheilbarkeit; und die Gemeinden der noch von Oeſterreich bevogteten acht Gerichte und die des Unter-Engadins ſtimmten freudig in den Vaterlandsſchwur ein, ſo gewaltig auch die Amtsleute des Erzherzogs zürnten. Der Ruf der Freyheit klang den Griſonen zu ſüß; ſie konnten ſich erdrücken laſſen von der Uebermacht der Deſpoten, aber vergeſſen konnten ſie nicht, und nie verläugnen ihren unſterblichen Freyheitsſinn.

Frankreich, welches dieſe Stimmung des

bündnerſchen Volkes, und dies Vertrauen, das ſchon einmal ſo ſchnöde gemißbraucht worden war, nicht erwartet zu haben ſchien, benutzte beydes ſeinen Abſichten gemäß.

Landes in Bünden. Bald nachdem die öſterreichiſchen Gewaltshaufen das Land verlaſſen hatten, erſchien in Frankreichs Namen der Marſchall von Landes (16. Dez. 1630.) mit der Vollmacht eines Geſandten. Er ſuchte das Vertrauen der Republikaner für ſeinen König wieder zu erwecken, und eben ſo die Valteliner zn gewinnen, denen der Herzog von Feria zu Mayland glänzende Verſprechungen in Spaniens Namen gethan hatte.

Der Herzog von Rohan. Noch wichtiger wurde den Bündnern die Erſcheinung eines andern Mannes, eines der größten Staatsmänner und Feldherren ſeiner Zeit, des Herzogs von Rohan. Sein Ruhm gieng vor ihm her, und öffnete ihm der Griſonen Herz. Lange war er in Frankreich ſchon das Oberhaupt der verfolgten Hugenotten geweſen; mit Muth und Geiſt hatte er die Rechte derſelben

Digitized by Google

verfochten; itzt kam er von Ludwig XIII. geſandt, um Frankreich von der Alpenſeite zu decken, als Feldherr der königlichen Heere gegen Deutſchland. Vertrauensvoll übergab die bündnerſche Republik ihm den Oberbefehl ihrer Truppen (11. Dez.).

Die erſte That des großen Mannes war, Rhätiens innern Frieden zu ſchirmen, und den Freyſtaat vor den Durchzügen der fremden Kriegsvölker zu bewahren, welche das Land ſo ſehr ausgeſogen hatten. Er ließ neue Mannſchaften werben, und befeſtigte den St. Luzienſteig. Er regierte Rhätien mit faſt diktatoriſcher Gewalt, doch ſanft und väterlich.

Ruhe unter ihm.

Inzwiſchen Frankreich und Oeſterreich unaufhörlich unterhandelten und fochten, und das Schickſal des Valtelins noch manches Jahr hin unentſchieden blieb, ſammelte das erſchöpfte Graubünden neue Kräfte, als wohnte es mitten im Frieden. Die Stadt Chur errichtete ſich eine Schule, zur beſſern Unterweiſung ihrer Jugend (1632).

Digitized by Google

Rheinwald kauft ſich frey. Die Landſchaft Rheinwald, welche bisher noch dem Hauſe der Trivulzi angehört hatte, erkaufte ſich für 2500. Gulden ihre völlige Unabhängigkeit vom Marcheſe Karl Trivulzi (22. Septbr. 1634). Alles dauerte in friedlicher Ordnung fort. Doch ungeduldig erwartete die Republik von den Franzoſen die längſtverheißne Wiedereroberung der rebelliſchen Unterthanen-Lande.

Rohan erobert das Veltlin. Plötzlich ſcholl endlich des großen Rohans Aufruf zu dieſem Unternehmen; er brach auf mit ſeiner franzöſiſch-bündnerſchen Armee (26. April 1635.) und Cläven, Worms und Valtelin waren erobert. — Spanien und Oeſterreich, überraſcht, verſuchten es, den ſchnellen Sieger zu verdrängen; aber Rohan ſchlug ſie bey Groſſot (3. Jul. 1635.); bey Worms (19. Jul.), im Freelthal (31. Octbr.), wo der mannliche Obriſt Jenatſch und die tapfern Engadiner Rohans Bewunderung im Kampfe gewonnen, und der Kayſerlichen 1200. Mann auf dem Schlachtfelde blieben; auf der Ebene von Ta-

lomona und Morbenn (10. Nov.) wo groſſes Gut erbeutet ward. Am Abfluß des Jahrs war der vaterländiſche Boden von allen Feinden deſſelben gereinigt.

Auch Zürich, Bern und Solothurn nahmen an den Siegeslorbeern der Griſonen Theil; ſie hatten freund-eydsgenöſſiſch 3,000. Mann zur Hülfe geſandt (im Julius ſchon), welche jenſeits der Alpen rühmlich neben ihren Genoſſen fochten, die Berner ausgenommen, welchen die Bewachung des wichtigen Paſſes von St. Luzi anvertrauet war.

Und als der Sieg nun erworben, und das Veltlin in Rohans Gewalt ſtand, wiederholten die Griſonen ihr Geſuch um die Auslieferung der Provinzen. Allein eine neue Schaar von Schwierigkeiten wälzte ſich der Erfüllung ihrer ſehnlichen Wünſche in den Weg.

Bünden von Frankreich getäuſcht.

Rohan war nur das Werkzeug des franzöſiſchen Cabinets; dieſes aber ward durch den ſtaatsklugen Cardinal Richelieu und deſſen verwegnen und ſchlauen Dämon, den Pater Joſeph,

beherrſcht. Richelieu, von jeher der katholiſchen Kirche gewaltiger Protektor, war zufrieden, jene ſtreitigen Lande in Frankreichs Hand zu wiſſen, und lauſchte zaudernd auf die Gelegenheit, mit Gewinn für Frankreich und die Kirche über das Valtelin zu entſcheiden. Noch waren die bedeutendſten Mächte Europens in den berühmten dreyßigjährigen Religionskrieg verflochten; noch war das groſſe, blutige Spiel nicht entwickelt, deſſen Ausgang das künftige Verhältniß dieſes Welttheils beſtimmen ſollte — darum zögerte Richelieu, den Ausgang über das Valtelin zu geben. Die Unzufriedenheit der Griſonen war zu bedeutungslos, um ſeinen weitläufigen Entwürfen auch nur die geringſte Veränderung abzuzwingen.

Rohan hätte gern der Bündner Wünſche geſtillt; er ſelbſt drang bey ſeinem König auf Entſcheidung Sie erſchien endlich — aber nicht zu ſeiner und der Griſonen Zufriedenheit. Der König von Frankreich erklärte nämlich, daß zwar die Unterthanenlande könnten

an Bünden zurückgegeben werden, aber unter folgenden Einſchränkungen: Die katholiſche Religion ſoll daſelbſt herrſchend bleiben; den Evangeliſchen nur im Jahre ein zweymonatlicher Aufenthalt gewährt ſeyn; alle bündnerſchen Amtleute müſſen den katholiſchen Glauben haben.

Die letzte dieſer Bedingungen ward von allen die drückendſte, weil der größte Theil bündnerſcher Gemeinden evangeliſchen Glaubens, und folglich damit von der Beamtung der unterthänigen Provinzen ausgeſchloſſen war.

Rohan wagte kaum, der Republik dieſen Antrag zu öffnen. Er ſann auf Vermittlung, und geleitet von dem für ſein Vaterland unermüdlichen Obriſt Georg Jenatſch, welcher Rohans volles Vertrauen beſaß, ſchlug er den Bündnern vor, ſtatt der Verwaltung der Aemter eine eben ſo große Summe Geldes alljährlich anzunehmen, als ohngefähr aus den Amtsverwaltungen für ſie flieſſen dürfte.

Congreſs zu Cläven. Um das Geſchäft zu enden, ward demnach ein Congreß zu Cläven eröffnet (Jan. 1636). Dieſer entwarf hierüber XIV. Artikel, kraft welcher die Provinzen die katholiſche Religion unbeleidigt in ſich herrſchend erhalten, ihre Juſtizpflege ſelbſt verwalten, dafür aber an Bünden in Friedenszeiten 15,000. in Kriegszeiten 25,000. Gulden jährlichen Tributs entrichten ſollten; auch ſoll ſich das Herrſcherland vorbehalten, zur Verwaltung der Juſtizſtellen immer drey Perſonen aus den Unterthanen vorzuſchlagen, von denen ſich das Valtelin dann einen erwählen müſſe; die übrigen landesherrlichen Rechtſamen ſoll Graubünden durch eigne Beamte ausüben können.

Clävner-Artikel unterſchrieben. Die Gemeinden laſen mißmüthig die Artikel des Congreſſes. Sie erwarteten von Frankreich die Auslieferung der Provinzen in den ehmaligen Verhältniſſen, und ſahn ſich abermals getäuſcht. — Gern oder ungern, aber mehr durch liſtige Vereinigung der verſchiednen Ge-

meindsmehren, als durch Uebereinkunft der Gemüther ward es bewirkt, daß der Bundstag zu Thuſis (21. April 1636.) die Cläovner. Artikel unterſchrieb, mit der Beyfügung, daß der König von Frankreich ſogleich 60,000. Franken, und nach einem Jahre noch 20,000. an den Freyſtaat auszahlen wolle.

Unzufriedenheit des Volks. Es war nun unterſchrieben — aber allgemein ward das Mißvergnügen der Griſonen, und noch mehr, als alle evangeliſche Geiſtliche wider jenen Abſchluß ſchrieen; als Zürich und Bern wiederholt die Bündner anmahnten, ſich nicht ihres Rechtes über Leben und Tod in den Provinzen zu begeben; eines Rechtes, was einſt ſelbſt die von Feinden niedergeſchriebnen madritiſchen Artikel unangefochten gelaſſen hatten.

Und der Truppen. Der Mißmuth der Gemeinden theilte ſich den tapfern bündnerſchen Schaaren mit, welche unter Rohans Commando im Mayländiſchen gefochten, und ſeit ſechs Monden keinen Sold von Frankreich

Digitized by Google

empfangen hatten, den ſie doch mit ihrem Blut verdient zu haben glaubten. Sechs Regimenter verſchworen ſich feyerlich, Frankreichs Dienſte zu verlaſſen, und nicht eher in dieſelben zurückzutreten, bevor dem getäuſchten Vaterlande nicht geholfen ſeyn würde. Sie erfüllten ihren Schwur.

Franz Lanier. Der Herzog von Rohan, welcher durch die üble Politik ſeines Hofes, und der Bündner unnachgiebiges Beharren, alle ſeine Werke und Hoffnungen eintrümmern ſah, ward tödtlich krank. — An ſeiner Stelle arbeitete in Richelieus Entwürfen Franz Lanier fort, welcher im Februar des J. 1636. als franzöſiſcher Geſandter und Commiſſair bey der Armee in Bünden angekommen war, und fleißig mit dem kleinen Pater Joſeph, Richelieus Dämon, briefwechſelte. — Noch fehlte den Artikeln von Thuſis die Genehmigung des franzöſiſchen Cabinets; itzt erſchien ſie, aber unter harten Abänderungen. Dahin gehörte z. B. daß die Bündner gar keine eigne Amtleute ins Valtelin, ſondern nur

Digitized by Google

Commiſſarien dahin ſenden könnten, um den jährlichen Tribut zu erheben, u. dgl.

Durch dieſe Abänderungen ſanken die ohne- hin gehaßten Thusner-Artikel in ihr Nichts zurück. — *Rohan* genas, verſöhnte ſich mit den bündnerſchen Truppen, entzweyte ſich heftig mit *Lanier*, und bewirkte, daß dieſer, von allen Griſonen Gehaßte, nach *Frank*-reich zurückgerufen ward.

Lanier gieng (Jan. 1637). Der Herzog von *Rohan* verſprach den Bündnern nahe Ausſichten auf ein beſſeres Schickſal; aber *Richelieu* und ſein Pater Joſeph arbeiteten in ihren Plänen, unbekümmert um *Rohan* und Graubünden.

§. 14.

Bünden ermannt ſich.

Bis hieher hatte geduldig die Republik das unerklärliche Spiel der großen Mächte ertragen; ruhig aufgenommen jeden Eindruck von auſſen. Aber nun erſchien der Augenblick, in welchem ſie von neuem ihre Kräfte anſtrengte, um ſich von

Digitized by Google

des ſchlauen Richelieus Umgarnungen loszu- winden.

Zu dieſer groſzen Handlung aber bedurfte es der vereinten Kraft Rhätiens, und der tiefſten Verſchwiegenheit des wohlüberdachten Entwurfes — faſt Unmöglichkeiten in einem Staate, deſſen Theile unabhängig von einander nur durch die leiſeſten Bande zuſammengehalten, und meiſtens von widerſtreitenden Meynungen bewegt und gegen einander aufgerührt wurden — in einem Staate, deſſen Verfaſſung keine Geheimniſſe reifen lieſz, theils weil das geſammte Volk die höchſte Gewalt beſitzt, theils weil eine unvermeidliche republikaniſche Eiferſucht mehr von dem Miſzbrauch ſolcher Geheimniſſe fürchtet, als von dem weiſeſten Gebrauche derſelben Nutzen hofft.

Verſchwörung gegen Frankreich.

Und dennoch ward das kühne Werk gewagt. Ein und dreyſzig Vaterlandsmänner, nämlich neun Oberbündner, zehn Gotteshausbündner und zwölf Zehngerichten-Bündner, ver-

ſchworen

ſchworen ſich feyerlich mit einander (6. Febr. 1637.) in dem Hauſe des Bürgermeiſter Meyers zu Chur, zur Befreyung des Vaterlandes. Sie gelobten ſich Verſchwiegenheit bis ins Grab, Treue bis in den Tod, und ſtrengen Gehorſam dem, was unter ihnen durch Stimmenmehrheit entſchieden ward; ſie gaben ſich gegen jeden Treuloſen von ihnen Gewalt und Recht über Leben und Tod, und ſagten ſich los damit von jedem andern ſchirmenden Richterſtuhl.

So verdammlich zu andern Zeiten ſolch ein Bündniß im Staate ſeyn mag — ſo ſehr wurde dieſes von den Verhältniſſen gerechtfertigt. Die eherne Nothwendigkeit, und die unvernichtbare Freyheitsliebe hatten dieſe Verſchwörung der Republikaner erſchaffen, und ihre Vertheidigung bey der zweifelhaften Nachwelt übernommen.

Der Geiſt des neuen Retter-Bundes ſtrahlte bald wirkſam aus allen Handlungen der Griſonen hervor, und ſtellte den ſpäteſten Be-

wohnern des freyen Bündens ein glänzendes Beyſpiel auf, von dem, was ein republikaniſches Volk durch Entſchloſſenheit, Verſchwiegenheit und unverletzliche Einmüthigkeit vermag.

Unterhandlungen mit Inſpruck und Mayland.

Der Unwille gegen Frankreich ward plötzlich lauter; Oeſterreich ſah es, bot die Hand zu einer Annäherung mit den Griſonen, und eine Geſandtſchaft, ausgewirkt durch die Verſchwörung der Ein und dreyßig, pflog glückliche Unterhandlungen mit der Regierung zu Inſpruck. Die Republik, an ſich ſelbſt zu ſchwach, es allein im Kampfe mit dem franzöſiſchen Monarchen aufzunehmen, lehnte ſich ſchlau und ſchmeichelnd an Oeſterreichs Intereſſe; denn beſchloſſen war es im Rath der verbündeten Patrioten, daß Graubünden, zu Grunde gerichtet durch die Nebenbuhlerey jener beyden Mächte, durch eben dieſelben wieder aus dem Elend emporgeholfen werden müſſe.

Rohan ahndete Frankreichs Unglück in den Alpen; er wandte ſich ängſtlich an den

Digitized by Google

Obriſt Jenatſch, ſeinen Vertrauten. Aber eben dieſer, der mehr für ſein Vaterland als eines Herzogs Huld fühlte, bethörte ihn mit mancherley Blendwerk, betrog den verrathenen Rohan, und handelte in den Plänen der Ein und dreyßig Areopagiten. Er ſelbſt ſtand unter den Deputirten zu Inſpruck, und übernahm zuletzt das Obercommando über die bündnerſchen Truppen.

In tiefer Stille reiſte das Gewitter gegen die Franzoſen ſeinem Ausbruch entgegen. Oeſterreich und Spanien waren für Bünden durch eine Reihe geheimer Unterhandlungen gewonnen; dieſe Mächte gelobten den Rhätiern den Beſitz der unterthänigen Provinzen, eine billige Uebereinkunft wegen der acht Gerichten und der Gerechtſamen Oeſterreichs im untern Engadin, und ewiges Vergeſſen der unangenehmen Vergangenheit. — Nur Frankreich ſollte aus der alpiniſchen Republik verdrängt werden — dies war die einzige Foderung Maylands und Inſprucks.

x Salutaire,

Die Franzoſen werden aus Bünden verdrängt.

Sie ward erfüllt. — Faſt an Einem Tage überall brach der große Aufruhr aus. Das ganze Land griff zu den Waffen; eine ſpaniſche Armee unter dem Graf Serbelloni ſtand bey Fuentes an den Schwellen des Valtelins; ſechs Bündner-Regimenter, mit allem Volk des Oberbundes, die Mannſchaften von Chur, Davos und Brettigäu, umzingelten den Herzog von Rohan, der, abgeſchnitten von ſeiner Armee im Valtelin, ſich mit dem eydsgenößiſchen Regiment Schmid und einigen franzöſiſchen Truppen in die Rhein-Schanze zog. Hier, ohne Lebensmittel, bedrängt von allen Seiten, in der gefährlichen Nachbarſchaft eines öſterreichiſchen Heers von 8000. Mann, blieb ihm nichts übrig, als eine Kapitulation anzunehmen, die ihm von den Bündnern würde vorgeſchrieben werden. Zwar hatte er ſchon nahe vor dem Ausbruch des Staatsſturmes den Rhätiern die Erfüllung aller ihrer Wünſche feyerlich verheiſſen; ja, ihnen das Unter-

terthanenland laut ſchriftlichen Befehls ſeines Königs abgetreten; zwar verſuchten es Deputirte von Zürich und Glarus, die Bündner zu mildern Geſinnungen abzuſtimmen — aber fruchtlos. Nichts konnte die oftbetrognen Rhätier beruhigen, als die Räumung ihres Landes von Rohans Truppen.

Rohan entfernt ſich.

In einzelnen Schaaren zogen alſo die franzöſiſchen Krieger (März und April) aus den Unterthanen- und Herrſcherlanden ab; bündnerſche Soldaten beſetzten die Veſten und Schanzen überall; auch der Herzog von Rohan verließ dies Volk (5. May), welches nicht aufgehört hatte, ihn hochzuachten, ſo tief auch der Groll gegen Frankreich in allen Herzen war.

Edelſinn der Bündner.

Man weiß, daß es von Seiten Maylands nicht an Verſuchungen gebrach, mehrere Bündner zur Auslieferung Rohans an ſeine Feinde zu bewegen; allein mit edelm Stolze wies jeder von den Griſonen dieſe Anmuthungen zurück.

Digitized by Google

Geſandtſchaft nach Madrit.

Eilfertig betrieben die befrey=ten Rhätier nun die förmliche, und von Spanien und Oeſterreich anerkann=te Beſitznahme der wiedergewonnenen Provin=zen. Es zogen ihre Deputationen gen May=land und Inſpruck; eine Capitulation ward entworfen, nach welcher die Unterthanenlande, in dem Verhältniß, wie vor der Rebellion 1620. an Graubünden reſtituirt werden soll=ten, mit Ausſchluß der freyen Religionsübung der Proteſtanten in jenen Thälern. Der Staat ordnete (Auguſt 1637.) eine Geſandtſchaft nach Spanien an, um die Capitulation rati=fiziren zu laſſen: Er drang auf Beſchleuni=gung des Geſchäftes; allein zwey lange Jahre verſtrichen, ehe die Geſandten in ihr Vater=land zurückkehrten. Das Cabinet von Ma=drit zögerte mit Vorſatz, um den Griſonen hie und da zum Vortheil Maylands noch einiges abzugewinnen.

Neuer Unmuth des Volks.

Endlich im May 1639. kamen, begleitet von Don Casnedo, im Namen Spaniens, die bündnerſchen

Geſandten in Chur an. Aber das Volk hörte mit Unluſt die in Spanien gepflognen Traktaten, welche allen Erwartungen und Wünſchen der Republik widerſprachen, beſonders da Casneÿo darauf drang, daß man, zur Sicherung der katholiſchen Religion in den Unterthanenlanden nur katholiſche Amtleute daſelbſt anſtellen ſollte.

Das Volk, die proteſtantiſchen Geiſtlichen, und, von den Demagogen beſonders Joh. Peter Guler, ein kraftvoller Vertheidiger der rhätiſchen Unabhängigkeit, ſeines großen Vaters werth, empörten ſich gegen dieſe Vorſchläge. Schon murmelte der Unwille lauter; ſchon drohte man hie und da mit Frankreichs neugewonnener Freundſchaft — als Mayland ſich, um jedem möglichen Staatsgewitter vorzubeugen, entſchloß, glimpflichern Vorſchlägen nachzugeben.

Endliche Reſtitution der Unterthanenlande.

So geſchah es denn, daß das Veltlin und die Grafſchaften Bormio und Chiavenna an die Republik der drey Bünde in eben dem Stande,

wie vor dem J. 1620. feyerlich wieder zurückgeſtellt wurden, nur mit Ausſchluſſe der freyen evangeliſchen Religionsübung, und daß die zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehörigen Gegenſtände der Kirche zugeeignet würden.

Im September (den 3.) wurde zu Mayland, wo die bündnerſche Geſandtſchaft war, der ewige Friede verkündet, und der gegenſeitige Vertrag beſchworen; in eben dem Monate leiſteten die Unterthanen den Eyd der Treue überall.

Alſo gelangte Graubünden nach zwanzig ſtürmiſchen, verworrenen, blutigen Jahren wieder in den Beſitz ſeines Eigenthums. Aber die evangeliſchen Einwohner des Valtelins, ihrer Religion getreu, wanderten aus ihrem Vaterlande, den Satzungen der Capitulation gemäß.

§. 15.

Ausgleichungsverſuche mit Oeſterreich.

Noch war ein großes Werk zu vollenden — die Auflöſung der grauen Zwiſte des Erzhauſes Oeſter-

Digitized by Google

reich mit der Republik des hohen Rhätiens. Dieſe Uneinigkeiten, deren vergeßne Quellen im Dunkel einer langen Vergangenheit lagen, waren nicht durch die Schlachten des Schwabenkrieges getilgt; nicht durch eine Reihe ſpäterer Congreſſe gemildert, ſondern ſeit den Reformationstagen durch die Händel der Religionsſpaltungen vielmehr vergrößert worden.

In den bisherigen Stürmen, von welchen die Hälfte Europens verwüſtet, und Graubünden nahe ſeinem Untergang hingeſchleudert wurde, hatte nicht die Gerechtigkeit, ſondern das ſiegende Schlachtſchwerdt abwechſelnd auf einige Jahre oder Wochen entſchieden. Oeſterreich begünſtigte in ſeinem rhätiſchen Gebiet ausſchlieſſend die katholiſche Religion, und wollte ſie herrſchend wiſſen; aber die Gemeinden der acht Gerichten und des Unter-Engadins wollten in der traurigen Wahl lieber ihr Leben, als ihren evangeliſchen Glauben opfern.

Beſonders durch Jenatſch befördert.

Der raſtloſe Jenatſch ſpann, während die zwey-

jährige Geſandtſchaft in Spanien noch für die Reſtitution des Valtelins arbeitete, glückliche Unterhandlungen mit Oeſterreich an. Durch ihn veranlaßt ward von einem öſterreich-bündnerſchen Congreß zu Schuls (July 1638.) ein vorläufiger Vergleich getroffen, dem zufolge die Staatsverhältniſſe wieder, wie vor dem J. 1620. zwiſchen beyden Theilen hergeſtellt seyn, und, wie überall in Bünden, auch in jenen vom Erzhauſe bevogteten Gegenden, die Mehren der Gemeinden ohne Rückſicht auf Glaubensgenoſſenſchaft gelten ſollten, u. ſ. w.

Jenatſch wird in Chur ermordet.

Mitten in ſeinen Arbeiten ward aber der Obriſt Jenatſch ermordet. Er fiel als das Opfer einer Verſchwörung ſeiner Feinde (24. Jan. 1639.), in der Kraft ſeiner Jahre. Die Nachwelt ſetzt ihn in die Reihe der größten Griſonen ſeines Jahrhunderts, indem ſie mehr auf das ſieht, was er dem Vaterlande leiſtete, als auf die ſchwarzen Flecken ſeines ſittlichen Wandels. Grauſamkeit, Wolluſt und Ehr-

Digitized by Google

geiz entſtellten dieſen; aber ſein öffentliches Leben war eine Kette von Handlungen, deren jede Bürgin ſeines Patriotismus, ſeines allüberwältigenden Geiſtes, ſeiner Tapferkeit und Klugheit wird. So ſteht dieſer Mann da, ein Alcibiades ſeines Volks, der uns ungewiß läßt, ob er mehr zu verabſcheuen, oder zu bewundern ſey.

Inzwiſchen ſäumte man nicht, das alte Einverſtändniß mit dem öſterreichiſchen Hauſe für ewige Zeiten wieder zu erneuern. Es wurden Jahre lang der Unterhandlungen viele gepflogen, die oft ein neues Zeitalter trauriger Stürme drohten, da die Männer des Unter-Engadins und des Zehngerichtenbundes eben ſo hartnäckig auf die Bewahrung ihrer Religionsfreyheit beharrten, als die Miniſter des Erzherzogs dagegen kämpften.

Der Feldkircher-Vertrag. Endlich gelang es dem Conferenztage zu Feldkirch (28. Jul. bis 10. Aug. 1641.) den Verein beyder Theile glücklich auszuwirken, und Rhätiens Ruhe auch von dieſer Gegend zu ſichern. Der

Vertrag von Feldkirch ſetzte die alte Erbeinigung von 1518. und alle vor dem J. 1620. zwiſchen Bünden und Oeſterreich geſchloßne Verträge wieder in ihre alte Würde ein, und vernichtete die ſeit dem letztgenannten unglücklichen Jahre aufgeſtellten und abgezwungenen Traktaten. — Dem Volke der acht Gerichte ſollten die alten Freyheiten beſtätigt und der Eyd wie ehmals abgenommen werden — die Capuziner ſollten von rhätiſchen Commiſſarien beyder Religion in das untere Engadin wieder eingeſetzt — dem Unter-Engadin ſeine Rechtſamen in Erwählung eines Statuten-Richters unverletzt erhalten — die Einwohner von Taraſp, ausgenommen der öſterreichiſche Caſtellan und die Guarniſon, der Obrigkeit des Unter-Engadins in allem unterworfen werden, u. ſ. w.

Die acht Gerichte kaufen ſich frey.

Doch der vollkommene Friede ward erſt wenige Jahre nachher gebaut, als Oeſterreich ſich entſchloß, ſeine Rechtſamen in den acht Gerichten und im Unter-Engadin zu verkaufen. Begierig haſchten die Männer des Zehn-

gerichtenbundes die ſeltne Gelegenheit auf, ihre völlige Unabhängigkeit zu gewinnen; und ſie empfiengen ſie unter Brief und Siegel (Januar 1649.) feyerlich, indem ſie 75,000. Rhein. Gulden an Oeſterreich zahlten.

Auch das untre Engadin.

Auch die Gemeinden des Unter-Engadins erlangten ſie, ſo erſchöpft auch durch das Elend vergangner Zeiten ihre Kraft war, gegen Erlegung von 26,600. Gulden Rheiniſch. — Ihr Freyheitsbrief ſtammt vom 4. Julius des J. 1652.

Der Bund der zehn Gerichte ſtand alſo am längſtgewünſchten Ziele; ſo gehörte er ſich ſelbſt und dem gemeinſamen rhätiſchen Vaterland an.

Aber faſt zu eben derſelben Zeit erſchütterte ihn eine innre Gährung, entſprungen aus dem Ehrgeiz eines einzigen Mannes. Eine gefährliche Spaltung der Gemeinden drohte jenem Freyſtaat ein blutiges Trauerſpiel.

Abänderung in der Staatsverfaſſung des zehn Gerichten-Bunds.

Es hatte die Landſchaft Davos von jeher, ſeit der Aufrichtung des zehn-

gerichtiſchen Bundesbriefes das Vorrecht genoſſen, das Haupt des Bnndes, den Landammann, zu ernennen. Als nun im J. 1642. der Obriſt Joh. Peter Guler um dieſe höchſte Ehrenſtelle in ſeinem Vaterlande vergebens geworben hatte, verdroß es ihn tief, und er ſann gegen Davos auf Rache. Er zog die vornehmſten Männer des Bundes an ſich, und ſchloß mit ihnen einen Verein gegen die Landſchaft Davos, um derſelben das Vorrecht der Landammannswahl zu entwinden, und es der Reihe nach auch auf die andern Hochgerichte des Bundes zu bringen. Es gelang ihm, die letztern ſeinen Abſichten gemäß zu bewegen. Sie erwählten Gulers ehmaligen Lieutenant, Duric Enderlin, zum Bundslandammann; Davos aber hatte den bisherigen Beſitzer dieſer Würde, Meinrad Buol, von neuem erkoren.

Der Streit ward mit Heftigkeit geführt vor den zwey andern Bünden. Die Hochgerichte behaupteten, daß ſie in ihrer Verfaſſung ändern, mindern und mehren könnten nach Gefallen;

Digitized by Google

denn ſie ſeyen frey, und der Bundesbrief ſelbſt erlaube dieſe Handlung; Davos aber ſchützte ſich mit des Bundesbriefes ausdrücklichen Worten, durch welche dieſe Landſchaft das ſtrittige Vorrecht empfangen habe.

Umſonſt bemühten ſich die Boten des Ober- und Gotteshausbundes, den Frieden durch einen gütlichen Vergleich wieder herzuſtellen. Die habernden Partheyen blieben unbiegſam; ja ein Bürgerkrieg war ſeiner Eröffnung nahe. Schon rüſteten ſich die Hochgerichte und Davos zum Kampfe wider einander.

Die Eydsgenoſſen miſchten nachbarlich ihre zum Frieden mahnende Stimme in den Streit. Zürich, Bern und Glarus erboten ſich zur Vermittlung, und in ihrem Namen erſchien in Bünden der Stadtſchreiber von Zürch, Johann Heinrich Waſer.

Der Waſerſche Spruch.

Mühſam wurde die Vereinigung der gegen einander aufgewiegelten Gemüther bewirkt; durch einen Compromis von vier Rechtsſprechern neben Waſer. Dieſer entſchied endlich (11. Jan. 1644.) den

Digitized by Google

vierjährigen Streit. Der Waſeriſche Spruch aber lautete vornämlich dahin: Daß der Bundslandammann fürderhin nach der Reihe der Gerichten ernannt; daß Davos aber für zwey Gerichte gezählt, und aus demſelben alſo der Bundslandammann zweymal erwählt werden ſollte. — Ungern ergab ſich Davos in dieſen Spruch.

Abänderung der churbündnerſchen Staatsverfaſſung.

Ein ähnlicher Zwiſt erhob ſich zwiſchen den Hochgerichten des Gotteshausbundes und der Stadt Chur. Es war im J. 1695. als auch die meiſten Gemeinden hier dieſelben Vorrechte, welche Chur bisher, wie einſt Davos, allein beſeſſen hatte, für ſich zum Mitgenuß foderten. Der Bürgermeiſter von Chur war nämlich zugleich des ganzen Bundes Haupt oder Bundespräſident, der Stadtſchreiber zugleich Bundesſchreiber, und der Rathsbote auch Bundesweibel geweſen. Dies Recht hatte Chur, wiewohl nicht urkundlich zugeſichert, doch lange durch die ſtillſchweigende

Digitized by Google

gende Einwilligung der Gemeinden Churbün-
dens genoſſen.

Allein einige allzuweit ausgedehnte Privat-
händel der Herren von Salis und Mennhart
verwickelten die Gemeinden in dieſen Streit
mit der Stadt Chur. Es gedieh dahin, daß
jene ihren Bundstag zu Conters in Ober-
halbſtein hielten, und zum Haupte des Bun-
des einen Friedr. Ant. von Salis, unter
dem Namen eines Bundesdirektors erwählten.

Der Ehrgeiz einzelner Demagogen, unter-
ſtützt von den Wünſchen der Gemeinden, und
die heimliche Wuth gegen einander conſpiri-
render Faktionen Oeſterreichs und Frank-
reichs, machten dieſe bürgerliche Fehde Chur-
bündens nicht minder lebhaft, als jene zehn-
gerichtiſche. Das in hundert Zweigen hoch-
aufblühende Geſchlecht derer von Salis, bald
in allen Gegenden der Griſonen verbreitet,
mächtiger und reicher, als irgend eines der
Republik, erhob ſich mit Kraft in der Gunſt
der franzöſiſchen Monarchen. Männer, gleich

groß und fähig die Feder oder das Schwer dt zu führen, traten aus ihrem Hauſe hervor; und damals glänzte vor allen der Marſchall Ulyſſes von Salis.

Er warf ſich mit eben ſo vieler Kraft als Klugheit der ſpaniſch-öſterreichiſchen Parthey entgegen; der Waſerſche Spruch, durch welchen Davos litt und die ſpaniſche Faktion gekränkt ward, war nicht ohne Mitwirken dieſes Mannes hervorgegangen.

Chur war, ſo wie einſt Davos, der öſterreichiſchen Parthey hold; der Präſident des Bundes aber hatte keinen geringen Einfluß auf das Glück derſelben. Der Kampf der churbündnerſchen Gemeinden gegen das Vorrecht der Stadt war alſo nichts anders, als ein Kampf der noch immer im Dunkeln ringenden Faktionen.

Der Malanſer-Spruch. Die Fehde ward endlich, nach einiger Jahre Dauer, durch eydsgenößiſche Schiedsrichter von Zürich und Bern, entſchieden, in dem Spruch zu Malans (28. Nov. 1700). Die Boten des Got-

teshausbundes erwählen, dieſem ſchiedsrichterlichen Spruch gemäß, alljährlich am Ende des Bundestags zwey Perſonen aus den fünfzehn Gliedern des kleinen Raths der Stadt Chur. Von dieſen zweyen empfängt dann einer durchs Loos die Würde des Bundeshauptes. Auch der Bundsſchreiber und Bundsweibel wird aus den Bürgern der Stadt Chur von den Boten des Bundes durch die Mehrheit der Stimmen erkoren. — Zwar proteſtirte die Stadt Chur beſtändig gegen dieſen Schiedsſpruch; allein vergebens.

§. 16.

Die goldnen Zeiten des Landfriedens ſchienen itzt für das entkräftete Rhätien anzubrechen, und der wüthende Faktionsgeiſt allmählig unter der Majeſtät der Geſetze und des Volkswillens zu erkranken; die noch hin und wieder ausbrechenden Tumulte gliechen den letzten Zuckungen eines ſterbenden Ungeheuers, welches nur zu lange das duldſame Vaterland verwüſtet hatte.

Landesreforma v. 1684. Die edeln Griſonen jener Tage fühlten den Werth des anbrechenden Zeitraums der Ruhe. Mit einem großen Werke der Weisheit und Gerechtigkeit wollten ſie ihr ſtürmiſches Jahrhundert beſchlieſſen, und das neuankommende bekrönen. Sie entwarfen eine Reform ihrer Geſetzgebung.

Denn in den traurigen Revolutionen jener Zeiten, wo bald von dieſer, bald von jener Faktion, um ihre Siege zu verewigen, Landesgeſetze gebrochen und neue erſchaffen wurden — wo das Sittenverderbniß kein Heiligthum mehr anerkannte — wo Golddurſt, Ehrgeiz und Privatrache die öffentliche Tugend erſtickt, den Patriotismus, wo und wie er auch erſcheinen mogte, verdächtig gemacht hatten — in jenen Zeiten waren mit den Sitten der Nation auch ihre Geſetze verwildert, zerriſſen und zuſammenhangslos worden.

Der Bundestag von Davos (1683.) ſchlug den Gemeinden die Einſetzung eines unpartheyiſchen Gerichtes vor, um die ſtrenge Beobachtung der Staatsgeſetze zu befördern, den

Digitized by Google

immer ſchädlichen Einfluß ausländiſcher Mächte auf die bündnerſche Regierung zu lähmen, und diejenigen zu ſtrafen, welche ſich der Penſionen fremder Fürſten ſchuldig gemacht hatten.

Die Gemeinden Rhätiens willigten in des Bundestages Vorſchlag. Das unpartheyiſche Gericht verſammelte ſich, zehn Männer jedes Bundes zu Chur. Es trug in ſeinen Sitzungen vom 16. Jan. bis 18. Febr. 1684. den Ruhm der Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Gerechtigkeit davon, und beſiegelte ſein Werk durch den Entwurf der Landesreforma, welcher eine bündige, weiſe Auswahl der beßten Geſetze enthält, die ſeit den Zeiten des Dreyſieglerbriefs in den verſchiednen Revoluzionsepochen aufgeworfen waren.

Die Gemeinden Graubündens nahmen dieſe Landesreforma an, als ein Standesgeſetz, und beſchworen ſie feyerlich.

Und von 1694. Zehn Jahre ſpäter lieferten die Rechtsſprecher des zu Thuſis verſammelten Gerichts, durch die ſogenannte

Landesreforma von 1694. eine Ergänzung der vorigen. Sie ward meiſtens durch die damalige Theurung der Lebensmittel veranlaßt, welche durch eine weiſe Staatsverordnung abzuändern war.

§. 17.

Die Religionshändel werden beygelegt.

So wie allmählig das Getümmel der politiſchen Faktionen leiſer ward, erloſch auch nach und nach die Fackel des Religionshaſſes. Seitdem die acht Gerichte und das Unter-Engadin von Oeſterreichs Gewalt ſich losgekauft hatten, hörte man in jenen Gegenden nur ſelten von Glaubensſtreitigkeiten. Die Capuziner ſah'n ſich daſelbſt, auch noch unter dem Schutze des erzherzoglichen Hauſes, im Gedränge. Der Evangeliſchen im Unter-Engadin war die Mehrheit; die Capuziner zogen deßwegen ſchon i. J. 1647. von dort ab, wiewohl ſie durch den Feldkircher-Vertrag (1641.) ehrenhaft daſelbſt beſtätigt worden waren.

Digitized by Google

Die wachſende Anzahl der Evangeliſchen drückte an mehrern Orten des Landes die alten Rechte der Katholiſchen. Es waltete daher mancherley Widerſpruch und Fehde zu Zizers, Trimmis und Untervaz, in den vier Dörfern, zu Allmens im Domleſchg, und zu Stalla und Churwalden. Aber der Streit beyder Glaubenspartheyen ward überall mit chriſtlicher Billigkeit, und meiſtens alſo geſchlichtet, daß beyde Religionsgenoſſen friedlich, jede in ihren beſondern Tempeln, Gott nach ihrer Weiſe dienen konnten. Alſo geſchah es auch zu Puſchiavo und Brüß, wo viele der aus dem Valtelin vertriebnen Evangeliſchen ſich niedergelaſſen hatten, und zu Bivio, wo überall die Reformirten ſich eigne Kirchen bauten.

Ruhe Rhätiens. So kam Rhätien zur lang entbehrten Ruhe. Die Arſenale wurden verſchloſſen; die Schwerdter des Krieges in Sicheln umgeſchaffen, oder im Dienſt ausländiſcher Kriege benutzt.

Doch lange fühlte Graubünden die Wun-

Digitized by Google

den, welche ihm jenes wilde Zeitalter ſchlug, und verläugnete noch ein Jahrhundert nachher nicht die Narben derſelben. Fabricken, Handwerke und Künſte, wodurch ſich alle benachbarte Staaten zu einer merklichen Höhe des Reichthumes und Wohlſtandes emporſchwangen, blieben in Rhätiens Thälern vernachläßigt; ſelbſt der Ackerbau ward nicht mit derjenigen Mühſamkeit und Kunſt getrieben, welche zur Erreichung höherer Vortheile, beſonders der Unabhängigkeit von den reichern Gränznachbaren, nothwendig ſind. Die Schulen des Landes blieben lange noch ein ungeachteter Gegenſtand der rhätiſchen Geſetzgeber, wiewohl jeder einſah, daß nur durch eine zweckmäßige Bildung der republikaniſchen Jugend der Wohlſtand und Glanz des Vaterlandes beſchleunigt werden könnte.

Mancher ſchöne Wunſch ſtieg zuweilen zwar im Herzen zärtlicher Vaterlandsfreunde auf; aber die Erinnerung der düſtern Vergangenheit, die Schüchternheit durch die leiſeſten Neuerungen irgendwo das Feuer der Zwie=

tracht aufzuſtöhren, die Furcht vor der Gewalt des grauen Vorurtheils und republikaniſchen Argwohns, tödtete die edelſten Wünſche und Entwürfe in ihrer Wiege.

Bündnerſche Schriftſteller. Es mangelte jenen Tagen nicht eine Reihe großer Männer, wunderſchnell in allen ihren Anlagen entwickelt unter dem heiſſen Druck der Noth, dieſem Triebhauſe großer Geiſter. Hell leuchten die Namen der Traverſe, Salis, Planta, Sprecher, Guler, Juvalta, Jenatſch und vieler andern, auf die Nachwelt herab.

Auch als Schriftſteller zeichneten ſich von ihnen manche aus; doch unter allen am meiſten diejenigen, welche der Geſchichtsbeſchreibung ihres Vaterlandes die Feder widmeten.

Hier vor allen nennenswürdig ſtehe, der erſte in der Reihe, der Name eines Johannes Guler von Winek voran; ein Name, welchen noch heut der Mund der Griſonen mit Ehrfurcht nennt. Er bekleidete lange die höchſten Ehrenſtellen der Republik mit Ruhm, als Landammann auf Davos, als Lands=

hauptmann des Veltlins, und als Feldobriſter über ein Regiment Bundsgenoſſen. Verflochten in die traurigen Schickſale ſeines Vaterlandes, rang, er bald mit dem Schwerdt, bald mit der Feder, für Rhätiens Wohl und Freyheit; und als die Redlichkeit ſelten, und Vaterlandsſinn verrufen ward, erhielt er ſich unbeſcholten und gewann ſelbſt ſeinen Feinden Achtung ab. Er beſchrieb einfältig und treu die ältere Geſchichte und die Landesverfaſſung und Beſchaffenheit der Griſonen in XIV. Büchern; auch andre geſchichtliche Arbeiten lieferte er, davon aber die wenigſten gedruckt erſchienen. Er ſtarb am 3. Febr. 1637. Fort. Sprecher ſchrieb den Lebenslauf des ehrwürdigen Staatsmannes, den er die Zierde und den Glanz unſers Freyſtaats nennt *).

Sein Zeitgenoſſe, Fortunatus Sprecher von Bernek, Ritter, beyder Rechte Doctor

*) Um auch das Schärfgen unſrer Verehrung Gulets Andenken zu zollen, haben wir ſein Bildniß, nach einem vortreflichen alten Blatte von Kilian, dieſer Geſchichte an die Spitze geſetzt.

Die Verleger.

Digitized by Google

und bündnerſcher Feldherr im Veltliner-Kriege, erndtete nicht mindern Ruhm durch Biederſinn, Geiſtesgröße, Heldenmuth, und unwandelbare Vaterlandsliebe ein. Er gehört zu den größten **Bündnern** der Vorwelt. Seine hiſtoriſchen Schriften tragen auf jeder Seite die unläugbaren Spuren ſeines edeln Geiſtes; wahrheitsliebend, ſchmucklos und herzlich erzählt er die Thaten ſeines Volkes; ſeine Werke ſind die Quellen ſpäterer Geſchichtſchreiber, und haben klaßiſchen Werth. Noch ſind ſie nicht alle gedruckt worden. Als Staatsmann, Feldherr und Hiſtoriograph bey ſeinem Volke unſterblich, entſchlummerte er am 14. Jan. 1647. im zwey und ſechszigſten Lebensjahr, der Thucydides ſeiner Nation.

Wie Sprecher entwarf auch Fortunatus von Juvalta, Landvogt zu Fürſtenau und Landammann des obern Engadins, die Geſchichte ſeiner Zeiten. Auch er ſpielte in den damaligen Unruhen, als Staatsmann, eine bedeutende Rolle; und darum bleibt ſein Werk, welches erſt in unſern Zeiten durch

Lehmanns Fleiß der unwürdigen Dunkelheit entriſſen ward, von Wichtigkeit für jeden, der die Begebenheiten jener Tage unpartheyiſch und bis zu ihren entlegnen Triebfedern nachſpüren will. Juvalta ſtarb am 19. März 1654. zu Zuz.

Der Geſchichte der rhätiſchen Kirche weihte ſich Bartholomäus Anhorn, von Fläſch gebürtig, welcher, als Prediger zu Mayenfeld, mühſam die Sagen der Vorzeit in einem Werke ſammelte, welches den polemiſchen Geiſt ſeines Zeitalters athmet. Er führte die Geſchichte der Rhätiſch-Evangeliſchen Kirche bis zum J. 1618.

Noch viele andre, minder bekanntgewordne Schriftſteller, in den theologiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen Fächern, erzeugte Graubünden im vorigen Jahrhundert. Ein Beweis von der Lebhaftigkeit des Geiſtes, von den natürlichen Talenten dieſer gebirgiſchen Nation, welche ſchon ſo vieles leiſten konnte, entblößt von den erleichternden Hülfsmitteln

Digitized by Google

der Kunſt, von Schulen, Akademien und litterariſchen Geſellſchaften.

Was könnte ein Volk ſeyn, werden und gelten, welches voll ungeſchwächter Kraft, genährt vom reinſten Himmel ſeiner Gebirge, mit dem biedern Ernſt des deutſchen Charakters den feinen Geiſt und Sinn der italiäniſchen Nationen verbindet! So ruft jedes Blatt der Geſchichte, welches ſich mit dem Namen irgend eines edeln Griſonen der Vorwelt ſchmückt. Oder wo iſt der Staat, welcher, bey der Eingeſchränktheit ſeiner Gränzen und der Dürftigkeit ſeiner militairiſchen Gewalt, ſich Jahrhunderte lang, in den gefährlichſten Ungewittern, durch die Klugheit, Freyheitsliebe und Kühnheit ſeiner Bürger und durch die ſchlaue Ergreifung glücklicher Momente alſo aufrecht erhielt, wie der Freyſtaat der Griſonen? — Wahrlich, hätte Graubünden, von ſeinem Engel verlaſſen, in jenen ſchaudervollen Epochen untergelegen — wär' es vernichtet worden in der Reihe der Staaten, ſo würd' es ihm nicht

unrühmlich geweſen ſeyn, ſolchen Mächten, gegen welche er zu ringen hatte, untergelegen zu haben. Um ſo viel ehrenvoller iſt es dem Staate, daß er noch frey, und unabhängig in ſeiner Ruhe und Würde ſteht!

Digitized by Google

Innhalt des zweyten Theils.

Vierter Zeitraum.

Geſchichte von der Zerrüttung der Republik durch Faktionen, d. i. von der Wiedereroberung des Veltlins bis zur Landesreform von 1694. und den Zeiten der Ruhe. (Vom J. 1520. bis zum J. 1694. u. ff.)

Seite.

§. 1. Anfang der Reformation in Deutſchland und der Schweiz. Und in Bündten. Heinrich Spreiter erſter Reformator. Gallicius, und Martin Adamo von Camogaſk. Toleranz-Dekret. Der Artikel Brief. 3—14.

§. 2. Urſprung der Faktionen in Graubünden. Joh. Jakob Medigin beunruhigt Rhätien. Anfang des Müſſerkriegs. Medigins Verſchwörung. Theodor Schlegel. Ende des Müſſerkriegs. 14—32.

§. 3. Schweizer Religionskrieg. Zwinglis Tod. Aufblühn rhätiſcher Reformation. Hans Eble's Spruch. Verbeſſerte Geſetzgebung in Unterthanenlanden. 32—39.

Digitized by Google

Seite.

§. 4. Faktionen-Kampf. Standesgeſetz wegen der Volksinſurrektionen. Der Spekkrieg. 39—56.

§. 5. Die Kirchenreformation hat guten Gang. Johannes Travers. Reformation im Valtelin. Rhätiſche Confeßion. Helvetiſche Confeßion. 56—62.

§. 6. Keſſelbrief. Der Bullenkrieg. Johann Planta von Rhäzüns. Strafgericht zu Chur. Zu Thuſis. Zu Jlanz. Der Dreyſiegler-Brief. 62—70.

§. 7. Kardinal Borromäus für den katholiſchen Glauben in Helvetien. Unruhen im Valtelin. Der goldne Bund. Landesreforma v. 1603. 70—80.

§. 8. Mangel der Schulen in Rhätien. Gelehrſamkeit. Comander. Philipp Gallizius. Johann Blaſius. Sim. Lemnius. Ulrich Campell. 80—88.

§. 9. Hartmann von Hartmannis der Patriot. Zehenjähriges Bündniß mit Venedig. Feſtung Fuentes wird gebaut. Carl Paſchal. Der geheime Rath der Rhätier. Volksaufruhr. Strafgericht zu Chur. Beeli und Baſelga. Werden enthauptet. Strafgericht zu Jlanz. 88—110.

§. 10. Spanien wirbt zum letztenmal um

Seite.

Bündens Gunſt. Herkules von Saʒ lis und Rudolf Planta. Der Synoʒ dus v. Bergün. Strafgericht zu Thuʒ ſis. Rusca und Zamber. Strafgeʒ richt zu Chur. Und zu Davos. 110 — 123.

§. 11. Untergang von Plurs. Der Veltʒ linermord. Rebellion Valtelins. Rudolf Planta bekriegt ſein Vaterʒ land. Der Oberbund will ſich von Rhätien ſcheiden. Jenatſch und Pompejus Planta. Geſandtſchaft nach Inſpruck. Nach Imbſt. Die Oeſterreicher unter Baldiron in Bünʒ den. Herzog von Feria. Verfolʒ gung der Evangeliſchen. Aufruhr des Brettigäus. Rudolf von Saʒ lis. Landeselend. 123 — 147.

§. 12. Die Madritiſchen Artikel. Pariʒ ſer-Bündniß zur Rettung Rhätiens. Valtelin, ein geiſtliches Depoſitum. Wuth katholiſcher Bündner. Unʒ terdrückung der Rhätier. 147 — 156.

§. 13. Neue Ausſichten zur Rettung Rhäʒ tiens. Coeuvres erobert das Valteʒ lin. Der Monzoniſche Vertrag. Rhäʒ tien wendet ſich an den Kayſer. Meʒ rode in Bünden. Vertrag zu Fontaiʒ nebleau. Landes in Bünden. Der

Digitized by Google

Seite.

Herzog von Rohan. Ruhe unter ihm. Rheinwald kauft ſich frey. Rohan erobert das Valtelin. Bünden von Frankreich getäuſcht. Congreß zu Cläven. Clävner-Artikel unterſchrieben. Unzufriedenheit des Volks. Und der Truppen. Franz Lanier. 156—175.

§. 14. Bünden ermannt ſich. Verſchwörung gegen Frankreich. Unterhandlungen mit Inſpruck und Mayland. Die Franzoſen werden aus Bünden verdrängt. Rohan entfernt ſich. Edelſinn der Bündner. Geſandtſchaft nach Madrit. Neuer Unmuth des Volks. Endliche Reſtitution der Unterthanenlande. 175—184.

§. 15. Ausgleichungsverſuche mit Oeſterreich. Beſonders durch Jenatſch befördert. Jenatſch wird in Chur ermordet. Abänderung in der Staatsverfaſſung des Zehngerichtenbunds. Der Waſerſche Spruch. Abänderung der Churbündniſchen Staatsverfaſſung. Der Malanſerſpruch. 184—195.

§. 16. Landesreform von 1684. Und von 1694. 195—198.

§. 17. Die Religionshändel werden beygelegt. Bündnerſche Schriftſteller. 198—206.

Digitized by Google

Verbeſſerungen des erſten Theils.

Seite 21. Zeile 9. nochmals, lies : nachmals.
— 84. — 5. von den, l. vor den Felſenſchlöſ-ſern.
— 48. — 9. nach ausgebreitet ſetze: unter den Barbaren.
— 50. — 3. Herren, l. Heeren.
— 68. — 21. Capitanern, l. Capitaneen.
— 86. — 13. zwar, l. zwey.
— 181. — 19. nochmahls, l. nachmahls.
— 199. — 10. ſtuhnd, l. ſtand.
— 200. in der letzten Zeile ſetze zwiſchen Zerneus und ſchon ein Comma.

Des zweyten Theils.

Seite 115. Zeile 14. Beſitzer, lies Beyſitzer.
— 188. — 14. Tarasg, l. Taraſch.

Digitized by Google

CANTON DE VAUD
LIBERTÉ ET PATRIE
BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

BIBLIOTHÈQUE DE F. C. DE LA HARPE
L&P

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google